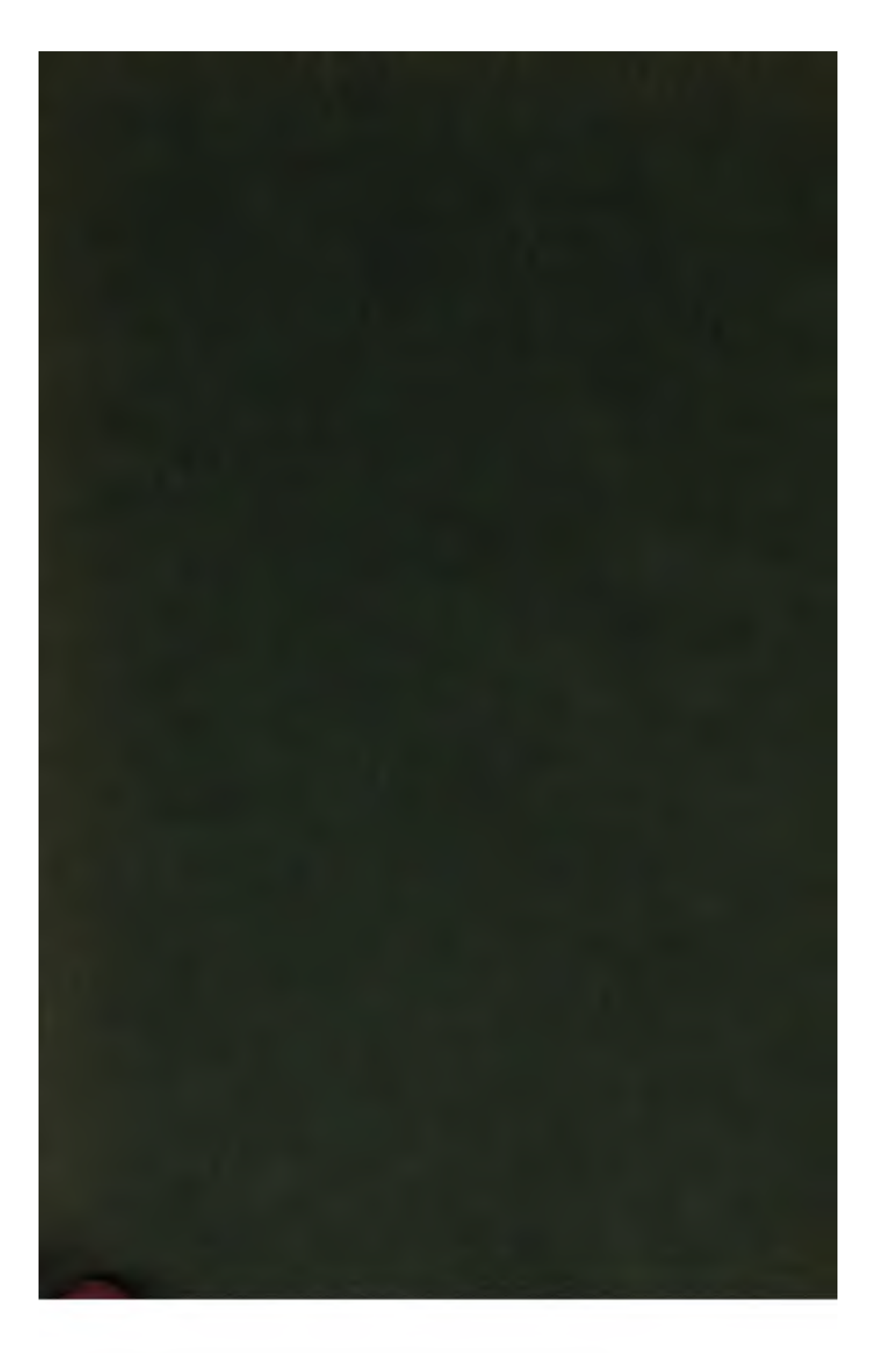








Die Emser Depesche

oder

„Wie Kriege gemacht werden."



Mit einem Nachtrag:

Bismarck nackt.



Von W. Liebknecht.



Motto:

Riccaut: Comment, Mademoiselle? Vous appellez cela beträgen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts être sûr de son fait. — Das nenn' die Deutsch' beträgen! Beträgen! O was ist die deutsche Sprack für eine plumpe Sprack!

Lessing, in Minna von Barnhelm.

(Wie Fräulein, Sie nennen das betrügen? Das Glück corrigiren, es klug lenken, seiner Sache sicher sein — das nennen die Deutschen betrügen!)

Der neue Riccaut:

Fälschen — plump Sprack — man nennt das: redigiren!

k der gefälschten Emser De-
zierung einen Reitpeitschen-
as patriotische Deutschland
stachelte, waren die Kriegs-
sselten Leidenschaften über-
en die Wahrheit.
hen Wölfen heulte, nicht an
ne, nicht an die gefälschte
n Vaterlandsverräther, —
„verkommenen" Franzosen

Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei Herm. Sydow & Co.
Nürnberg 1899.



Vorwort.

Nur wenige Zeilen — zu vielen habe ich die Zeit nicht. Durch die Enthüllungen aus Roon's Nachlaß ist die Genesis der Emser Depesche vom 13. Juli 1870 wieder aus dem Dunkel herausgezogen worden. Daß dieses Schriftstück, welches den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges herbeiführte, gefälscht war, und zwar gefälscht in der Absicht, die friedliche Beilegung des an sich ganz unbedeutenden Krakehls wegen der spanischen Thronkandidatur eines Hohenzollernprinzen zu verhindern, das wurde von Allen, welche kritisch den Gang der Dinge verfolgten, sofort vermuthet, und es wurde zur Gewißheit erhoben durch die aktenmäßige Schrift des französischen Gesandten Benedetti und die Veröffentlichung der echten Emser Depesche, welche der Adjutant des Königs von Preußen, Prinz Radziwill, am 13. Juli, dem ominösen Datum der gefälschten Depesche — nach Berlin geschickt hatte. Und der König von Preußen selbst bestätigte die Wahrheit der Aussage Benedetti's: „In Ems gab es weder einen Beleidigten noch einen Beleidiger".

Die Beleidigung des Königs von Preußen durch Benedetti war eine Lüge. Allein Dank der gefälschten Emser Depesche, welche der französischen Regierung einen Reitpeitschenhieb über's Gesicht versetzte und das patriotische Deutschland zu grimmigster Berserkerwuth aufstachelte, waren die Kriegsdoggen losgelassen, und die entfesselten Leidenschaften übertäubten die Vernunft und knebelten die Wahrheit.

Wer nicht mit den patriotischen Wölfen heulte, nicht an die erlogene Emser Brunnenszene, nicht an die gefälschte Emser Depesche glaubte, war ein Vaterlandsverräther, — und wer nicht nachbetete, daß die „verkommenen" Franzosen uns Deutschen den Krieg aufgezwungen hätten, war in Gefahr, eingesperrt, wo nicht gar vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Das Häuflein der Sozialdemokraten trotzte dem Sturm, konnte sich in dessen Tosen jedoch nicht Gehör verschaffen — und vergebens erhoben ein Wuttke — der Geschichtsschreiber und großdeutsche Politiker —, ein Mallinckrodt und Andere ihre Stimme: es war unmöglich, gegen die planmäßig — ebenso planmäßig wie die Emser Depesche — gefälschte „öffentliche Meinung" aufzukommen.

Die Sache drängt und ich habe nicht die Zeit, das Material, welches ich gerade zur Hand habe, nach Wunsch zu vervollständigen. In einer zweiten Broschüre soll das geschehen. Das Vorhandene reicht vorläufig aus und es genügt, um jedem Urtheilsfähigen die Gewißheit zu geben, daß die sogen. „Emser Depesche" eine Fälschung war, und daß der Mann, der diese Fälschung verübte, den Krieg mit Frankreich gewollt und auch unvermeidlich gemacht hat.

Die politischen Schlußfolgerungen ein andermal und — wenigstens zum Theil — auch an anderem Ort!

Der oberste Richter in dieser Sache ist das deutsche Volk, an dessen Wahrheitsliebe und Rechtsgefühl ich mich wende.

Charlottenburg, den 25. Mai 1891.

Wilhelm Liebknecht.

Meine Schrift über die „Emser Depesche“ hat — bis ins fernste Ausland — eine so über alles Erwarten gute Aufnahme gefunden, daß die ungewöhnlich große Auflage — von 36000 Exemplaren — bereits vor Monaten vergriffen war, und sich eine neue Auflage nothwendig machte, die ich in Folge von Ueberhäufung mit anderen Arbeiten erst jetzt fertig zu stellen vermochte.

Die Verfechter und Gläubigen der Bismarck-Legende von der „nationalen“ Politik des Blut- und Eisenmannes sind mit der Schrift natürlich nicht sehr zufrieden gewesen, und haben ihrem Aerger und Groll in mehr oder weniger wüstem Geschimpfe Ausdruck verliehen. Nun — die Sippe ist die nämliche, welche in Baare einen Hauptträger des „nationalen Gedankens“ preist und dessen Praktiken als patriotische Thaten verherrlicht. Wer für die Schienenflickerei, das Stempelfälschen und die Steuer-Bochumerei schwärmt, kann an der Depeschenfälscherei keinen Anstoß nehmen — das Geschimpfe von Leuten dieser Sorte, die sich selber freilich für die „Auserwählten der Nation“ — warum nicht gleich für „die Edelsten“? — erklären, klingt aber wie Musik in den Ohren eines Jeden, der nicht zu diesen „Auserwählten“ gehört und ihrer „Auserwählten“ Moral nicht huldigt.

Vor ernsthaften Versuchen der Widerlegung haben die klügeren der besagten Herren sich gehütet wie der Teufel vor dem Weihwasser — sie wissen, daß, wer hier mit den Fingern hineingreift, gar bedenkliche Dinge zu fassen bekommt. Sie gingen wie die Katze um den heißen Brei, vermieden sorgfältig den Kernpunkt und hüllten ihre Verlegenheit in patriotische Phrasen.

Ein Einziger war nicht so klug — der Schreckens-Hans der Ordnungsparteien, der gefährliche Hans Blum. Er

hatte seinem „Alliirten" Bismarck (S. d. Hans'sche Vorrede zum Hans'schen „Robert Blum") die Emser Suppe einbrocken helfen. Er fühlte sich als ritterlicher Schildknappe berufen, die unappetitlichen Brocken wieder aus der Suppe herauszufischen. Und das hat er denn mit dem ihn auszeichnenden Talente des Ungeschicks bewerkstelligt und mit so großem Erfolge, daß er, über seine eigene Genialität entzückt, ausruft: „Die Ente ist krepirt!" Ja, welche Ente? Nun, die von der korrigirten, redigirten oder gefälschten Depesche, eine „Ente", die der arme Hans allerdings sehr genau kennen mußte — sintemalen er der Pechvogel war, der in einem unbewachten Moment jenen schmutzigen Wasservogel aus dem Bismarck'schen Reptilsumpfe aufgescheucht hatte. Ach! hätte er damals ahnen können, welches Unheil er anrichtete! Er hätte sich nicht die Finger verbrannt, und 15 engbedruckte Oktavseiten Hans Blum'scher Prosa wären uns erspart worden. Und was 15 Seiten Hans Blum'scher Prosa bedeuten, das weiß nur, wer einmal dazu verurtheilt war, von dieser Speise zu kosten. Hans Blum ist nämlich ein so grimmiger Franzosenfresser, daß er, um die Franzosen zu ärgern, das einzige „Genre" der Litteratur und Kunst, das sie verabscheuen und verurtheilen, mit Vorliebe pflegt: das genre ennuyeux — das langweilige Genre. Schade nur, daß die bösen Franzosen — eine „Nation von Wilden" die sie sind! — die Hans Blum'sche Prosa nicht lesen; sonst könnten wir unsern Militär-Etat sparen. Wir brauchten vor dem Einmarsch in Frankreich jedem französischen Soldaten blos ein Exemplar der Hans Blum-Lügen in die Hände zu schmuggeln, und wir könnten, ohne einen Schuß zu thun, bis nach Paris marschiren, denn die ganze französische Armee schliefe den Schlaf des Gerechten. — — Wer eine Opium-Dosis vertragen kann, der lese die fraglichen 15 Seiten nach — es ist S. 244 bis S. 259 der 422 Seiten enthaltenden Lügen-Prosa des Hans Blum. 422 Seiten Hans Blum! Wahrhaftig genug Opium, um den chinesischen Markt zu versorgen.

Nicht einmal schimpfen kann dieser langweilige Peter oder Hans. Man lese nur folgenden Passus, in dem er sich offenbar auf's Aeußerste angestrengt hat:

„Vielleicht kennen unsere Leser den köstlichen Roman des amerikanischen Humoristen Bailey Aldrich „Prudence Palfrey".

Der von allen jungen und jüngeren Damen eines kleinen weltfernen nordamerikanischen Städtchens Rivermouth schwärmerisch, von dem gesammten Kirchenrath andächtig verehrte junge angebliche „Pastor“ der „Ziegelkirche“ verduftet plötzlich aus dem Gesichtskreis in dem Augenblicke, wo er als Minendieb entlarvt ist. Die Plötzlichkeit der Abreise des Herrn kennzeichnet unser Humorist an der Zurücklassung aller Bezugsquellen der von ihm abgeschriebenen Predigten, aller ihm geopferten zarten Handarbeiten usw.*)

So etwas muß für den Betreffenden und die Betroffenen recht unangenehm sein. Aber noch weit unangenehmer stelle ich mir die Lage eines Menschen vor, welcher mit dem Bewußtsein schwerster Verschuldung auf dem Gewissen — auf dem Gewissen, welches auch die frivolste materialistische Weltanschauung dem Menschen nicht hinwegeskamotirt — die Hand ausgestreckt vor versammeltem Volke nach dem Höchsten und Größten, was dieses Volk Jedem verleihen kann: sein Vertrauen, seine Stimmen zur Würde eines Abgeordneten, seinen Entschluß, diesen Mann zum Führer und Fürsprech aller gemeinsamen Interessen zu wählen — und wenn dieser innerlich unglückselige, bejubelte Führer jeden Augenblick befürchten muß, daß irgend ein schlichter Mann aus dem Volke auftritt und die schwere Schuld, welche das Innere des Führers ungesühnt birgt, den vernichtenden Gegensatz zwischen dem, was der Mann sein will, und dem, was er wirklich ist, vor allem Volk laut verkündet, und der gefeierte Führer dann nicht fliehen kann unter schleuniger Zurücklassung aller seiner aus Karl Marx abgeschriebenen Reden und aller ihm geopferten „Schweißgroschen“.

In einer solchen Lage befindet sich aber Herr Wilhelm Liebknecht an jedem Tage seines Lebens, insbesondere in jeder öffentlichen Versammlung, in welcher außer der großen Masse von jungen, meist noch gar nicht wahlfähigen Schnüffeln auch ältere Männer sich einfinden, welche einst ihres Königs Rock im Kriege gegen Frankreich getragen haben oder sonst anwesend sind als lebendige, klarbewußte Zeugen dessen, was in jener großen Zeit geschah, und auch wissen, wie Herr Liebknecht und seine Freunde sich damals benommen haben. Wenn diese Aelteren dann ihre machtvolle Stimme erheben, so erinnern sich wohl auch die Jüngeren an eine Fülle von Beweisen für die unbeschämte Vaterlandslosigkeit des gefeierten „Volksführers“ aus jüngeren Tagen.

Dem Reichstags-Präsidenten Simson und dem Reichstag gegenüber gab sich Herr Liebknecht zwar den Anschein, als ob „er diesen Dingen eine geringe Bedeutung beilege“, als ob ihn Bismarcks „Gefühl der Wurschtigkeit“ ergreife, wenn man ihm die

*) Der Roman kann übrigens in keiner Weise als Herabwürdigung des geistlichen Standes ausgelegt werden. Wenn dieser begnadete Humorist überhaupt eine Satire hätte schreiben wollen, so wäre der Roman eine Satire auf die Verweltlichung und Veräußerlichung des kirchlichen Wesens seiner nordamerikanischen Heimath zu benennen. (Hans Blum'sche Note.)







Die Emser Depesche

oder

„Wie Kriege gemacht werden."



Mit einem Nachtrag:

Bismarck nackt.



Von W. Liebknecht.



Motto:

Riccaut: Comment, Mademoiselle? Vous appellez cela beträgen? Corriger la fortune, l'enchaîner sous ses doigts être sûr de son fait. — Das nenn' die Deutsch' beträgen! Beträgen! O was ist die deutsche Sprack für eine plumpe Sprack!

Lessing, in Minna von Barnhelm.

(Wie Fräulein, Sie nennen das beträgen? Das Glück corrigiren, es klug lenken, seiner Sache sicher sein — das nennen die Deutschen beträgen!)

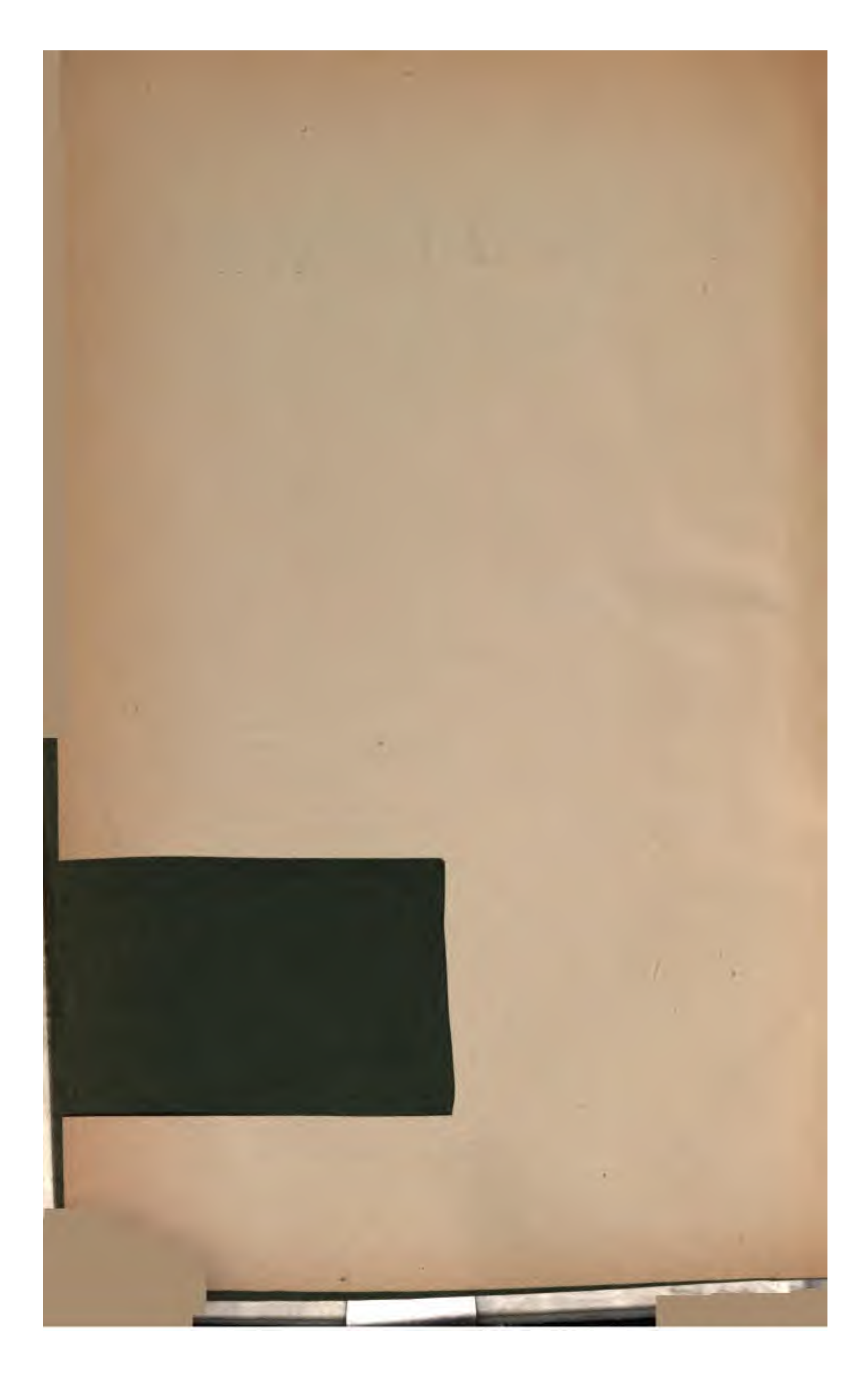
Der neue Riccaut:

Fälschen — plump Sprack — man nennt das: redigiren!

k der gefälschten Emser De-
gierung einen Reitpeitschen-
das patriotische Deutschland
stachelte, waren die Kriegs-
sselten Leidenschaften über-
en die Wahrheit.

hen Wölfen heulte, nicht an
ne, nicht an die gefälschte
n Vaterlandsverräther, —
„verkommenen" Franzosen

Fränkische Verlagsanstalt und Buchdruckerei Herm. Sydow & Co.
Nürnberg 1899.



Vorwort.

Nur wenige Zeilen — zu vielen habe ich die Zeit nicht. Durch die Enthüllungen aus Roon's Nachlaß ist die Genesis der Emser Depesche vom 13. Juli 1870 wieder aus dem Dunkel herausgezogen worden. Daß dieses Schriftstück, welches den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges herbeiführte, gefälscht war, und zwar gefälscht in der Absicht, die friedliche Beilegung des an sich ganz unbedeutenden Krakehls wegen der spanischen Thronkandidatur eines Hohenzollernprinzen zu verhindern, das wurde von Allen, welche kritisch den Gang der Dinge verfolgten, sofort vermuthet, und es wurde zur Gewißheit erhoben durch die aktenmäßige Schrift des französischen Gesandten Benedetti und die Veröffentlichung der echten Emser Depesche, welche der Adjutant des Königs von Preußen, Prinz Radziwill, am 13. Juli, dem ominösen Datum der gefälschten Depesche — nach Berlin geschickt hatte. Und der König von Preußen selbst bestätigte die Wahrheit der Aussage Benedetti's: „In Ems gab es weder einen Beleidigten noch einen Beleidiger".

Die Beleidigung des Königs von Preußen durch Benedetti war eine Lüge. Allein Dank der gefälschten Emser Depesche, welche der französischen Regierung einen Reitpeitschenhieb über's Gesicht versetzte und das patriotische Deutschland zu grimmigster Berserkerwuth aufstachelte, waren die Kriegsdoggen losgelassen, und die entfesselten Leidenschaften übertäubten die Vernunft und knebelten die Wahrheit.

Wer nicht mit den patriotischen Wölfen heulte, nicht an die erlogene Emser Brunnenszene, nicht an die gefälschte Emser Depesche glaubte, war ein Vaterlandsverräther, — und wer nicht nachbetete, daß die „verkommenen" Franzosen uns Deutschen den Krieg aufgezwungen hätten, war in Gefahr, eingesperrt, wo nicht gar vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Fall und verwandte Grenz-Aufreizungen erinnern. Die Demagogenpolitik des Fürsten Bismarck hatte die ununterbrochene Verhetzung der Stände, Klassen und Völker zur Lebensbedingung und bedurfte fortwährend einer Gefahr, eines Schreckens: des Kriegs-Wauwaus oder des rothen Gespenstes. — —

Genug — er hatte gestanden. Und welches Geständniß! Das Deutschland, welches noch an den Mann geglaubt hatte, noch an Autorität geglaubt hatte — es war wie vom Blitz getroffen. Es fühlte den Boden unter den Füßen wanken. Also nicht eine „sozialdemokratische Lüge", sondern Wahrheit, furchtbare, zerschmetternde Wahrheit. Es war, wie wenn das feste, granitne, eiserne deutsche Reich zu wanken begänne — ruhte es doch auf einer Grundlage von Papier, auf einer gefälschten Depesche! Verflogen das schöne Märchen von der „nationalen Begeisterung", von dem „gerechten Vertheidigungskrieg", von dem „heiligen Krieg" gegen welsche Tücke und welschen Uebermuth — verflogen das Märchen von der reinen nationalen Begeisterung, die das Vaterland vor dem Untergang gerettet und das neue Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte auf lilienweißer Grundlage errichtet habe. Alles zerplatzt wie eine bunte Seifenblase, verdunstet wie ein Nebelgewölk, das der heiße Sonnenstrahl traf! Alles hin — Alles Lug, Trug, Täuschung, Fälschung — eine gefälschte Depesche — ein Verbrechen, das nach gemeinem Recht mit Zuchthaus bestraft wird!

War's möglich? — So verblüfft, so erschreckt mag, nach Humboldt's Schilderung, der Wilde sein, dem die Erde, die ewig Feste, mit einem Male unter den Füßen bebt, und dem es nun ist, als würde er in den leeren, grenzenlosen Raum abgeschnellt — ohne Anhalt, ohne Stützpunkt.

Und auch das Deutschland, welches nicht an Bismarck geglaubt hatte, das sozialdemokratische Deutschland war überrascht. Ist's möglich? Kann dieser Mann dieses Verbrechen eingestanden haben? Wird Harden nicht der Lüge geziehen, nicht durch ein scharfes und kategorisches Dementi als verlogener Aufschneider an den Pranger genagelt werden?

Ein Tag verging, zwei, mehrere Tage, kein Dementi.

Erst Mitte November, als die Presse sich doch nothgedrungen mit der Angelegenheit hatte beschäftigen müssen,

kamen die „Hamburger Nachrichten", des Fürsten Bismarck Leiborgan, auf das Interview Harden zu sprechen, und äußerten sich:

„Die Vorgänge bei der Publikation der Emser Depesche sind aus bekanntem Anlasse in der Presse aufs Neue diskutirt worden; dabei hat man das Verhalten des Grafen Bismarck häufig als eine bedenkliche und tadelnswerthe Sache dargestellt. Logisch wäre daraus zu schließen, daß alle diejenigen, die so sprechen, es lieber sehen würden, wenn der Krieg überhaupt nicht geführt worden wäre. Wenn Graf Bismarck damals durch die Veröffentlichung der Depesche darauf hingewirkt hat, die Franzosen bis zur vollen Uebernahme der Initiative und der Schuld am Kriege zu reizen, so glauben wir, daß der damalige Leiter der Politik sich damit um Deutschland wohl verdient gemacht hat. Wäre die französische Kriegserklärung damals nicht erfolgt, wäre der ganze Krieg unterblieben, so blieb die Thatsache bestehen, daß Deutschland in einer spanischen Angelegenheit von Frankreich grundlos bedroht, in öffentlichen französischen Verhandlungen beschimpft und herausgefordert war, und sich vor diesen Drohungen und Beschimpfungen von seiner eingenommenen Stellung zurückgezogen hatte. Es wäre in eine ähnliche Lage gekommen, wie sie 1850 den nationalen und liberalen Politikern als das Ergebniß von Olmütz erschien. Thatsächlich wäre die Lage 1870 aber demüthigender gewesen als die der Olmützer Zeit, weil in Olmütz Oesterreich im Bunde mit Rußland auftrat und der österreichischen Politik wirkliche österreichische Interessen zu Grunde lagen, während die französischen Herausforderungen 1870 rein muthwillig und händelsüchtig waren. Nur durch den gemeinsamen Krieg war die deutsche Einheit zu vollenden. Erfolgte der Kampf nicht, so hatte Norddeutschland eine schwere Schädigung seiner nationalen Ehre und seiner nationalen Aufgaben weg und konnte sich aus der ehrverletzten Lage, in die es gerathen war, nur durch Neuschaffung vielleicht ungeschickter Kriegsfragen retten, die nicht blos im Auslande unverstanden geblieben oder unliebsam aufgenommen worden wären. — —"

Da war das Geständniß wiederholt; und das Verbrechen zur patriotischen That gestempelt. Was wollt Ihr, Ihr Sittlichkeits-Simpel? Ihr wolltet die deutsche Einheit — auf andere Weise war sie nicht zu haben — und nun habt Ihr sie. Seid froh, statt zimperlich die Entrüsteten, die in ihrem Moralgefühl Verletzten zu spielen. Ohne Fälschung kein Krieg, ohne Krieg keine deutsche Einheit.

Die Logik war überwältigend, unwiderlegbar. Nur daß auch die Bismarck'sche deutsche Einheit eine Fälschung ist — gerade wie seine Emser Depesche.

Wie der Leser meiner Schrift gesehen hat, entspricht das Geständniß Bismarck's auf's Genaueste der Ausplauderei

des Hans Blum (S. 22 und 23), der also nicht gelogen hat, wie seine Freunde und er selbst uns jetzt einreden möchten. Von wunderbarer Komik sind beiläufig des armen Hans Blum krampfhafte Versuche, sich und seinen „Verbündeten“ Bismarck durch Interviews, Zeitungsartikel, Reden und Broschüren aus der Patsche zu ziehen.

Was Caprivi in dem Reichstage über die Emser Depesche sagte, hatte die Rechtfertigung des Königs Wilhelm, nicht Bismarck's, zum Zweck, und es kann nicht geleugnet werden, daß das Charakterbild des Königs gewonnen hat. Nicht das seines Anschwärzers, des „treuen Vasallen“.

Die neue Emser Depesche, nach der Bismarck die „Redaktion“ vornahm, und von der wir schon früher gehört hatten, berührt die Frage der Fälschung nicht, da den Thatsachen, aus denen diese erhellt, nichts Neues hinzugefügt wird. Wohl aber läßt die Fälschung sich jetzt noch etwas handgreiflicher nachweisen, wie ich in der Schrift zeige. — —

Wie keiner Tragödie ein spaßhaftes Beiwerk, so fehlt auch dieser Tragödie des Verbrechens nicht das lustige Satyrspiel. Während der rasende Ajax in dämonischer Wuth Alles zu vernichten und zu „verrunjeniren“ trachtet, was in seinem Bereich ist, und blind gegen Rücksicht und Scham sich selbst schändet, sich selbst zerfleischt — ein widerliches und doch großartiges Schauspiel, welches das Walten der Nemesis auch dem Stumpfsten zur Anschauung und zum Bewußtsein bringt — quälen einige Biedermänner sich ab, den Nachweis zu liefern, der Rasende dort spiele nur Komödie — er wolle nur reden machen von sich, die ungeheuere Blutschuld, zu der er sich bekennt, sei nie Wirklichkeit gewesen — er habe sich nur angeklagt, um auf dem Postament eines kolossalen Verbrechens seine Person kolossaler erscheinen zu lassen und die Menschen um sich, die weiland mit ihm zusammengearbeitet, pygmäenhaft klein.

Nein, das ist keine Komödie, keine „Fanfaronade“, wie die „Frankfurter Zeitung“ in ihrer Ueberklugheit entdeckt hat. Das ist Ernst — tragischer Ernst — die höchste Tragik, welche den Frevler zwingt, Hand an sich selbst zu legen.

Wer hat nicht gehört von dem Cäsarenwahnsinn, den [illegible]gefühl in den römischen Kaisern erzeugte, und

dem die meisten von ihnen zum Opfer fielen? Nicht an Krone und Purpur haftet diese grauenhafte Krankheit, durch welche die Menschheit an ihren Tyrannen gerächt wird, und welche die verdiente Strafe ist für die „verbrecherische Thorheit“, mit dem Leben, den Leibern und Seelen der Mitmenschen spielen zu wollen wie mit Rechenpfennigen. Es gibt auch einen Kanzler-Wahnsinn — eine Hausmeier-Krankheit.

Wer ein volles Menschenalter hindurch ungestraft, unwidersprochen sich für ein höheres Wesen, für einen Halbgott, für einen Gott halten konnte; wer ein Menschenalter hindurch unter den Auserwählten, mit denen er verkehrte, keinen selbstständigen Willen, keine freie Kritik fand; wer ein Menschenalter hindurch Tausende und Hunderttausende von ehrlosen Schmeichlern und Schmarotzern fand, die sich jede seiner Laune gefallen ließen, jeden seiner Einfälle für einen Blitz des Genies, jede seiner Rohheiten für eine titanische That, jeden Ausfluß seiner Unwissenheit für eine staatsmännische Leistung von sublimster Ein- und Umsicht erklärten und mit vollster Lungenkraft ausposaunten — wer sich so über das menschliche Maß hinaus und hinweg setzt, der setzt sich auch hinweg über die menschliche Vernunft, wie über die menschliche Sitte — und die Menschen, die Götter sein wollten, haben allezeit ein schlechtes Ende genommen.

Wenn wir das, was zwischen 1870 und 1890 — also volle 20 Jahre — über den Fürsten Bismarck gesagt und geschrieben worden ist, prüfend betrachten, und wenn wir es vergleichen mit dem, was die römischen Cäsaren als Tribut der Majestät heischten und was ihnen gewährt ward, so finden wir, daß der Hausmeier der Hohenzollern sich noch weit, weit maßloser und toller hat verherrlichen und beweihräuchern lassen, als irgend einer der römischen Cäsaren. —

Und was hat ihn zum Geständniß gebracht? Reue, Zerknirschtheit, Gewissensbisse? Wer das glauben sollte, der kennt den Mann schlecht. Er steht über der gemeinen Menschenmoral — er steht über dem gemeinen Menschengefühl — hoch erhaben über dem Philister-Dunstgewäsch von „gut und böse“. Er handelte einfach seiner Natur gemäß: Haß und Verachtung für die Mitmenschen, Vergöttlichung des Ich.

gesammte deutsche „liberale" Presse ist außer sich vor Bewunderung der „Großartigkeit" dieses Werkes, und auf's Neue beginnen die Lobgesänge auf den „großen Schweiger", den „Heldenkaiser" und die übrigen Heroen des heiligen Krieges. In gewohnter oberflächlicher Weise wird auf Grund der Aufstellungen jenes ersten Heftes Alles gelobt, was von deutscher Seite geschehen; dabei aber übersieht man ganz und gar die wichtigen Geständnisse, die der große Generalstab über die Vorgeschichte des Krieges macht — Geständnisse, die bei jedem Unbefangenen starke Zweifel darüber erwecken müssen, ob der Ausbruch des Krieges wirklich jener Seite zur Last zu legen sei, die nach deutscher Dar- und Vorstellung nun die ganze Schuld tragen soll, nämlich Frankreich.

Wir haben an der Richtigkeit dieser Auffassung schon früher starke Zweifel gehegt, das Werk des preußischen Generalstabs bestärkt dieselben und erhebt unsere bisherigen Vermuthungen zur Gewißheit. Wohl ändert es an den Dingen, die geschehen sind, nichts, wenn das deutsche Volk heute erfährt, daß der Krieg von 1870 gerade von denen gewollt, vorbereitet und eingefädelt wurde, welche bei dem Ausbruch desselben so gelungen die Beleidigten und Ueberraschten zu spielen wußten; aber das Volk erfährt wenigstens, daß es auch diesmal, wie oft schon, betrogen und hintergangen wurde — und welche Mittel der „politischen Heuchelei" angewandt wurden, um es „begeistert" in einen Kampf zu treiben, der in seinem Endresultat nichts weiter bezweckte, als die Herrschaft des preußischen Säbels über Deutschland zu befestigen.

Hören wir zunächst, was das nationalliberale Frankfurter Journal über das Generalstabswerk sagt. Es schreibt u. A.:

„Das bedeutende Werk wird allerwärts das größte Aufsehen machen, und nach seiner ganzen Anlage verdient es, von Jedem gelesen zu werden, der nur das leiseste Interesse für die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit hat. Das erste Heft behandelt nach einer Einleitung die Ereignisse im Monat Juli 1870, und die Ereignisse dieses verhängnißvollen Monats liegen nächst der Kriegserklärung in dem Operationsplan und in dem Aufmarsch der beiden Armeen. Zunächst ein paar Worte über die Einleitung. Sie bringt

uns nichts Neues, hält sich, wie es scheint, sogar auffallend knapp und ist bemerkenswerth auch insofern, als sie die Schuld am Krieg weniger dem Exkaiser, als dem französischen Volk zuschiebt. „Nicht vergessen", sagt der Verfasser, „hat die französische Nation, daß sie noch unlängst halb Europa beherrschte. Die wichtigsten Plätze Köln und Antwerpen hatten ihr gehört, und der Gedanke an eine Wiedereroberung des Rheins lebte im Herzen der ganzen Nation, gepflegt von ihren Geschichtsschreibern, wie von ihren Dichtern." „Napoleon der Dritte scheint in der ganzen Angelegenheit eine passive, man möchte sagen willenlose, Rolle gespielt zu haben". — Dies milde Urtheil trotz der Infamie, womit uns der Krieg erklärt wurde, und die Kriegserklärung geschah doch nur auf Geheiß des Kaisers! In scharfer, feiner Ironie wird die Regierung des Kaisers gegeißelt, aber wie schon gesagt, irgend welche Aufschlüsse diplomatischer Art bekommen wir nicht. Um so mehr fällt ins Gewicht, was über die französischen Vorbereitungen zum Krieg dargelegt wird. Die Niederträchtigkeit des Kaiserreichs tritt um so greller hervor, je deutlicher der Verfasser erkennen läßt, wie im Grunde nichts geschehen war, um Frankreich den Sieg zu sichern. „Die französische Diplomatie hätte den Ausbruch des Konflikts verzögern können, bis man zum Schlagen bereit war, aber sie erklärte den Krieg, noch bevor die Regierung in der Lage war, dieser Erklärung unmittelbar Folge zu geben; und so geschah es denn, daß die Streitkräfte Frankreichs, noch ehe sie völlig versammelt und zu Offensiv-Operationen bereit waren, von den deutschen Armeen auf eigenem Gebiet angegriffen wurden." — Eitelkeit, Hochmuth, Zerfahrenheit wollten gegen Deutschland Etwas ausrichten, das die Aufstellung einer Streitmacht bewirkt hatte, „wie in Stärke und einheitlicher Ausbildung bis dahin noch keine Nation sie zu verwirklichen vermocht hatte." Der Verfasser gibt nicht etwa Urtheile ins Blaue hinein, sondern er kommt mit Material an, das gewaltig imponirt. Als Napoleon am 28. Juli 1870 bei der Armee eintraf, fand er kein einziges Korps in voller Stärke, keines in wirklich operationsfähigem Zustand vor. Dabei standen die Armeetheile, welche zu gemeinsamem Handeln bestimmt waren, auf 32 Meilen auseinander, ihre letzten Abtheilungen bis Chalons und Paris zurück. An Allem fehlte es auf französischer Seite.

Große Sendungen von Karten waren eingetroffen, allein s
umfaßten nur deutsches Gebiet; für die französischen Gren
distrikte, wo man ihrer zunächst bedurft hätte, war nichts vo
handen. Dazu kam, daß man im Hauptquartier nicht wußt
wo ganze Armeetheile zu finden waren. Auch die Verpflegun
war nicht vorbereitet. General Coffinières erklärte vor de
versammeltem Kriegsrath, Metz sei ohne Stütze der Armee nic
im Stande, auch nur vierzehn Tage einer Belagerung z
widerstehen. Trotz alledem forderte man in Paris Sieg
und der Kaiser hielt auch ungeachtet aller Hindernisse a
seinem Angriffsplan fest. So kam später „die gewaltsam
Rekognoszirung von Saarbrücken" zu Stande, die Molt
eine „halbe Maßregel" nennt. Auf deutscher Seite ging All
wie am Schnürchen, musterhaft bis ins allerkleinste Deta
hinein. Und was das Bemerkenswertheste ist: die ganze M
bilmachung der deutschen Armee vollzog sich nach den Vo
schriften einer Denkschrift, die Moltke bereits im Winter 186
bis 69 ausgearbeitet hatte. Er nahm unter der Voraussetzun
eines von Frankreich uns aufgedrungenen Krieges an, ga
Deutschland würde zu Preußen stehen, Nord und Süd wäre
[illegible]. Darauf hin theilte er die deutsche Streitmac
in drei Armeen, ganz so wie sie sich im Juli 1870 gebild
hatten, und jede Armee [illegible] anderthalb Jah
[illegible] Regimentern. Dies namentlich wird, u
[illegible] Nachruh
[illegible] uns de
[illegible] das uns i
[illegible] anfing

[illegible]

[illegible]

kriegsbereit war, sondern daß auch der Mobilmachungs- und Feldzugsplan seit anderthalb Jahren fix und fertig im Pult des Grafen Moltke gelegen hatte.

Das gibt zu denken. Daraus geht sonnenklar hervor, erstens, daß man nicht in Frankreich, wohl aber in Deutschland an einen unmittelbaren Krieg dachte; und zweitens, daß kein Funke von Genialität dazu gehörte, um mit der deutschen, gut vorbereiteten, ausgezeichnet gerüsteten und doppelt so starken Armee die unvorbereitete, desorganisirte, halb so starke französische Armee zu schlagen und zu vernichten. Nach diesem naiven Bekenntniß des preußischen Generalstabs erscheint uns die Ausdauer, Zähigkeit und Widerstandsfähigkeit, welche Frankreich in diesem unvorbereiteten Krieg an den Tag gelegt hat, unendlich „genialer" und ruhmvoller, als die „genialen" und ruhmvollen Heereszüge des Herrn Moltke und Genossen. Wenn im gewöhnlichen Leben zwei starke gutbewaffnete Männer sich mit einem dritten schlecht Bewaffneten schlagen und der Dritte unterliegt, so wird alle Welt das selbstverständlich finden, und die andern würden elende Prahlhänse und Aufschneider genannt werden, wenn sie ihren Sieg für „genial" oder ruhmvoll erklären wollten.

Das Geständniß des preußischen Generalstabs ist aber auch noch in anderer Beziehung interessant. Als am 19. Juli 1870 Bonaparte den Krieg erklärte, sprengte die offizielle und offiziöse Presse, der Staatsanzeiger und die Provinzial-Korrespondenz voran, die Anschauung aus, die Franzosen würden, vorbereitet wie sie seien, Anfangs wohl einige Vortheile erreichen. Man verbreitete dies, obgleich man an jenem Tage so gut wie heute in den preußischen Regierungskreisen wußte, daß die militärische Lage Frankreichs eine, auch nur momentan erfolgreiche Aktion unmöglich machte. Aber die Verbreitung dieser Anschauung war nothwendig, um bei dem deutschen Volke den Glauben an die französische Urheberschaft des Krieges mehr und mehr zu befestigen. Es gehörte das eben mit zu der Komödie, welche die Berliner Regierung mit dem deutschen Volke spielte.

Nun entsteht allerdings die Frage: wenn Frankreich auf den Krieg nicht vorbereitet war, wie konnte es denn denselben provoziren? Da liegt der Hase im Pfeffer. Wir fragen:

Hat denn Frankreich den Krieg provozirt? Der preußische Generalstab ist schnell fertig mit der Antwort. Er wirft die ganze Schuld auf das französische Volk, das den Kaiser fortgerissen habe. Er sagt: „Nicht vergessen hatte die französische Nation, daß sie noch unlängst halb Europa beherrschte. Die wichtigsten Plätze Köln und Antwerpen hatten ihr angehört (unlängst? es ist dies 60 Jahre her. D. Red.) und der Gedanke an eine Wiedereroberung des Rheins lebte im Herzen der ganzen Nation, gepflegt von ihren Geschichtsschreibern wie von ihren Dichtern". „Napoleon III. scheint (das „scheint" ist köstlich. D. Red.) in der ganzen Angelegenheit eine passive (oh! oh!), man möchte sagen willenlose, (ei wie freundlich für den „guten Bruder". D. R.) Rolle gespielt zu haben". Wir wollen dem preußischen Generalstab unwiderleglich beweisen, daß er hier „genial" — die Unwahrheit gesagt hat. Wir müssen zu diesem Zweck etwas weiter ausholen.

Im Frühjahr 1870 sah sich Bonaparte genöthigt, der immer höher gehenden revolutionären Stimmung Frankreichs dadurch einigermaßen Rechnung zu tragen, daß er das Ministerium Rouher entließ und dafür den Bourgeois-Republikaner und Schönschwätzer Ollivier zum Minister des Innern machte. Darob war große Freude in Israel. Die ganze europäische Presse sah in diesem Ereigniß eine neue festere Begründung der „Ordnung" in Frankreich, die „einzig und allein" durch Louis Bonaparte aufrecht zu erhalten sei. Und um der Friedensliebe des französischen Volkes und seiner Uebereinstimmung mit der „napoleonischen Politik" einen feierlichen Ausdruck zu geben, veranstalteten Ollivier-Bonaparte am 8. Mai jene große Plebiszit-Posse (allgemeine Volksabstimmung) wobei von den Abstimmenden 7,160,000 für, 1,523,000 gegen die napoleonische Politik sich aussprachen. Die europäische Presse, die Regierungspresse voran, jubelte ob dieses Resultats, und in Berlin machte dasselbe einen so guten Eindruck, daß der König von Preußen offiziell den Kaiser Napoleon beglückwünschen ließ. Zwei Monate vor Ausbruch des Krieges dokumentirte der König von Preußen durch jene Beglückwünschung also feierlichst, daß das französische Volk den Frieden und die „Ordnung" wolle. Das ist das erste Dementi, welches wir der Behauptung des preußischen Generalstabes entgegenstellen.

Am 19. Juli erklärte Napoleon den Krieg, am 20. Juli eröffnete der König von Preußen den Norddeutschen Reichstag mit einer Thronrede, welche folgende charakteristische Stellen enthielt: „Die spanische Thron-Kandidatur eines deutschen Prinzen hat dem Gouvernement des Kaisers der Franzosen den Vorwand geboten, in einer dem diplomatischen Verkehr seit langer Zeit unbekannten Weise den Kriegsfall zu stellen“ usw. Ferner: „Das deutsche wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem der blutigen Waffen.“ „Doch die Machthaber Frankreichs“, heißt es weiter, „haben es verstanden, das wohl berechtigte aber reizbare Ehrgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.“

Kann man klarer, schärfer, bündiger sich gegen den französischen Kaiser und für das französische Volk aussprechen? Und das geschah aus „allerhöchstem“ Munde bei der feierlichsten Gelegenheit, in einer Rede, deren Inhalt Reichskanzler Graf Bismarck festgestellt, und die der Norddeutsche Reichstag, dessen Mitglied auch Graf Moltke war, enthusiastisch beklatschte.

Das ist das zweite Dementi, welches der preußische Generalstab erhält.

Drei Wochen nach jener Thronrede, am 11. August 1870, betrat der König von Preußen den Boden Frankreichs und erließ hierbei eine Proklamation, die in ihrem Eingang folgende charakteristische Stelle enthielt: „Nachdem der Kaiser Napoleon die deutsche Nation, welche wünschte und noch wünscht, mit dem französischen Volke in Frieden zu leben, zu Wasser und zu Lande angegriffen hatte, habe ich den Oberbefehl über die deutschen Armeen übernommen, um diesen Angriff zurückzuweisen; ich bin durch die militärischen Ereignisse dahin gekommen, die Grenzen Frankreichs zu überschreiten. Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten und nicht mit den Bürgern Frankreichs.“ Auch diese Proklamation des Königs von Preußen steht im schroffsten Widerspruch mit der Behauptung des preußischen General-

[illegible]. Das ist das erste Dementi für den preußischen Generalstab.

Wenige Tage nach jener Proklamation des Königs erließ der Befehlshaber der zweiten Armee, Prinz Friedrich Karl, ebenfalls eine solche, welche den gleichen Gedanken womöglich noch zu schärferem Ausdruck bringt. Sie lautete: „Soldaten der zweiten Armee! Ihr betretet den französischen Boden. Der Kaiser Napoleon hat ohne jeden Grund an Deutschland den Krieg erklärt; er und seine Armee sind unsere Feinde. Das französische Volk ist nicht gefragt worden, ob es mit seinen Nachbarn einen blutigen Krieg führen wollte; ein Grund zur Feindschaft ist nicht vorhanden.“ Das ist das zweite Dementi für den preußischen Generalstab.

Wie können nach solchen unzweideutigen Kundgebungen der höchsten deutschen Heerführer der preußische Generalstab die Stirn [illegible], zu behaupten, das französische Volk habe den Krieg gewollt? Nur [illegible] an die Stupidität der Massen und an die [illegible] und Charakterlosigkeit der Organe der öffentlichen Meinung in Deutschland kann ihm den Muth verliehen haben, solche der Wahrheit ins Gesicht schlagende Behauptungen gedruckt in die Welt zu senden. Allerdings ist es eine bekannte Thatsache, daß nach Sedan auch die Stimmung in den deutschen [illegible] umschlug. Als man sah, wie die [illegible] des Kaiserreichs nur dessen Sturz [illegible] und die Republik [illegible], da begann man, gegen den [illegible] so energisch und [illegible] aufzutreten [illegible] und von dieser Zeit an wurde die [illegible] ausgegeben, das französische Volk als den Urheber des Krieges darzustellen, [illegible] die Preßmeute [illegible]. [illegible] hat bis auf den heutigen Tag [illegible] deutsche Zeitung den Muth gehabt, auf diese Thatsache aufmerksam zu machen — ein trauriges Zeugniß für den Charakter des „Volks der Denker“.

Aber wir sind mit unserer Beweisführung noch nicht fertig. Die Hauptsache kommt noch. Wir haben bis jetzt bewiesen, daß es keine [illegible] [illegible] wenn die [illegible] und [illegible] deutsche Armee [illegible] französische [illegible]. Wir haben ferner bewiesen, daß

es grobe Unwahrheit und Geschichtsfälschung ist, wenn behauptet wird, das französische Volk habe den Krieg gewollt.

Wir kommen nun zur dritten und Hauptfrage: wer hat den Krieg provozirt? Da hören wir verwundert sagen: „Nun, das ist doch klar, Napoleon hat doch den Krieg erklärt!" Buchstäblich ist das allerdings richtig, aber wir machen einen Unterschied zwischen der Kriegserklärung und der Provozirung des Krieges. Man mißverstehe uns nicht. Uns liegt nichts ferner als eine Reinwaschung Bonapartes. Bonaparte ist von jeher von uns als meineidiger Schurke und Volksverräther behandelt worden, und zwar schon zu einer Zeit, wo die gesammte Bourgeois- und Regierungspresse Deutschlands und namentlich auch die deutschen Fürsten, Bonaparte als den „Retter der Gesellschaft" und der bürgerlichen „Ordnung" beweihräucherten und ihm die bluttriefenden Hände drückten. Bonaparte ist auch heute noch für uns derselbe; wir glaubten niemals an sein „Genie", wie unsere gesammte Presse vor dem Krieg — aber man darf ihn auch nicht für einen einfältigen Tölpel halten, der mit offenen Augen in sein Verderben rennt. Und wenn er den letzten Krieg provozirte, hätte er das in der plumpsten Weise gethan. Napoleon kannte denn doch seine Stellung in Frankreich zu gut, um nicht zu wissen, daß ein verlorener Feldzug ihn nothwendig und unrettbar um seinen Thron bringen werde. Wenn er dennoch den Krieg erklärte, so muß ein Faktor vorhanden gewesen sein, der ihn dazu zwang, der sich aber dem oberflächlichen Blick entzieht. Und das war allerdings der Fall.

Wie kam der Kriegsfall überhaupt zu Stande? Spanien war königslos, Prim hatte nahezu zwei Jahre in Europa nach einem neuen König herumgesucht; da tauchte plötzlich um den 7. oder 8. Juli die Nachricht auf, daß ein hohenzollernscher Prinz geheime Unterhandlungen mit Prim gepflogen und die Annahme der spanischen Königskrone zugesagt habe. Die französische Regierung hatte diese Nachricht durch eine „aufgefangene" Depesche erhalten, und in Paris wurde der furchtbarste Lärm geschlagen. Sehr natürlich. Bonaparte konnte es nicht gleichgiltig sein, wer auf dem spanischen Throne saß. Hohenzollern in der östlichen und in der südlichen Flanke zu besitzen, war für ihn keine angenehme Aus-

sicht. Er wußte auch zu gut, daß in politischen Fragen heutzutage noch nicht die Völker, sondern die Fürsten entscheiden, daß also ein Hohenzoller auf dem spanischen Thron der natürliche Bundesgenosse des preußischen Hohenzollern sein mußte. Kein Wunder also, daß Bonaparte Einspruch erhob, und er that dies mit großem Geräusch. Bismarck wurde angegangen, den König zu veranlassen, daß er als Familienoberhaupt dem Hohenzollern-Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbiete; Bismarck zuckte die Achsel — er wollte von dem ganzen Handel nichts wissen. Bonaparte wandte sich durch seinen Bevollmächtigten Benedetti an den König persönlich, der damals in Ems die Badekur gebrauchte. Der König gab ausweichende Antworten, er wollte keine Gewalt über den Hohenzollern-Prinzen haben, was allem Brauch bei fürstlichen Familien entgegensteht, da kein Mitglied eines fürstlichen Hauses ohne Einwilligung des Familienoberhauptes irgend eine öffentliche Stelle annehmen darf. Bonaparte war denn auch über die Antwort wenig erbaut. Er drang durch seinen Bevollmächtigten auf bestimmte Zusagen. Da erhielt unerwartet am 12. Juli das französische Kabinet von Seiten des spanischen die offizielle Anzeige, der Prinz von Hohenzollern habe seine Kandidatur zurückgezogen; Napoleon verlangte, daß der König von Preußen die Zusage machen solle, daß der Prinz von Hohenzollern auch später eine etwa ihm wieder angetragene spanische Thronkandidatur nicht annehmen werde. Benedetti erhielt die betreffende Weisung, und der Erfolg war, daß am Abend des 13. Juli die Welt durch ein Telegramm überrascht wurde, das, wenn es die Sachlage richtig schilderte, die Kriegserklärung zwischen den Zeilen barg. Dieses verhängnißvolle Telegramm, welches in der künftigen Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle spielen wird, lautete wörtlich:

„Ems, 13. Juli Nachmittags: Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der Botschafter in Ems noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphiere, daß der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen

sollten. Der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts mitzutheilen habe."

Gleichzeitig wurde dieses Telegramm an die verschiedenen Regierungen gesandt, also als offizielles Aktenstück betrachtet. Es war klar, daß, wenn das brüske Auftreten Benedetti's eine Beleidigung des Königs von Preußen war, die Antwort des preußischen Königs andererseits als eine Beleidigung des französischen Kaisers aufgefaßt werden mußte. So wurde denn auch die Depesche in Paris angesehen, und diese Auffassung wurde bestärkt durch die Abberufung des preußischen Gesandten Herrn v. Werther. Bonaparte war jetzt nach den nun einmal unter den Dynastien bestehenden Ehrbegriffen gezwungen, die Kriegserklärung zu erlassen, und sie erfolgte. Die zwei ersten Kulturvölker Europas, welche beide berufen sind, „die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig zu genießen und zu begehren", geriethen auf Geheiß ihrer Fürsten sich in die Haare, und der blutigste und grausamste Krieg der neuesten Zeit begann zur ewigen Schmach unserer so viel gerühmten Bildung und Zivilisation. Das Schmachvollste und Traurigste aber hierbei ist, daß der Inhalt jenes Telegramms, welches die Kriegserklärung verschuldete, *erlogen* war. Nicht nur erklärte die französische Regierung wenige Tage nach der Kriegserklärung, daß Benedetti die ihm in den Mund gelegten Worte nicht gebraucht und des ihm zugeschriebenen brüsken Betragens sich nicht schuldig gemacht habe, sondern auch der Generaladjutant des Königs von Preußen, Fürst Radziwill, der Benedetti auf seine unverschämte Forderung hin jene Antwort überbracht haben sollte, veröffentlichte eine Erklärung, wonach der Sachverhalt ein ganz anderer, vollständig innerhalb der Grenzen der diplomatischen Formen sich abspielender gewesen. Aber die Erklärungen kamen zu spät, der Krieg war entbrannt.

Es entsteht nun die Frage: wer war der Verfasser jenes Telegramms? Daß es eine hochstehende, einflußreiche Person war, ist klar, eine andere durfte es nicht wagen und konnte der Fälschung nicht den amtlichen Stempel aufdrücken. Und daß mit der Fabrikation des Telegramms ein bestimmter

Zweck verbunden war, der auch erreicht wurde, ist ebenfalls klar. Herr Fürst*) Bismarck wird die beste Antwort über die Person des Urhebers geben können. Unseres Erachtens war die spanische Thronkandidatur des hohenzollerschen Prinzen nur eine Falle, welche Bonaparte gestellt wurde, und in die er täppisch hineinging. Man wußte in Berlin sehr gut, daß Napoleon einen Hohenzollern-Prinzen auf dem spanischen Thron nie und nimmer zulassen würde. Der Plan wurde also mit Prim abgekartet und der französischen Regierung eine Depesche in die Hände gespielt, durch welche sie von der Konspiration unterrichtet ward. Alles Andere machte sich nun von selbst. Nachdem einmal die französischen Regierungs-Agenten und -Zeitungen durch ihr Geschrei über das „Intriguenspiel" Preußens ganz Europa in Allarm versetzt und laut nach Genugthuung geschrieen hatten, bedurfte es nur jener beleidigenden aber gefälschten Depesche, um Bonaparte zum Krieg zu zwingen. Bonaparte mußte den Krieg erklären, wenn er in den Augen der ganzen Welt nicht gedemüthigt, als lächerlicher Patron dastehen wollte; er mußte ihn erklären, obgleich er so gut wie einer wußte, daß er nicht auf den Krieg vorbereitet war, denn für ihn gab es nur eine Wahl: entweder den Krieg zu erklären mit der fast sicheren Aussicht, zu Grunde zu gehen — oder sich in den Augen der eigenen Nation zu brandmarken, mit der ganz sicheren Aussicht zu Grunde zu gehen. Eine „moralische Niederlage" konnte er nicht mehr vertragen. Bei der allgemeinen Volksabstimmung im Mai hatten trotz der gewaltigen Regierungsmaschinerie mehr als 1½ Millionen Bürger mit „Nein" gestimmt und ebenso viele, als prinzipielle Gegner des Kaiserreichs, sich der Abstimmung enthalten. Also drei Millionen Männer, die der sozialistischen und den übrigen revolutionären Fraktionen angehörten. Unter solchen Verhältnissen war für Bonaparte die Alternative: Krieg oder Revolution.

Ein Beweis dafür, daß die spanische Thronkandidatur nur ein Blendwerk war, liegt auch in der merkwürdig passiven

*) Natürlich ist nicht der neue „Fürst" (Herbert) gemeint, sondern der alte, der zur Zeit, wo die Emser Depesche gefälscht wurde, noch den Grafentitel führte.

Rolle, welche die spanische Regierung, das heißt Prim in dieser ganzen Angelegenheit spielte, und ferner in der Thatsache, daß die Hohenzollern-Kandidatur für immer von der Tagesordnung verschwand, obgleich nach der Niederwerfung Napoleons und Frankreichs kein Widerspruch mehr zu erwarten war. Preußen sah ruhig zu, als Gottlieb aus dem Hause Savoyen den wackligen Königsthron bestieg, den man anscheinend einem Hohenzollern zugedacht hatte. Die hohenzollernsche Thronkandidatur hatte ihren Zweck erfüllt, sie konnte fallen.

Wenn man die Vorgänge in dieser Weise auffaßt, und nur wenn man sie in dieser Weise auffaßt, wird es vollständig klar, daß und warum Frankreich, wie der preußische Generalstabsbericht ausführt, ganz unvorbereitet in den Krieg hineingerissen ward, während Preußen und Kleindeutschland, das ja in militärischen Dingen von Berlin abhing, bereits im Winter 1869 „fertig" war.

Bismarck — das erhellt aus dem vorhandenen Material und dem Verlauf der Dinge zur Evidenz — hat den Krieg mit langer Hand vorbereitet; die spanische Thronkandidatur spielte er in dem Moment aus, in welchem ihm der Erfolg am sichersten schien, und er hat sich, wie die Erfahrung gelehrt, nicht verrechnet. Daß Bonaparte auf den Leim ging, beweist, daß er Bismarck nicht genau kannte. Aber dem deutschen Volke soll man nicht länger Sand in die Augen streuen, und ihm nicht von einem „heiligen" Krieg vorreden, der doch absichtlich und mit den unheiligsten Mitteln herbeigeführt wurde, ausschließlich im Hohenzollern'schen Hausinteresse. Wohlan — nur durch schlimme Erfahrungen werden die Völker klug, und Fürst Bismarck, der zum Vortheil seines eigenen Standes und der Hohenzollern-Dynastie zu wirken glaubte, mag wohl selbst schon erkannt haben, daß er in Wahrheit nur für — die Revolution arbeitete und arbeitet. Die Verhältnisse haben sich in Deutschland seit dem letzten Krieg in einer Weise entwickelt, welche die kühnsten Erwartungen der Feinde des heutigen Staats- und Gesellschaftssystems übertrifft. Wohl ist die „nationale Frage", die politische Frage, vorläufig gelöst, und zwar eben so sehr im Interesse der Dynastie der Hohenzollern wie der Bourgeoisie; aber Alles, was der Bourgeoisie nützt, nützt auch der Sozial-

demokratie — die Bourgeoisie bereitet wider Willen der letzteren den Boden. Das ist das Schöne und Versöhnende in der Weltgeschichte, daß alle Gewaltakte der Mächtigen dieser Erde es doch nicht vermögen, die Kulturentwicklung der Menschheit aufzuhalten. Wie jubelte vor anderthalb Jahren die Bourgeoisie ob der „wunderbaren Erfolge", wie sah sie bereits in der wiedererstandenen deutschen Kaiserherrlichkeit das tausendjährige Reich ihrer Herrschaft erblühen! Kindische Illusionen!

Der soziale Krieg, der überall entbrannt ist, das dumpfe Murren des mehr und mehr belasteten Volkes — es verkündet die Schwäche, die Hohlheit des „neugeschaffenen Werkes". Die Würmer nagen in allen Balken. Noch wenige Jahrzehnte — und der stolze Bau, den der Größenwahnsinn für die Ewigkeit gebaut zu haben sich vermaß, liegt in Trümmern zu Boden. Und wer sich dann die ganze Erbärmlichkeit des jetzigen Interregnums (Zwischenreichs) in's Gedächtniß zurückführen will, braucht nur einen Blick zu werfen in das Opus des preußischen Generalstabes über den deutsch-französischen Krieg.

Es war damals noch nicht möglich, das öffentliche Gewissen zu erwecken und die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken. Die Leidenschaften waren noch zu erregt und das Bismarck'sche Schreckenssystem lag wie ein Bleidach auf der in die eiserne Reichsherrlichkeit eingekerkerten Nation.

Im Jahre 1876 brachte der „Volksstaat" (Nr. 84) die Sache zur Sprache in folgendem Artikel:

Ein namenloser Verbrecher.

Am 15. Juli des Jahres 1870 begann der sogenannte „heilige Krieg" zwischen Frankreich und Deutschland. „Erklärt" wurde er von Bonaparte, dem französischen Staatsstreichskaiser, jedoch unter so auffälligen Umständen, daß es geradezu unmöglich ist, den „Erklärer" des Kriegs zugleich auch für den Urheber des Krieges zu halten. Das zu Annexionszwecken von unserer Reptilienpresse verbreitete Lügenmärchen, das französische Volk habe den Kaiser zum

Krieg gezwungen, hat Angesichts der nachträglich veröffentlichten Präfektenberichte über die Stimmung in den Departements außer Cours gesetzt werden müssen; und das Geschwätze, die Kaiserin habe ihren widerstrebenden Mann an den Haaren in den Krieg gerissen, ist höchstens von einigen alten Weibern geglaubt worden. Die Frau des Dezembermörders wußte so gut wie dieser selbst, daß Frankreich nicht zum Krieg vorbereitet war.

In diesen Tagen hat nun der bekannte französische Abgeordnete Keratry an das „Journal offiziell" ein Schreiben gerichtet, welches das über den Ursprung des Krieges ruhende Dunkel zu beseitigen sucht. Das Schreiben ist vom 6. Juli datirt und enthält folgende Thatsachen:

Bei Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers vom 15. Juli 1870 hielt Herr Ollivier, der Siegelbewahrer, eine Rede, welche in der Eröffnung der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Preußen gipfelte, und in der die folgenden drei Stellen vorkamen:

„Ich habe gesagt, daß die preußische Regierung diesen Entschluß den europäischen Kabinetten offiziell mitgetheilt hatte" (daß nämlich der König von Preußen sich geweigert hätte, unsern Botschafter zu empfangen),

und ferner:

„Ich habe in Händen die Depeschen von zwei unserer Agenten, deren Namen ich nicht nennen kann, da sie sonst genöthigt sein würden, morgen die Höfe zu verlassen, bei denen sie beglaubigt sind,"

und endlich:

„Wir haben nur vertrauliche Depeschen empfangen, deren Mittheilung die diplomatischen Gebräuche nicht gestatten."

Die Herren Buffet, Thiers und Gambetta hatten die Vorlegung dieser Depeschen gefordert; Herr Jules Favre sprach sich folgendermaßen aus: „Wir fordern die Mittheilung der Depeschen und namentlich derjenigen, durch welche die preußische Regierung den fremden Mächten ihren Entschluß mitgetheilt hat; ich verlange, daß die Depeschen der Kommission mitgetheilt werden."

Die gesammte alsbald zusammengetretene Kommission stellte sich vor Allem auf das so umschriebene Terrain, das der offiziellen Konstatirung der dem Vertreter Frankreichs angethanen Beleidigung. Die Minister der Justiz und der öffentlichen Angelegenheiten wurden vor denen des Krieges und der Marine von uns gehört. Auf unser Verlangen, die

Aktenstücke mitzutheilen, reproduzirten sie zwei Depeschen welche von zweien unserer diplomatischen Agenten gezeichne waren, darunter der Vertreter Frankreichs zu Bern. Die beiden Depeschen enthielten den Text der Erzählung von de unserm Botschafter am Berliner Hofe in Ems öffentlich an gethanen Beleidigung, einen Text, der, wie uns der Duc d Grammont erklärte, „von Herrn v. Bismarck als Zirkula allen fremden Kabinetten zugeschickt worden und unsern be den Agenten, welche wir nicht ohne Gefahr verrathen könnten durch diplomatische Indiskretionen mitgetheilt worden war.

Nach diesen Aktenstücken war diese Beleidigung also ekla tant, und der Widerhall, welcher ihr offiziell gegeben worde war, verdoppelte den dem Lande zugefügten Schimpf. Als urtheilte die Kommission.

Andere diplomatische Dokumente wurden der Kom mission nicht unterbreitet.

In der Abendsitzung gab der Marquis de Talhouet al Berichterstatter in Beantwortung eines von Gambetta e hobenen Einwandes die folgende Erklärung ab:

„Wir haben die Depeschen von vier oder fünf unsere Vertreter bei den verschiedenen europäischen Höfen gesehen welche dieses Dokument mit fast genau denselben Worten wie dergeben." Also ohne von den angeblichen Allianzen un militärischen Kräften zu reden, bezüglich deren die Kom mission durch die ministeriellen Erklärungen so grausam ge täuscht wurde, haben wir das Recht, zu sagen, daß die Mit glieder der Kommission irregeführt wurden über den Ursprun eines telegraphischen Dokumentes, welches ihnen als der offi zielle Bericht der zugefügten Beleidigung dargestellt wurde während es nur aus einer Offizin ohne Autorität hervorging Diese Alterirung des Ursprungs ward durch eine noch ver hängnißvollere Entstellung verdoppelt. Die Kommission hatt keine Kenntniß von den beiden folgenden Depeschen des Herr Benedetti, welche die Behauptungen des angeblichen „preu ßischen Zirkulars" von oben bis unten über den Haufe warfen:

Telegramm. Ems, 14. Juli, 12 Uhr 30 Min. Nachm

„Der Botschafter Frankreichs an den Minister der Auswärtige Angelegenheiten.

Um nicht gegen die schuldigen Rücksichten zu verstoßen, habe ich den Adjutanten vom Dienst gebeten, dem Könige mitzutheilen, daß ich heute Abend abreisen würde und habe den Wunsch ausgesprochen, mich von Sr. Majestät verabschieden zu dürfen. Der König hat mir erwidern lassen, daß er mich in dem ihm auf dem Bahnhofe reserbierten Salon einige Augenblicke vor seiner Abreise sehen werde. Se. Majestät reist in der That um 3 Uhr ab, um, wie man sagt, nach Koblenz zu gehen und der Königin einen Besuch zu machen. Ich werde morgen 10 Uhr 15 Minuten in Paris sein und mich sofort auf das Ministerium begeben."

Telegramm. Ems, 14. Juli, 3 Uhr 45 Min. Nachm.

Derselbe an denselben.

„Ich habe soeben den König auf dem Bahnhofe gesprochen; er hat sich darauf beschränkt, mir zu sagen, daß er mir nichts mehr mitzutheilen habe, und daß die Verhandlungen, welche noch fortgesetzt werden könnten, durch seine Regierung geführt werden würden."

Wenn der gesetzgebende Körper, wenn die Kommission Kenntniß von diesen Aktenstücken gehabt hätten, welche die Minister schon in Händen hatten, als der Siegelbewahrer die Tribüne bestieg, um die Eröffnung der Feindseligkeiten zu verlangen, der Krieg wäre niemals erklärt worden, ehe man nicht Herrn Benedetti gehört hätte. —

Zum Schluß beruft sich Herr Keratry noch auf die Worte des ehemaligen Botschafters (Benedetti's), daß es in Ems weder einen Beleidiger noch einen Beleidigten gegeben habe, und überläßt es mit diesem historischen Exposé (dieser Auseinandersetzung) dem Lande, die Schuldfrage zwischen der Kommission und der ehemaligen kaiserlichen Regierung zu entscheiden. — —

So Herr Keratry. An der Wahrheit der von ihm mitgetheilten Thatsachen ist nicht zu zweifeln. Sie sind urkundlich festgestellt.

Falsch ist blos, was er über die Natur des „telegraphischen Dokuments" sagt, welches eine so verhängnißvolle Rolle gespielt hat, und falsch sind natürlich auch die Schlußfolgerungen, welche er aus seiner falschen Annahme zieht. Das betreffende Dokument ging nicht „aus einer Offizin ohne Autorität hervor", sondern aus der Offizin der halbamtlichen zu dem „leitenden deutschen Staatsmann" notorisch in den innigsten Beziehungen stehenden „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", und wurde durch das, eben-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] **[illegible]**

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Man hat nur Vermuthungen.

Als bodenlose Verleumdung müssen wir betrachten, was das nationalliberale **Enfant terrible** (Schreckenskind) H a n s B l u m vor 3 Jahren in die „Grenzboten" schrieb. Er sagt da wörtlich:

„Erst am 13. Juli hatte Graf Bismarck (derselbe hatte den König nicht nach Ems begleitet. R. d. V.) in den Lauf der Ereignisse eingegriffen, denn mittelbar oder unmittelbar von ihm muß jenes Extrablatt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" ausgegangen sein, welches am Abend des 13. ausgegeben wurde und welches, den Spieß umkehrend, den Franzosen die Alternative stellte: Demüthigung oder Krieg! Die Mittheilung der „Norddeutschen Zeitung" bestand nur aus neun Zeilen (dem oben mitgetheilten Telegramm. R. d. V.), weitläufig und recht deutlich über die Breite des Blattes hinweggedruckt, und aus zwei Sätzen, deren erster Benedetti's unverschämte Forderungen mittheilte, und deren zweiter sagte:

„„Se. Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter Nichts weiter mitzutheilen habe.""

„Ich habe das Extrablatt, wie ich es damals nach Hause trug, vor mir liegen, und es ruft mir jenen Abend so lebhaft zurück, daß ich für eine Stunde Adolf Menzel sein möchte, um die merkwürdige Szene malen zu können. Es war am Abend gegen 9 Uhr, ein schwüler Abend nach einem heißen Tage, deren der Juli 1870 so viele mit sich brachte. Die Linden waren voll von Menschen, die dichteste Ansammlung war aber, wie gewöhnlich, bei Kranzler, wo so etwas wie eine Abendbörse stattfindet. Es waren in den letzten Tagen bekanntlich noch allerlei Schwankungen vorgekommen, einen Augenblick hatte die Friedenshoffnung, einen andern die Kriegsfurcht die Vorhand: die beiden entgegengesetzten Anschauungen hielten sich noch immer die Wage. Da kamen um die Ecke der Friedrichsstraße herum die ersten Verkäufer mit ihren lauten Rufen: „Ein Extrablatt der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung!" Die Industrie der Extrablätter war damals noch jung und noch nicht in Verruf gekommen, Jeder griff darnach, die Nachricht flog wie ein Lauffeuer durch die Menge — durch die Stadt, und es gab Niemanden, der nicht beim Lesen jener Zeilen gesagt hätte: Das ist der Krieg!

Wer heute das Extrablatt wieder liest und sich die Folgen, die es gehabt, vergegenwärtigt, muß von der tiefsten Bewunderung (!) für die Redaktion (!) dieses letzten Satzes erfüllt sein. Der Flügeladjutant des Königs, Fürst A. Radziwill, hat bekanntlich eine streng offizielle Darstellung der Vorgänge am 13. in Ems gegeben, nach welcher der König dem Grafen Benedetti hat mittheilen lassen, daß, was er ihm am Morgen gesagt, sein letztes Wort

sicht. Er wußte auch zu gut, daß in politischen Fragen heutzutage noch nicht die Völker, sondern die Fürsten entscheiden, daß also ein Hohenzoller auf dem spanischen Thron der natürliche Bundesgenosse des preußischen Hohenzollern sein mußte. Kein Wunder also, daß Bonaparte Einspruch erhob, und er that dies mit großem Geräusch. Bismarck wurde angegangen, den König zu veranlassen, daß er als Familienoberhaupt dem Hohenzollern-Prinzen die Annahme der spanischen Krone verbiete; Bismarck zuckte die Achsel — er wollte von dem ganzen Handel nichts wissen. Bonaparte wandte sich durch seinen Bevollmächtigten Benedetti an den König persönlich, der damals in Ems die Badekur gebrauchte. Der König gab ausweichende Antworten, er wollte keine Gewalt über den Hohenzollern-Prinzen haben, was allem Brauch bei fürstlichen Familien entgegensteht, da kein Mitglied eines fürstlichen Hauses ohne Einwilligung des Familienoberhauptes irgend eine öffentliche Stelle annehmen darf. Bonaparte war denn auch über die Antwort wenig erbaut. Er drang durch seinen Bevollmächtigten auf bestimmte Zusagen. Da erhielt unerwartet am 12. Juli das französische Kabinet von Seiten des spanischen die offizielle Anzeige, der Prinz von Hohenzollern habe seine Kandidatur zurückgezogen; Napoleon verlangte, daß der König von Preußen die Zusage machen solle, daß der Prinz von Hohenzollern auch später eine etwa ihm wieder angetragene spanische Thronkandidatur nicht annehmen werde. Benedetti erhielt die betreffende Weisung, und der Erfolg war, daß am Abend des 13. Juli die Welt durch ein Telegramm überrascht wurde, das, wenn es die Sachlage richtig schilderte, die Kriegserklärung zwischen den Zeilen barg. Dieses verhängnißvolle Telegramm, welches in der künftigen Geschichtsschreibung eine wichtige Rolle spielen wird, lautete wörtlich:

„Ems, 13. Juli Nachmittags: Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der Botschafter in Ems noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphiere, daß der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen

sollten. Der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts mitzutheilen habe."

Gleichzeitig wurde dieses Telegramm an die verschiedenen Regierungen gesandt, also als offizielles Aktenstück betrachtet. Es war klar, daß, wenn das brüske Auftreten Benedetti's eine Beleidigung des Königs von Preußen war, die Antwort des preußischen Königs andererseits als eine Beleidigung des französischen Kaisers aufgefaßt werden mußte. So wurde denn auch die Depesche in Paris angesehen, und diese Auffassung wurde bestärkt durch die Abberufung des preußischen Gesandten Herrn v. Werther. Bonaparte war jetzt nach den nun einmal unter den Dynastien bestehenden Ehrbegriffen gezwungen, die Kriegserklärung zu erlassen, und sie erfolgte. Die zwei ersten Kulturvölker Europas, welche beide berufen sind, „die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig zu genießen und zu begehren", geriethen auf Geheiß ihrer Fürsten sich in die Haare, und der blutigste und grausamste Krieg der neuesten Zeit begann zur ewigen Schmach unserer so viel gerühmten Bildung und Zivilisation. Das Schmachvollste und Traurigste aber hierbei ist, daß der Inhalt jenes Telegramms, welches die Kriegserklärung verschuldete, erlogen war. Nicht nur erklärte die französische Regierung wenige Tage nach der Kriegserklärung, daß Benedetti die ihm in den Mund gelegten Worte nicht gebraucht und des ihm zugeschriebenen brüsken Betragens sich nicht schuldig gemacht habe, sondern auch der Generaladjutant des Königs von Preußen, Fürst Radziwill, der Benedetti auf seine unverschämte Forderung hin jene Antwort überbracht haben sollte, veröffentlichte eine Erklärung, wonach der Sachverhalt ein ganz anderer, vollständig innerhalb der Grenzen der diplomatischen Formen sich abspielender gewesen. Aber die Erklärungen kamen zu spät, der Krieg war entbrannt.

Es entsteht nun die Frage: wer war der Verfasser jenes Telegramms? Daß es eine hochstehende, einflußreiche Person war, ist klar, eine andere durfte es nicht wagen und konnte der Fälschung nicht den amtlichen Stempel aufdrücken. Und daß mit der Fabrikation des Telegramms ein bestimmter

Zweck geworden war, der auf [illegible] wurde. Er ebenfalls klar. Herr Fürst*) Bismarck wird [illegible] über die Karten des Spielers geben können. Meines Erachtens war die spanische Thronkandidatur des hohenzollernschen Prinzen nur eine Falle, welche Bonaparte gestellt wurde, und in die er kopflos hineinging. Man wußte in Berlin sehr gut, daß Napoleon einen Hohenzollern-Prinzen auf dem spanischen Thron nie und nimmer zulassen würde. Der Plan wurde also [illegible] abgebrochen und der französischen Regierung eine Depesche in die Hände gespielt, durch welche sie von der Renunciation unterrichtet ward. Alles Andere machte sich nun von selbst. Nachdem einmal die französischen Regierungs-Organe und -Zeitungen durch ihr Geschrei über das „[illegible]“ Preußens ganz Europa in Allarm gesetzt und laut nach Genugthuung geschrieen hatten, bedurfte es nur jener beleidigenden oder gefälschten Depesche, um Bonaparte zum Krieg zu zwingen. Bonaparte mußte den Krieg erklären, wenn er in den Augen der ganzen Welt nicht gedemüthigt, als [illegible] dastehen wollte; er mußte ihn erklären, obgleich er so gut wie einer wußte, daß er nicht auf den Krieg vorbereitet war. Denn für ihn gab es nur eine Wahl: entweder den Krieg zu erklären mit der fast sicheren Aussicht, zu Grunde zu gehen — oder sich in den Augen der eigenen Nation zu brandmarken, mit der ganz sicheren Aussicht zu Grunde zu gehen. Eine „moralische Niederlage“ konnte er nicht mehr vertragen. Bei der allgemeinen Volksabstimmung im Mai hatten trotz der gewaltigen Regierungsmaschinerie mehr als 1½ Millionen Bürger mit „Nein“ gestimmt und ebenso viele als prinzipielle Gegner des Kaiserreichs sich der Abstimmung enthalten. Also drei Millionen Männer, die der sozialistischen und den übrigen revolutionären Fraktionen angehörten. Unter solchen Verhältnissen war für Bonaparte die Alternative: Krieg oder Revolution.

Ein Beweis dafür, daß die spanische Thronkandidatur nur ein Blendwerk war, liegt auch in der merkwürdig passiven

*) Natürlich ist nicht der neue „Fürst“ Herbert gemeint, sondern der alte, der zur Zeit, wo die Emser Depesche gefälscht wurde, noch den Grafentitel führte.

Rolle, welche die spanische Regierung, das heißt Prim in dieser ganzen Angelegenheit spielte, und ferner in der Thatsache, daß die Hohenzollern-Kandidatur für immer von der Tagesordnung verschwand, obgleich nach der Niederwerfung Napoleons und Frankreichs kein Widerspruch mehr zu erwarten war. Preußen sah ruhig zu, als Gottlieb aus dem Hause Savoyen den wackligen Königsthron bestieg, den man anscheinend einem Hohenzollern zugedacht hatte. Die hohenzollernsche Thronkandidatur hatte ihren Zweck erfüllt, sie konnte fallen.

Wenn man die Vorgänge in dieser Weise auffaßt, und nur wenn man sie in dieser Weise auffaßt, wird es vollständig klar, daß und warum Frankreich, wie der preußische Generalstabsbericht ausführt, ganz unvorbereitet in den Krieg hineingerissen ward, während Preußen und Kleindeutschland, das ja in militärischen Dingen von Berlin abhing, bereits im Winter 1869 „fertig" war.

Bismarck — das erhellt aus dem vorhandenen Material und dem Verlauf der Dinge zur Evidenz — hat den Krieg mit langer Hand vorbereitet; die spanische Thronkandidatur spielte er in dem Moment aus, in welchem ihm der Erfolg am sichersten schien, und er hat sich, wie die Erfahrung gelehrt, nicht verrechnet. Daß Bonaparte auf den Leim ging, beweist, daß er Bismarck nicht genau kannte. Aber dem deutschen Volke soll man nicht länger Sand in die Augen streuen, und ihm nicht von einem „heiligen" Krieg vorreden, der doch absichtlich und mit den unheiligsten Mitteln herbeigeführt wurde, ausschließlich im Hohenzollern'schen Hausinteresse. Wohlan — nur durch schlimme Erfahrungen werden die Völker klug, und Fürst Bismarck, der zum Vortheil seines eigenen Standes und der Hohenzollern-Dynastie zu wirken glaubte, mag wohl selbst schon erkannt haben, daß er in Wahrheit nur für — die Revolution arbeitete und arbeitet. Die Verhältnisse haben sich in Deutschland seit dem letzten Krieg in einer Weise entwickelt, welche die kühnsten Erwartungen der Feinde des heutigen Staats- und Gesellschaftssystems übertrifft. Wohl ist die „nationale Frage", die politische Frage, vorläufig gelöst, und zwar eben so sehr im Interesse der Dynastie der Hohenzollern wie der Bourgeoisie; aber Alles, was der Bourgeoisie nützt, nützt auch der Sozial-

So steht die Sache — und kein Vertuschungs- und kein Fälschungsversuch kann etwas daran ändern.

Und ist dem Mann, der am 11. Mai 1878, noch ehe er über das Hödel'sche Attentat etwas Anderes wußte, als daß ein Schuß auf den deutschen Kaiser abgefeuert worden, sofort in die Wilhelmstraße telegraphirte: „Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten!", — und der hinterher eingestanden hat, daß er die Reichstagsauflösung des Jahres 1878, mit obligatem Sozialistenschrecken und obligater Sozialistenhatz nöthig hatte, um sich die feindliche Reichstagsmajorität und die feindlichen Kollegen in der Regierung vom Hals zu schaffen — ist diesem Mann etwa nicht zuzutrauen, daß er die sogen. „Emser Depesche" der Wahrheit zuwider so „redigirt" hat, wie sie „redigirt" ist — in der vollbewußten Absicht, die Franzosen, die notorisch nicht zum Krieg vorbereitet waren, also auch den Krieg nicht wünschen konnten, zu einer Kriegserklärung zu zwingen?

In vorstehendem Artikel ist Rücksicht genommen auf einen Artikel des „Reichsbote" also lautend:

„Hieraus (aus der Roon'schen Erklärung) geht noch deutlicher, wie aus den schon mitgetheilten Aktenstücken hervor, daß die angebliche Fälschung der Emser Depesche, wie sie der „Vorwärts" behauptete, sich auf ihre formelle Redaktion für die Weiterveröffentlichung beschränkte, daß nicht einmal eine Umdatirung derselben seitens Bismarck's vorliegt, da ja das zu Grunde liegende Original aus Ems stammt. Was für eine Stirn gehört daher dazu, wenn der „Vorwärts" auch jetzt noch bei seiner die deutsche Vergangenheit und die heilige Zeit des großen Krieges beschimpfenden Auslegung zu verharren sucht. Er bringt heute einen lahmen Artikel, der zunächst ziemlich kleinlaut bemerkt, daß der „Vorwärts" nicht

---

Und das ist's gerade, worauf es ankommt.

Wie muß es um eine Sache bestellt sein, deren Vertheidiger zu solch' plumpen Mitteln der Täuschung und Fälschung ihre Zuflucht nehmen!

Daß uns der „Reichsbote" von einer „schweren Schuld Deutschlands" reden läßt, das doch selber das Opfer der „Emser Depesche" geworden ist, sei nebenbei zur Charakteristik dieser Gesellschaft angenagelt. R.-d. „V."

die geeignete Stätte zum Austrage dieser Angelegenheit sei, „die sehr viel Raum in Anspruch nehmen wird, und nur in einer größeren Revue oder in einer besonderen Schrift genügend behandelt werden kann", der dann aber trotzdem von Neuem von einer „schweren Schuld Deutschlands" spricht, unsere Darstellung schlecht unterrichtet nennt und hinter dem Rücken den Athenaeums und des englischen Geschichtsschreibers Fyffe nur seine gehässige Beschuldigung, die uns die Schuld des Krieges von 1870 aufbürdet, wiederholt. Liebknecht schreibt dabei: „Der Punkt, um den sich Alles dreht, ist: hat der König von Preußen am 13. Juli 1870 in Ems den französischen Gesandten Benedetti wegen ungehörigen Benehmens brüsk abgewiesen, und zwar in einer Form, welche der französischen Regierung keine Wahl ließ, als den Krieg zu erklären?

„Schon diese Fragestellung ist durchaus gemacht und falsch. Denn die Emser Depesche behauptet gar nicht, daß der König den Gesandten „brüsk abgewiesen" habe, sondern sagt nur, er habe Benedetti durch den Flügeladjutanten melden lassen, daß er bei seiner am Morgen jenes Tages abgegebenen Erklärung bleiben müsse und daß er ihm keine Eröffnungen mehr zu machen habe. Und das entspricht voll den historischen Thatsachen, wie alle Berichte, vor allem der Radziwillsche, beweisen. Mehr sagt auch die Depesche nicht, und es ist nur ein trauriges Taschenspieler-Kunststück, wenn Liebknecht gleich auf die legendenhafte Erzählung von der persönlichen Brüskirung des französischen Gesandten auf der Emser Brunnen-Promenade und das dazu gemachte bekannte Gedicht übergreift und diese Erzählung zu seiner Vertheidigung der Emser Depesche unterschiebt, als spreche die ein Wort davon. Daß König Wilhelm jede weitere französische Einmischung in die spanische Thronkandidatur sachlich zurückgewiesen hat, das ist die Hauptsache; daß er das in seiner königlichen Vornehmheit lediglich in den üblichen Formen gethan und dem französischen Gesandten gegenüber bis zum letzten Augenblick, auch nach der politischen Abweisung, die persönliche Höflichkeit gewahrt hat, diesen Zwiespalt, der gar kein Zwiespalt ist, begreift nur Liebknecht nicht oder will ihn nicht begreifen. Was ist das ferner für eine thörichte Rede aus deutschem Munde, daß die Emser Depesche der französischen Regierung

keine Möglichkeit übrig gelassen habe, als zum Kriege zu schreiten! Frankreich brauchte sich ja nur bei der ablehnenden Erklärung des Königs Wilhelm zu beruhigen, wie sich thatsächlich Benedetti schon nach dem Radziwill'schen Bericht beruhigt hatte, dann war alles erledigt; aber eben das wollte man nicht, sondern, wie die damaligen französischen Kammerverhandlungen beweisen, man hatte in Paris es schon seit der Zumuthung, daß der preußische König sich für alle Zukunft gegen eine hohenzollern'sche Thronkandidatur in Spanien binden solle, auf eine persönliche Demüthigung desselben abgesehen, und als diese Absicht vereitelt wurde, trieb man erst recht zu dem ersehnten Kriege. Man kann bei dieser Sachlage mit ruhigem Gewissen eingestehen, daß die Emser Depesche zeigt, daß Preußen und das Ministerium Bismarck gewillt war, den aufgedrungenen Kampf aufzunehmen — aber waren sie das nicht der Ehre ihres Landes schuldig? Es ist unsäglich traurig, wenn sich jetzt kaum zwei Jahrzehnte nach dem heiligen Kriege bei uns eine Geschichtsschreibung à la Déroulède breit zu machen beginnt, und allerorten sollte darüber im deutschen Volke ein strenges Vehmgericht gehalten werden. Die Sozialdemokraten beziehen eben Alles aus dem Ausland, ihre „Ideale", ihre freie Liebe, ihre Herostratie und jetzt gar noch ihre — deutsche Geschichtsschreibung!"

Der „Reichsbote" schrieb dann in seiner Nummer vom 20. Mai noch nachträglich:

„Zur Emser Depesche.

In Bezug auf die Emser Depesche vom 13. Juli 1870 setzt der „Vorwärts" seine Polemik fort, um die Schuld an dem Krieg von 1870 auf den Fürsten Bismarck zu wälzen. („Münch. Neuest. Nachr.") Zuerst gründete der „Vorwärts" seinen Vorwurf darauf, daß jene Depesche in Berlin verfaßt worden sei, während sie von Ems datirt ist und ließ durchblicken, als sei der Inhalt derselben von Bismarck erfunden. Wir, wie auch die „Münch. Neuest. Nachr." wiesen ihm nach, daß die Depesche völlig übereinstimme mit dem Bericht des Generaladjutanten des Königs Wilhelm, der den Verkehr

zwischen dem König und Benedetti vermittelte, sowie mit den Erklärungen, welche der französische Minister Ollivier am 16. Juli 1870 in der französischen Kammer über die Vorgänge in Ems abgab. Derselbe verlas eine Depesche Benedetti's, die genau mit der Emser Depesche Bismarck's stimmte. Nun erklärte Graf v. Roon, der Sohn des damaligen Kriegsministers, daß die Depesche schon in Ems verfaßt worden sei und daß in Berlin nur einige redaktionelle Aenderungen daran vorgenommen worden seien, so daß also auch die Datirung aus Ems den Thatsachen entspreche. Jetzt nimmt nun der „Vorwärts“ ohne Weiteres an, der von uns in Nr. 111 mitgetheilte Bericht des Adjutanten Fürsten Radziwill sei jene vom Grafen Roon gemeinte ursprüngliche Emser Depesche, stellt dieselbe neben die von Bismarck redigirte Depesche und vergleicht dann beide miteinander. Er findet die kriegerische Absicht des Fürsten Bismarck darin begründet, daß derselbe den Schlußsatz des Radziwill'schen Berichtes: „Hierauf erklärte Benedetti, sich seinerseits beruhigen zu wollen“ — weggelassen und seine Depesche mit der Nachricht, „der König habe es abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen“ — geschlossen habe. Dadurch habe Fürst Bismarck einerseits das deutsche Volk gegen die französische Regierung, und andererseits diese gegen den König Wilhelm aufgeregt; „denn nach den Gebräuchen des Völkerrechts habe der König von Preußen den Gesandten Frankreichs, indem er sich weigerte, ihn zu empfangen, in einer Weise behandelt, die nach den Gebräuchen des Völkerrechts die Kriegserklärung der französischen Regierung zur Folge haben mußte.“ Nach dieser Darstellung des „Vorwärts“ hätte also Fürst Bismarck bez. König Wilhelm die Franzosen zum Kriege provozirt. Nun ist aber erstlich gar nicht ausgemacht, daß der Bericht Radziwill's das Original der Emser Depesche ist; aber wenn er das auch wäre, so beweist die Erklärung des Ministers Ollivier vom 16. Juli in der französischen Kammer, daß die französische Regierung sich nicht beruhigt hat, und auf diese kommt es doch an, nicht aber auf ihren Gesandten, und wenn Benedetti dem Adjutanten des Königs bei seiner dritten Sendung sagte, er wolle sich bei dessen letzter Erklärung beruhigen, so konnte sich das doch nur auf die Person Benedetti's be-

ziehen und die Bedeutung haben, daß er keine weitere Forderung an den König stellen wolle, nachdem er das letzte Wort desselben gehört hatte; es kann aber umso weniger bedeuten, er sei nun zufriedengestellt, als der König ihm seinen Willen nicht gethan hatte und als Benedetti ja für sich gar nichts entscheiden konnte, sondern die Erklärungen König Wilhelm's seiner Regierung in Paris vorlegen mußte. Für Benedetti konnte also das „er wolle sich beruhigen" nur bedeuten, er wolle nicht mehr fragen, er wisse nun genug, keineswegs aber, er wolle von seiner im Auftrage seiner Regierung gestellten Forderung Abstand nehmen. Das konnte er auf eigene Hand nicht und die Erklärung Ollivier's am 16. Juli beweist, daß die französische Regierung sich nicht beruhigt und nicht für befriedigt erklärt hatte. Die preußische Regierung handelte deshalb ganz den Thatsachen gemäß, wenn sie das mittheilte, was als offizielle Handlung vorlag und das war die dreimalige Forderung Benedetti's an den König Wilhelm, eine für alle Zukunft bindende Erklärung abzugeben und die Antwort des Königs, er könne Benedetti nicht noch einmal in dieser Sache empfangen, denn er habe ihm sein letztes Wort gesagt. Es kann also von einer Fälschung oder tendenziösen kriegstreiberischen Abfassung der Depesche nicht die Rede sein."

Eine schamlosere und dümmere Verdrehung und Fälschung der Thatsachen, als das Stöckerblatt sie in seinen beiden Artikeln, namentlich in dem letzten geleistet hat, läßt sich wirklich nicht denken. Der Leser, welcher den Hergang kennt, braucht auf die einzelnen Kniffe und Schelmenstückchen nicht aufmerksam gemacht zu werden. Herausgegriffen sei nur, daß Benedetti's Erklärung, „er wolle sich beruhigen", nach dem Stöckerblatt blos bedeutet haben soll, „er wolle nicht mehr fragen" und seine Erklärung habe gar keinen „beruhigenden Charakter" — eine echt Stöcker'sche Interpretation, die nicht nur dem klaren Sinn der Worte und dem gesunden Menschenverstand in's Gesicht schlägt, sondern auch durch den amtlichen Bericht Benedetti's aufs Schlagendste Lügen gestraft wird.

Der Umstand, daß das Stöckerblatt in der rathlosen Verlegenheit des durchschauten Betrügers — wie der Ertrinkende nach dem Strohhalm — nach einem mythischen Doppelgänger, der zweiten echten Emser Depesche greift, zeigt, daß dieses Blatt selber von der Gefälschtheit der gefälschten „Emser Depesche" überzeugt ist. —

Mit Bezug auf den letzten Erguß des Stöckerorgans schrieb der „Vorwärts" am 22. Mai:

„Der Haken sitzt fest im Leib, und die — übrigens sehr dünn gesäten — Vertheidiger der gefälschten Emser Depesche reißen sich den Haken, durch ihre krapfhaften Anstrengungen, ihn los zu werden, nur tiefer in's Fleisch. Der Stöckerische „Reichsbote", der nicht leugnen kann, daß die gefälschte Depesche mit der echten des Prinzen Radziwill nicht übereinstimmt, erfindet in seiner angestammten Wahrheitsliebe ganz willkürlich eine zweite echte Depesche aus Ems, nach welcher die gefälschte „redigirt" sein soll. Und da das Stöckerblatt offenbar selbst einsieht, daß dies ein lächerliches Beginnen, so flüchtet es sich hinter die alberne Ausrede, die französische Regierung hätte ja die Emser Depesche nicht übel zu nehmen brauchen.

Aber da liegt ja der Hase im Pfeffer: die französische Regierung sollte sie übel nehmen — das war gerade der Zweck der Fälschung." — —

So weit der „Vorwärts", der dann zur Bekräftigung die in diesem Schriftchen an anderer Stelle mitgetheilten Auslassungen der „Deutschen Revue" und des Herrn Hans Blum zum Abdruck bringt. Bezüglich des Herrn Hans Blum sei hier erwähnt, daß derselbe sich in der Vorrede zur sog. Lebensgeschichte Robert Blum's seiner Intimität mit Bismarck rühmt.

Erwähnt sei ferner noch, daß nach dem offiziellen Bericht über die entscheidende Sitzung des französischen Ministerraths, worin die Kriegserklärung beschlossen ward, die Bismarck'sche „Redaktion", der König könne Benedetti nicht mehr empfangen, als zur Kriegserklärung zwingend betrachtet wurde.

Bemerkenswerth ist noch, daß das neue Leiborgan des Fürsten Bismarck sich hartnäckig ausschweigt. Nun — die Zeit des Todtschweigens ist in dieser Angelegenheit vorbei.

Also zusammengefaßt:

Die echte Emser Depesche meldete den friedlichen Verlauf der letzten Verhandlungen in Ems.

Sie war der Friede.

Die gefälschte Emser Depesche stellte den Verlauf so dar, daß ein kriegerischer Ausgang unvermeidlich war.

Sie war der Krieg.

Diese Fälschung, diese Falschmünzerei, diese Verwandlung des Friedens in Krieg wird von den patriotischen Lobrednern des „genialen" Streichs „Redaktion" genannt. Figaro kann sich hängen — und der wälsche Lumpacius Riccaut de la Marlinière auch. Das Glück wird jetzt nicht mehr korrigirt — es wird redigirt.

Und die Riccauts wollen ehrlichen Leuten Moralpredigten halten! Und die Vertheidiger einer „Redaktion", die den blutigsten Krieg der Neuzeit entzündet hat, reden von „Herostratie!"

Doch wozu sich über solches Gesindel ereifern. Es folgt nur dem Zuge seiner Natur.

Den sich blind Stellenden, die da behaupten, der Ausdruck der gefälschten Depesche, der König könne Benedetti nicht mehr empfangen, habe keine Herausforderung, keine Beschimpfung enthalten, sei aus dem amtlichen Bericht der Rede, welche Ollivier, der französische Minister, in der verhängnißvollen Kammersitzung des 15. Juli hielt, folgender Passus mitgetheilt:

„Unsere Ueberraschung war eine tiefe, als wir gestern vernahmen, der König von Preußen habe unserm Gesandten bedeutet, daß er ihn nicht mehr empfangen würde, und daß, um dieser Zurückweisung einen unzweideutigen Charakter zu verleihen, sein Kabinet hiervon allen Kabinetten Europas Mittheilung gemacht habe .... Unter diesen Umständen würde es einem Vergessen der eigenen Würde und einer Unklugheit gleichgekommen sein, wenn wir einen Versöhnungsversuch gemacht hätten." — —

Die gefälschte Emser Depesche war formell allerdings eine Privatdepesche des Wolff'schen Bureaus und kein amtlicher Akt der preußischen Regierung; und wenn die französische Regierung dies gewußt hätte, würde sie wahrscheinlich das Schriftstück ebenso wenig beobachtet haben, wie irgend eine

beliebige Zeitungsschimpferei, aber der Fälscher der Depesche hatte dafür gesorgt, daß die Depesche des Wolff'schen Bureaus allen Regierungen in einer Gestalt zuging, welche darauf berechnet war, ihr ein amtliches Gepräge zu geben — und dieser Zweck ist bei allen Regierungen, und namentlich, wie aus Ollivier's Rede erhellt, bei der französischen, auf die es abgesehen war, ebenso wie bei dem ganzen Publikum erreicht worden. Im Werke des englischen Geschichtsschreibers Fyffe: „Eine Geschichte des modernen Europa" kann Jeder, dem das vorstehend mitgetheilte Material nicht genügen sollte, das Nähere nachlesen.

Kurz, an der Fälschung kein Zweifel.

Zur Beschönigung ist gesagt worden — der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland hätte doch ausbrechen müssen, und Fürst Bismarck habe, wenn auch nicht moralisch, doch staatsklug gehandelt, indem er Frankreich unter für Deutschland günstigen Bedingungen zum Losschlagen nöthigte.

Bei der Jesuitenlogik, oder richtiger Verbrecherlogik, die in dieser Argumentation liegt, und mit der jeder Schurkenstreich „gerechtfertigt" werden kann, verweile ich nicht und will mich blos gegen die Voraussetzung wenden, als sei ein Krieg zwischen Deutschland und Frankreich unvermeidlich gewesen. Thatsache ist, daß Bismarck, als er 1865 bei Napoleon in Biarritz war und mit ihm den 1866er Krieg einfädelte, den Franzosen Versprechungen gemacht hat (Belgien, die Schweiz, das Saarbrücker Kohlenbecken usw.); und Thatsache ist ferner, daß jeder dieser zwei Ehrenmänner den andern zu betrügen trachtete, — wie das in solcher Gesellschaft Sitte ist. Thatsache ist auch, daß Napoleon seinem Kumpan, nachdem derselbe die Lostrennung Oesterreichs von Deutschland glücklich bewerkstelligt hatte, an die Biarritzer Versprechungen erinnerte und sehr dringend wurde — und gewiß ist, daß, wenn Bismarck sein Wort nicht hielt, es zwischen den beiden Kumpanen zu einer Abrechnung hätte kommen müssen, falls Napoleon französischer Kaiser geblieben wäre. Allein die Lage der Dinge war in Frankreich so, daß — wie in dem Artikel „ein namenloser Verbrecher" schon hervorgehoben ist — das Kaiserreich in allen

Fugen wankte und der körperlich, geistig und politisch gebrochene Napoleon an keinen Krieg mehr denken konnte. Und die Thatsache steht ja auch fest — man lese nur die Schrift des preußischen Generalstabs —, daß die französische Regierung im Sommer 1870 gar keine, aber auch gar keine Kriegsvorbereitungen getroffen hatte, wohingegen in Deutschland Alles auf den Krieg vorbereitet war. Wer Angesichts dieser Thatsachen noch behaupten kann, Deutschland sei 1870 von Frankreich angegriffen worden, ist ein Lügner oder ein Schwachkopf. Ohne den 1870/71er Krieg wäre das französische Kaiserreich von der normal sich entwickelnden inneren Bewegung weggeschwemmt, und die unnatürlichen, schmachvollen Zustände wären uns erspart worden, unter denen Europa jetzt leidet: der erdrückende Militarismus, die Kriegsgefahr in Permanenz und das unheilvolle Uebergewicht Rußlands, als Folge der Verfeindung Deutschlands und Frankreichs.

Am meisten — weit mehr als das besiegte Frankreich — ist aber das siegreiche Deutschland durch den Krieg von 1870/71 geschädigt worden, indem es auf 20 weitere Jahre der Korruption und Knechtschaft des Bismarckschen Systems überliefert ward. —

Das Unheil, welches die gefälschte Depesche angerichtet hat, läßt sich nicht wieder gut machen. Den Hauptschuldigen hat die Nemesis ereilt, doch ist es sehr die Frage, ob gerade dieses Verbrechen an ihm gesühnt werden wird.

Das Wort des Dichters von der Kraft, die das Böse will und das Gute schafft, wird sich aber auch in diesem Falle glänzend bewahrheiten. Die „Erfolge“ der Emser Depesche sind schließlich der Sozialdemokratie zu Gute gekommen. Kein Sozialdemokrat an der Spitze der Regierung hätte das Bestehende so gründlich zu untergraben vermocht, als Fürst Bismarck es gethan hat, dessen System wirthschaftlich-politischer und moralischer Raubbau war. Und von unschätzbarem Nutzen wird es sein, wenn das Volk durch die Fälschung der sogenannten Emser Depesche Klarheit darüber erlangt, was heutzutage für „geniale Staatsmannskunst“ gelten kann, — was für Menschen und was für Grundsätze die Geschicke der Völker noch in dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts regieren konnten.

Nachtrag.

In der sehr interessanten Schrift: „Der letzte Napoleon" 1872, Verlag von Prochaska in Teschen, Wien, Berlin und Leipzig — anonym erschienen, aber verfaßt von dem belgischen Staatsrath Eloin, einem Freunde des unglücklichen „Kaisers" Maximilian von Mexiko, dessen Andenken das Buch auch gewidmet ist — wird der Ursprung des Krieges von 1870/71 unter Kenntniß des Aktenmaterials genau erzählt. Nachdem der Verfasser die Kopflosigkeit am französischen Hof, das blödsinnige Gebahren des Ministerpräsidenten Grammont, der Benedetti durch eine Depesche vom 12. Juli zu dem bekannten Schritt bei dem König von Preußen veranlaßt hatte — eine Depesche, die er hintenach um 5 Tage zurückdatirte — nachdem der Verfasser dies Alles anschaulich geschildert, fährt er S. 326—330 fort wie folgt:

„Nach der zurückdatirten Depesche die erfundene Depesche. Des andern Tages findet Grammont die Episode der durch den König Wilhelm in Ems Herrn Bendetti zugefügten Beschimpfung.

Der König von Preußen blieb telegraphisch von Stunde zu Stunde mit Herrn v. Bismarck in Verbindung. Er wurde durch die einfältige Kühnheit der Politiker von Paris in Bestürzung versetzt. — Aber zu Berlin wachte, man gestatte uns dieses Bild, die hinter ihren Fallstricken im Hinterhalte lagernde Tigerkatze, welche alle die Fehler dieser Staarmatze erspähte und ihnen die Durchführung derselben erleichterte. Von dem Augenblicke an, als er die Fabel der „Emser Beleidigung" erfuhr, begriff er, daß der Moment gekommen sei. Die Geschicke sprachen sich offenbar für ihn aus, — nun schleuderte er das vielberufene Telegramm des 13.:

„Nachdem die Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern der französischen Regierung durch jene von Madrid offiziell gegeben worden war, hat der französische Gesandte von König Wilhelm fordern lassen, ihn zu autorisiren, nach Paris

zu telegraphiren, daß Seine Majestät der König sich für die Zukunft verpflichte, niemals den Hohenzollern seine Einwilligung zu geben, falls diese von ihrer Verzichtleistung zurückkämen. Seine Majestät hat sich hierauf geweigert, noch einmal den französischen Gesandten zu empfangen, welchem er durch seinen dienstthuenden Adjutanten wissen ließ, daß er ihm nichts mehr mitzutheilen habe."

Wir haben Herrn Benedetti in seinem Buche bestätigen sehen, daß die der Kammer gegebene Erklärung dieser Beleidigung nur ein unwürdiger Betrug sei. „Ich füge hinzu, daß es zu Ems weder einen Beleidiger noch einen Beleidigten gegeben hat. . . ." (**Ma Mission en Prusse.** — Meine Sendung in Preußen.)

Dieses so einfache, scheinbar so unbedeutende Telegramm war ein Meisterstück von Geschicklichkeit und Falschheit, indem es nämlich der Kriegspartei von Paris einen Vorwand zu liefern schien, um darauf ihr Gerüst des Emser Vorfalls zu stützen.

Am 14. Morgens brachte die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" dieses Dokument dem Pariser Publikum. Der Telegraph unterrichtete Herrn von Bismarck den ganzen Tag über von der Wirkung seines Branders in den Regierungskreisen, in den Kammern und im Publikum.

Alles ging nach Wunsch.

Die Minister waren durch fünf Stunden in den Tuilerien in Berathung.

Am Abend erhob sich die Hand des Kanzlers zum Gnadenstoße. Eine neue Depesche, die nach Paris gelangte, setzte die Minister in Kenntniß, daß Herr von Bismarck das famose Telegramm den andern Regierungen durch seine diplomatischen Agenten mitgetheilt habe. Der Kanzler wußte sehr wohl, daß ein solches Vorgehen allem Gebrauch entgegen sei. Auch war das Telegramm nur eine Unwahrheit. —

Herr von Bismarck hatte sehr richtig gerechnet und sich seine Hinterthüre gesichert. Es war nicht, wie die Depesche es bemerklich machte, eine von der preußischen Regierung ausgegangene offizielle Depesche, es war einfach, wie es uns der Kanzler seither erklärt hat — „die Indiscretion einer Person seines Kabinets"; in dieser Weise konnte also das Telgramm

für keine offizielle Mittheilung gelten, für die er verantwortlich wäre.*)

Zum ersten Male sehen wir in dieser Weltgeschichte zwei große Staaten wissentlich zu Lügen und Fälschungen greifen, um daraus den Vorwand und die Mittel zu ziehen, gottlose Ehrsucht und verächtliche Leidenschaften zu befriedigen.

Aus diesen Schändlichkeiten wird endlich der Funken springen, der Europa in Brand setzt.

So wurde das Tagewerk vom 15. Juli 1870 eröffnet. Man achte auf dieses Datum, es wird in den Geschicken der modernen Welt schwer wiegen.

Bei der Eröffnung der Kammersitzung stieg Ollivier auf die Tribüne, gab ein Resumé der Unterhandlungen und schloß:

„Unsere Ueberraschung war eine tiefe, als wir gestern vernahmen, der König von Preußen habe unserem Gesandten bedeutet, daß er nicht mehr empfangen würde, und daß, um dieser Zurückweisung einen unzweideutigen Charakter zu leihen, sein Kabinet hievon allen Kabinetten Europas Mittheilung gemacht habe ... Unter diesen Umständen würde es einem Vergessen der eigenen Würde und einer Unklugheit gleichgekommen sein, noch weiter einen Versöhnungsversuch zu machen. Wir haben nichts versäumt, um den Krieg zu vermeiden; wir werden uns bereiten, den uns angebotenen zu ertragen, indem wir Jedem den Theil der Verantwortung überlassen, der ihn trifft."

Hört hier das letzte Wort, welches Frankreich und der Geschichte von diesem Kaiser und dieser Regierung gesagt wird, die der Welt feierlich das Kaiserreich des Friedens versprachen!" — —

So der belgische Staatsrath.

Die Worte Ollivier's lassen keinen Zweifel, daß das gefälschte Telegramm die französische Regierung zur Kriegserklärung gezwungen. Daß ein Theil der französischen Minister mit dem Kriegsfeuer ein freventliches Spiel getrieben, vermindert nicht die Schuld der Fälschung, ohne die das freventliche Spiel Spiel geblieben wäre. Die den französischen Ministern inzwischen furchtbar klar gewordene Thatsache, daß die französische Armee gar nicht vorbereitet und sogar in ärgster Unordnung, die deutsche dagegen vollständig marsch-

*) „Amtlich lüge ich nicht." Bismarck im Reichstag. Ich weiß nicht, ob der Verfasser das famose Wort kannte. W. L.

fertig, hätte die Hand des Tollsten von der Lunte gehalten. Allein nun — nach dieser unerhörten Beleidigung gab's kein Besinnen mehr.

Professor Wuttke, der berühmte Geschichtsschreiber und Freund Lassalle's, schreibt in seinem vortrefflichen Buch: Die deutschen Zeitschriften und die Entstehung der öffentlichen Meinung. Zweite Auflage 1875, S. 306:

„Etwas Aehnliches (nämlich eine „Fälschung") spielte bei dem Ausbruche des Krieges mit Frankreich 1870. Die Zeitungen machten viel Aufsehen von der unverschämten Zudringlichkeit des französischen Botschafters Grafen Benedetti gegen den König (von Preußen) am Brunnen in Ems, den 13. Juli. Benedetti habe ihm zugemuthet, was, wie sogar Fechner in seiner „Geschichte des deutsch-französischen Kriegs" sagt, „in der Geschichte der Diplomatie wohl unerhört war und nur auf eine Demüthigung Preußens hinzielte." Sie sprachen von „verdienter Abfertigung". Man las in den Zeitungen ein Telegramm, datirt „Ems, 13. Juli Nachmittags", in welchem es hieß: „Der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Seine Majestät dem Botschafter nichts mitzutheilen habe"; und man erzählte, ja stellte in Bildern den Auftritt, wie König Wilhelm dem Botschafter Frankreichs den Rücken zukehrte, noch drastischer dar. Ein solches Benehmen wäre eine Beleidigung Frankreichs, eine Herausforderung Napoleon's zur Kriegserklärung gewesen und war auch einem so gebildeten und höflichen Mann, wie dem, der sich so aufgeführt haben sollte, gar nicht zuzutrauen, und war auch nicht geschehen. Benedetti berichtete im Gegentheil am 13. Juli, 10½ Uhr Morgens, an seinen Vorgesetzten, der König habe sich ihm huldvoll gezeigt, ihn eingeladen, noch einmal zu ihm zu kommen. Wenn er statt dessen, den Besuch abschneidend, seinen Adjutanten Fürst Radziwill an ihn abordnete, so fiel doch, wie Radziwill's eigener Bericht beweist, nicht das geringste Verletzende vor. Der Verkehr bewegte sich beiderseits in allen Formen der Artigkeit, der guten geselligen Sitte. Weder eine Beleidigung des Königs noch des Botschafters trug sich zu. Der König hatte, als er Ems zu verlassen im Begriff stand, Benedetti noch auf den Bahnhof bestellt. Es war ein falsches Telegramm, das aus „Ems" datirt zum Vorschein kam."

Das „falsche Telegramm" ist unsere gefälschte Depesche.

Das Fälschen gehört beiläufig zum Diplomatenhandwerk, so wie Bismarck es verstand. Im Jahre 1866 wurde, um die durchaus nicht kriegslustigen Preußen in die nöthige Berserkerwuth zu versetzen, ein Heerbefehl des österreichischen

Marschalls Benedek gefälscht — Verzeihung: „redigirt", und zwar so, daß jeder Preuße im Allgemeinen, und jeder preußische Soldat im Besonderen sich persönlich beleidigt fühlen mußte. Es ist dies das „etwas Aehnliche", wovon Wuttke zu Anfang des vorstehend zitirten Passus spricht.

Und als 1870 der Krieg glücklich in Gang gebracht war, wurde, um der „redigirten" Emser Depesche nachzuhelfen und ihre Wirkung noch zu verschärfen, eine Kriegsdepesche „redigirt", welche einen Schrei des Entsetzens in Deutschland erweckte ob der barbarischen Kriegführung der Franzosen. Ich meine die berüchtigte Depesche über die Einäscherung des unbefestigten Saarbrücken durch die Franzosen.

An der Einäscherung und den französischen Greueln war kein wahres Wort — aber wozu hat man denn den Telegraph als zum Lügen? Und wer erfand das „Lügen wie telegraphirt"? Jedenfalls gehörte die „redigirte" Saarbrückener Depesche, zu der sich der Fälscher hernach triumphirend bekannt hat, ebenso organisch zu der Bismarckschen „nationalen" Politik und „genialen" Staatsmannskunst, wie seine gefälschte Emser Depesche.

Die Fabel, daß es sich in den Kriegen der Bismarck'schen Blut- und Eisen-Aera um „Nothwehr" gehandelt habe, ist von keinem Geringeren in die Rumpelkammer geworfen worden, als von Marschall Moltke, dem „Schlachtendenker", der in seinem letzten Werk über den Krieg von 1870/71 auch auf das Jahr 1866 zu sprechen kommt, und mit dürren Worten sagt:

„Der Krieg von 1866 ist nicht aus Nothwehr gegen die Bedrohung der eigenen Existenz entsprungen, auch nicht hervorgerufen durch die öffentliche Meinung und die Stimme des Volkes; es war ein im Kabinet als nothwendig erkannter, längst beabsichtigter und ruhig vorbereiteter Kampf nicht für Ländererwerb, Gebietserweiterung oder materiellen Gewinn, sondern für ein ideales Gut — für Machtstellung. Dem besiegten Oesterreich wurde kein Fußbreit seines Territoriums abgefordert, aber es mußte auf die Hegemonie in Deutschland verzichten."

Das ist deutlich. Das „ideale Gut" des Feldmarschalls Moltke wird vom Strafrichter, der einen behufs gesellschaftlicher „Machtstellung" verübten Raub oder Raubmord aburtheilt, anders benannt.

Genug — in gewöhnliches Deutsch übersetzt — der Bismarck'sche Krieg von 1866 war kein Vertheidigungskrieg, wie den Kindern seit 25 Jahren in den Schulbüchern vorgelogen wird, sondern ein Eroberungskrieg, wie er im Buch steht, freilich nicht in den Schulbüchern. Wenn dem überrumpelten Oesterreich kein Fußbreit Land abgenommen wurde, so mußten dafür die Bundesfürsten und „Brüder" von Hannover, Kurhessen und Nassau desto gründlicher herhalten, und das Kaiserreich wurde 1866 vorbereitet, d. h. die Vergrößerung Preußens zum heutigen „Deutschen Reich".

Der Krieg von 1866 war aber das Vorspiel, die Ouverture des Krieges von 1870, der genau ebenso wie jener „ein längst beabsichtigter und ruhig vorbereiteter Kampf" war.

Der „Volksstaat" schrieb am 17. September 1873, bei Besprechung des Lamarmora'schen Buchs Un poco piu di luce (Etwas mehr Licht):

„Der italienische General und Politiker Lamarmora hat soeben ein Buch über die Vorgeschichte des 1866er Krieges veröffentlicht, das zwar dem aufmerksamen Politiker thatsächlich nichts Neues bringt, aber das schon früher vorhandene Belastungsmaterial wesentlich bereichert und insoweit vervollständigt, daß nun auch dem dicksten Dickschädel, falls überhaupt Hirn darin ist, ein Licht über die „nationale" Politik des „großen deutschen Staatsmannes" aufgehen muß.

„Groß" ist er wohl — zirka sechs Fuß hoch. Aber „Deutsch" und „Staatsmann" — man lese nur das Lamarmora'sche Buch und man wird finden, daß nach Bismarck's eigenem Bekenntniß „deutsch" — „preußisch" heißt und daß der „Staatsmann" in Wirklichkeit etwas ist, was man, ohne mit dem Strafgesetzbuch in Kollision zu kommen, nicht aussprechen kann.

Genug, aus den vertraulichen Aeußerungen Bismarck's, die Lamarmora mittheilt, erhellt zur Evidenz:

1. daß Bismarck den 1866er Krieg an den Haaren herbeizog;

2. daß er den König von Preußen auf das schmählichste täuschte;

3. daß er das Gegentheil der Wahrheit sagte, als er der Welt verkündete, Preußen sei von Oesterreich bedroht und zum Krieg gezwungen worden;

4. daß der Reichstag und das allgemeine Stimmrecht blos als Leimruthen zum Gimpelfang aufgestellt wurden;

5. daß Bismarck ausschließlich durch preußisch-dynastisch-reaktionäre Zwecke geleitet wurde;

6. daß Junker Bismarck die österreichische Armee zum Abfall zu verleiten, dem Fahneneid untreu zu machen suchte;

7. daß Junker Bismarck die Ungarn zu insurgiren suchte;

8. daß der preußische Ministerchef mehr und schlimmere Majestätsbeleidigungen begangen hat, als alle Sozialdemokraten zusammengenommen. Die Aeußerungen Bismarck's über den König von Preußen sind so respektwidrig wie die Handlungen Bismarck's, der den künftigen Heldengreis ungenirt — doch wir müssen befürchten, uns einen Majestätsbeleidigungs-Prozeß zuzuziehen, wenn wir sagen, welche Rolle dem König von Preußen, nachmaligem deutschen Kaiser, von seinem ersten Minister zugewiesen worden ist.

9. Endlich — **last not least** — finden wir es aus Bismarck's eigenem Munde bestätigt, daß der „große deutsche Staatsmann" gar nicht abgeneigt war, den Franzosen, dem „Erbfeind" !!, das Gebiet jenseits der Mosel abzutreten: „Ich bin weit weniger Deutscher als Preuße, und es würde mir nicht schwer werden, den Vertrag, welcher Frankreich das Land zwischen Rhein und Mosel, nämlich die Pfalz, das Oldenburgische, einen Theil des preußischen Gebiets überließe, zu unterschreiben. Der König indeß würde die ernstesten Gewissensbisse haben."

Nun — um die „Gewissensbisse" des Königs kümmerte Junker Bismarck sich ebensowenig, als er selber von solchen geplagt wurde.

Jedenfalls, hoffen wir, werden die Herren Stipendiaten des Reptilienfonds mit dem Schimpfwort „Landesverräther" nun etwas vorsichtiger sein. Noch keinem „Welfen", Ultramontanen oder Sozialdemokraten ist in puncto des Landes-

verraths auch nur vorgeworfen worden, wessen der Fürst und Reichskanzler sich selber überwiesen hat." —

So der „Volksstaat". Auf die „Landesverrätherei", von Bismarck selbst später bescheiden „etwas Landesverrath" genannt, werde ich noch mit einigen Worten zurückkommen — vieler bedarf es ja nicht bei einer so selbstverständlichen Sache. Nur ein patriotischer Simpel kann sich einbilden, der geriebene Bonaparte hätte um der schönen Augen des Fürsten Bismarck willen dem dynastischen Preußen zur Hegemonie in Deutschland verholfen.

Die „nationalen" Kriege des Fürsten Bismarck wurden von dem preußischen Kronprinzen, dem nachmaligen Kaiser Friedrich, um kein Titelchen glimpflicher beurtheilt, als es in dieser Schrift geschieht. Der Kronprinz durchschaute früh die Absichten des Blut- und Eisen-Politikus, welcher Krieg brauchte, um sein Hausmeierthum zu errichten, und der seit seinem Eintritt in das Ministerium die Depossedirung der kleineren Bundesfürsten und den Ueberfall Oesterreichs planmäßig vorbereitete, und nach dieser Richtung hin systematisch „das Glück korrigirte".

Mit Bezug auf die hieher gehörigen charakteristischen Aeußerungen des Kronprinzen — nachmaligen Kaisers Friedrich — schreibt der „Vorwärts" vom 12. Juli 1891:

„Bei Besprechung der gefälschten Emser Depesche erwähnten wir, daß der Krieg von 1866 in nicht weniger disreputabler, d. h. aller „Moral" und Ehrlichkeit Hohn sprechender Weise eingefädelt worden ist, wie der Krieg von 1870. Wir wollen hier nicht in Einzelheiten gehen, sondern blos auf einige Thatsachen hinweisen, die in der soeben erschienenen Biographie des Geh. Raths Max Duncker, der von 1861—66 vortragender Rath des Staatsministeriums bei dem nachmaligen Kaiser Friedrich III. war, vorgebracht sind. Anläßlich der Einsetzung des Herzogs Friedrich in Schleswig-Holstein und der ganzen „dänischen Frage" äußerte sich der damalige Kronprinz in einem Briefe an Duncker folgendermaßen:

„Wenn Bismarck gewollt hätte, würde man bald mit Herzog Friedrich einig geworden sein. Man habe ihn aber verderben wollen, weil man einen Konflikt suchte, um durch einen Krieg den inneren unhaltbaren Zwist beizulegen. Gäbe Herzog Friedrich nach, nähme er auch noch stärkere Bedingungen an, so würde man es bei uns doch verstehen, die Dinge so zu betreiben, daß neue Komplikationen entständen, um den Krieg zu bekommen. Meine Stell-

ung ist und bleibt passiv. Dem König und Bismarck sind meine Ansichten bekannt, und ich habe sie ihnen diesmal wirklich einmal, von dem bevorstehenden „Regensburger Tage“ im Voraus unterrichtet, nochmals schriftlich ausgesprochen. Daß sie gleichgiltig sind, weiß Niemand besser als ich. Aber ich mußte doch wenigstens zeigen, daß ich den beabsichtigten Konflikt nicht für unabweislich betrachte.“

Weiter heißt es dann in der Biographie: „Gleichmäßig haßte der Kronprinz die innere Politik Bismarck's als reaktionär und verurtheilte die auswärtige als gewaltthätig und unverantwortlich.“ Bismarck wolle eine große Verwirrung, eine europäische Umwälzung herbeiführen, weil er sich nicht anders halten könne. Er wolle den Krieg, um sich den inneren Schwierigkeiten zu entziehen; das sei unmoralisch, hieße mit den Schicksalen Preußens spielen. Auch vor revolutionären Hilfsmitteln werde er, im Falle einer Einmischung Frankreichs, nicht zurückscheuen. Den Krieg wolle auch der König, aber nicht die Revolution; der allmächtige Minister lenke jedoch den König, wie es ihm gefalle. Einen gerechten, einen Vertheidigungskrieg, scheue auch er, der Kronprinz, nicht; jetzt aber handle es sich einzig darum, sich um jeden Preis der Herzogthümer zu bemächtigen; den Herzog zu verderben, das sei von Anfang an Bismarck's Gedanke gewesen; die Februar-Forderungen seien nur gestellt worden, um verworfen zu werden.“

Wir sehen, daß der vorige Kaiser den Fürsten Bismarck und dessen sogenannte „nationale Politik“ ähnlich beurtheilt hat, wie wir es gethan haben. Der Krieg mit Dänemark — 1864 — wurde benutzt, um den Krieg von 1866 vorzubereiten, wie dieser wieder den 1870er Krieg vorbereitete. Daß zu einem derartigen Spiel Lug, Trug und Fälschung gehört, das versteht sich von selbst. Wer aber eine solche Politik vertheidigt oder gar verherrlicht, muß auch den „sittlichen Makel“ in Kauf nehmen, der ihr anhaftet.

Indeß, damit ginge es noch — wir wollen Niemandem das Recht bestreiten, ein Lump zu sein; allein eine solche Politik des Lugs, Trugs und der Fälschung hat leider für das Volk sehr schlimme praktische Folgen. Und die immer unleidlicher werdende Lage ist — von den allgemeinen sozialen Mißständen abgesehen — wesentlich auf jene Bismarck'sche Lug-, Trug- und Fälschungspolitik zurückzuführen, die von unseren Chauvinisten als das non plus ultra genialer Staatsmannskunst, als die höchste und vollkommenste Leistung des nationalen Geistes Jahrzehnte lang gepriesen worden ist und von einigen besonders hartnäckigen Götzenanbetern noch immer gepriesen wird. —

Am 23. August 1866 protestirte Johann Jacoby gegen die von Virchow beantragte „einstimmige Annahme“ der Adresse, welche dem König und der Regierung nachträglich — mit ächt fortschrittlicher Charakterlosigkeit — die Billigung der Bismarckschen Blut- und Eisenpolitik und des 1866er Bruderkrieges ausdrücken sollte, und sprach bei jener Gelegenheit die denkwürdigen Worte:*) „Das Urtheil der Gegenwart über sich selbst ist nicht immer ein unbefangenes; eine spätere Zeit erst wird darüber zu entscheiden haben, ob die Tage von Biarritz für Preußen ehrenvoller gewesen, als der Tag von Olmütz.“

In Olmütz hatte sich Preußen vor Rußland gebeugt, aber kein deutsches Gebiet abgetreten.

In Biarritz — dem bekannten Pyrenäenbad, wo Napoleon mit Vorliebe lichtscheue Politik und sonstige lichtscheue Allotria zu treiben pflegte, hatte Bismarck den Krieg von 1866, das Bündniß mit Italien, die Konspiration mit Ungarn u. s. w. eingefädelt, und gegen das Versprechen moralischer Unterstützung Seitens Frankreichs, sich zur Abtretung deutscher Gebietstheile an Frankreich verpflichtet.

Da war die Schmach von Olmütz allerdings noch „ehrenvoller“ als die „nationale“ Politik von Biarritz.

Daß er sich zu Gebietsabtretungen Napoleon gegenüber verpflichtet habe, ist von Bismarck natürlich so lange es irgend ging, hartnäckig geleugnet worden. In „Sybel's neuestem offiziellen Geschichtswerk, seiner „vornehmlich nach den preußischen Staatsakten“ entworfenen „Begründung des deutschen Reichs“, Bd. IV S. 411—414, wird die Thatsache aber zugestanden, so deutlich als dies von einem königlich preußischen Hofhistoriographen, wie Herr Sybel es ist, nur verlangt werden kann. Es wird mitgetheilt, daß Benedetti seinerzeit von Bismarck geschrieben, dieser sei der Einzige am preußischen Hofe, „der sich mit dem Gedanken vertraut gemacht hätte, eine Gebietsabtretung an Frankreich könne in Preußens Interesse liegen.“ Herr Sybel führt dann einen langen

*) S. S. 307, Bd. II der „Gesammelten Schriften und Reden von Johann Jacoby“, Hamburg, Verlag von Otto Meißner, 1872.

Eiertanz um die kitzliche Frage herum auf, und beichtet schließlich:

„Ich dachte, hat Bismarck später erzählt, an den Wucherer bei Sheridan, der seinem geplagten Schuldner darlegt, wie gerne er ihm Ausstand und Nachlaß bewilligte, leider aber würde er selbst von einem unerbittlichen Gläubiger gedrängt, der ihm jede Freigebigkeit unmöglich mache, und so antwortete ich Govone, wenn es allein von mir abhinge, so würde ich vielleicht um des guten Zweckes willen etwas Landesverrath treiben, und da ich viel mehr Preuße als Deutscher sei, irgend ein Stück rheinischen Lands südlich der Mosel an Frankreich abtreten. Aber es gehe eben nicht, der König erlaube mir das nicht."

Govone war vor dem 1866er Krieg italienisch-französischer Unterhändler. Das „national-deutsche" Bündniß Preußens mit Italien war ja in Paris oder — Biarritz geschlossen.

Man sieht, was Fürst Bismarck später erzählte, entspricht genau dem was schon Lamarmora mitgetheilt hatte. Herr Sybel sagt uns also nichts Neues. Aber er bestätigt amtlich und aus dessen eigenem Munde den von Bismarck geplanten Landesverrath."

Anhang.

Dezember 1892.

Die Fälschung oder „Redaktion“ der „Emser Depesche“ ist im Oktober dieses Jahres von dem Fälscher und „Redakteur“ vor der Oeffentlichkeit eingestanden worden. Im Kreis seiner Getreuen hatte er die „That“ niemals geleugnet, welche er nicht heimlich beging — im Gegentheil sich ihrer gerühmt. Die Enthüllung des Hans Blum aus dem Jahre 1873 und die Memoiren Roon's stellen das fest.

Dies öffentliche Eingeständniß findet sich in der „Zukunft“ des Herrn Harden, dem der Chefredakteur der „Hamburger Nachrichten“ und einzige Redakteur der Emser Depesche sein Redaktions-Geheimniß in einem Interview anvertraute. Die betreffende Aeußerung lautet vollständig und im Zusammenhang also (Die „Zukunft“ Nr. 5 vom 29. Oktober 1892):

„Ich werde nur dann im Parlament erscheinen, wenn es unumgänglich nothwendig ist. Berlin ist Garnisonsstadt, und ich müßte als Einziger in des Königs Rock nach Pflicht und Gewissen Sr. Majestät Regierung Opposition machen. Das ist eine fatale Rolle und ich habe eine Scheu davor, wie früher, als ich noch in offenem Wasser badete, wenn ich auf dem Sprungbrett stand. Auch würde die Presse ja doch Alles entstellen, was ich sage. Es ist ja so leicht, ohne Fälschung, nur durch Weglassungen und Striche den Sinn einer Rede vollkommen zu ändern. Ich habe mich selbst einmal in diesem Fache versucht, als Redakteur der Emser Depesche, mit der die Sozialdemokraten seit zwanzig Jahren krebsen gehen. Der König schickte sie mir mit der Weisung, sie ganz oder nur theilweise zu veröffentlichen, und als ich sie nun durch Striche und Zusammenziehungen reduzirt hatte, rief Moltke, der bei mir war, aus: vorhin war's eine Chamade, jetzt ist's eine Fanfare.“

Das war deutlich. Und die Fälschung „ohne Fälschung“ — echt Bismarckisch.

Durch das Geständniß des Fälscher-Redakteurs wurde ein anonymer Politikus, der einst in dem Tabakskollegium des Hausmeiers verkehrte, zur Veröffentlichung von Aufzeichnungen bestimmt, die er „vor einer Reihe von Jahren gemacht, als er Gast Bismarck's war und dieser mit vollkommenster Unbefangenheit von den heikelsten persönlichen und sachlichen Fragen sprach. Die Aufzeichnungen entstanden unter dem unmittelbaren Eindruck des Gehörten". Sie sind in der Wiener „Neuen Freien Presse" vom 20. November d. J. erschienen und lauten wie folgt:

„Um so große Ereignisse," so äußerte sich der Fürst Bismarck an jenem Abend, „windet sich immer ein Legendenkranz, und das ist oft sehr gut. Gewisse Legenden sollte man nicht zerstören. Der König war in Ems, ich war in Varzin, als in Paris der Spektakel wegen der Kandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern auf den spanischen Thron losbrach. Die Franzosen benahmen sich so kopflos wie nur möglich. Allen voran die Regierung mit Ollivier an der Spitze, welcher der Situation in keiner Weise gewachsen war und nicht ahnte, was er mit seinen unvorsichtigen Prahlereien im gesetzgebenden Körper anrichtete. Die Situation lag für uns damals äußerst günstig. Wir waren thatsächlich die Provozirten, und da die Nothwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Frankreich uns Allen längst klar war, erschien jetzt der Augenblick zum Losschlagen sehr geeignet. Ich verließ also Varzin, um mich in Berlin mit Moltke und Roon über alle wichtigen Fragen auszusprechen. Unterwegs erhielt ich die telegraphische Mittheilung: „Fürst Karl Anton von Hohenzollern hat um des lieben Friedens willen die Kandidatur seines Sohnes Leopold zurückgezogen. Es ist Alles in schönster Ordnung!" Ich war von dieser unerwarteten Lösung ganz bestürzt, denn ich fragte mich: Wird sich je wieder eine so günstige Gelegenheit darbieten? Als ich in Berlin eintraf, rief ich (den Lakai) Rolandt und sagte ihm: „Telegraphiren Sie nach Hause, daß ich in drei Tagen zurückkomme." Zugleich reichte ich in einer Depesche nach Ems bei Sr. Majestät meine Entlassung als Ministerpräsident und Bundeskanzler ein. Ich erhielt darauf eine Depesche vom König: Ich sollte nach Ems kommen. Ich ging indessen nicht nach Ems, sondern blieb als unabkömmlich in Berlin. Am 13. Juli hatte ich Moltke und Roon zu Tische gebeten, um mit ihnen „alle Eventualitäten" zu besprechen. Da traf, während wir bei Tische saßen, eine Depesche aus Ems ein. Die Depesche begann mit den Worten:

„Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich preußischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris

telegraphire, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten."

Nun folgte eine längere Auseinandersetzung. Der Sinn war der, daß der König sich auf das berufen habe, was er bereits dem Grafen Benedetti mitgetheilt habe. Graf Benedetti habe diese Rückäußerung dankbar entgegen genommen, und er würde dieselbe seiner Regierung übermitteln. Indessen erbat Benedetti noch eine Zusammenkunft mit dem König, sei es auch nur, um sich mündlich bestätigen zu lassen, was von dem Könige auf der Brunnenpromenade geäußert worden war. Dann hieß es weiter:

„Se. Majestät lehnte jedoch ab, den französischen Botschafter noch einmal zu empfangen, und ließ demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen, Se. Majestät habe dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen."

Als ich diese Depesche verlesen hatte, ließen Roon und Moltke gleichzeitig Messer und Gabel auf den Tisch fallen und rückten vom Tische ab. Es entstand eine lange Pause. Wir waren Alle tief niedergeschlagen. Wir hatten die Empfindung: die Sache verläuft im Sande. Da stellte ich an Moltke die Frage: „Ist das Instrument, das wir zum Kriege brauchen, ist unser Heer wirklich so tüchtig, daß wir mit größter Wahrscheinlichkeit auf einen guten Erfolg den Krieg aufnehmen können?" Moltke war felsenfest in seinem Vertrauen. „Wir haben nie ein besseres Werkzeug gehabt, als in diesem Augenblicke," sagte er. Roon, zu dem ich freilich weniger Vertrauen hatte, bestätigte Moltke's Worte vollkommen. „Nun, dann essen Sie ruhig weiter," sagte ich den Beiden. Ich setzte mich an einen kleinen runden Marmortisch, der neben dem Speisetisch stand, las die Depesche aufmerksam durch, nahm meinen Bleistift und strich die ganzen Zwischensätze über Benedetti's Bitte um eine nochmalige Audienz usw. fort. Ich ließ eben nur Kopf und Schwanz stehen. Nun sah die Depesche allerdings etwas anders aus. Ich las sie in dieser neuen Fassung Moltke und Roon vor. Die Beiden riefen: „Herrlich! Das muß wirken!" Wir aßen mit bestem Appetit weiter.

Ich gab sogleich die Weisung, die Depesche durch das Telegraphen-Bureau an alle Zeitungen und alle Missionen auf schnellstem Wege zu versenden. Und wir waren noch zusammen, als wir schon von der Wirkung, welche die Depesche in Paris gemacht hatte, die erwünschte Nachricht erhielten. Sie hatte wie eine Bombe eingeschlagen. Während in Wahrheit man unserem König und Herrn eine beleidigende Zumuthung gemacht hatte, wirkte die Depesche bei den Franzosen so, als ob ihr oberster Vertreter von unserem König brüskirt worden sei. Der gesammte Boulevard-Janhagel war der Ansicht, daß man sich das nicht bieten lassen dürfe. Der Ruf: „A Berlin! A Berlin!" wurde von den johlenden Massen ausgestoßen. Die Stimmung war da.

Und gerade wie drüben, wirkte die Sache hüben. Der König, der sich auf mein dringendes Bitten entschlossen hatte, seine Emser Kur zu unterbrechen, kehrte nach Berlin zurück und war von dem Volksjubel, der ihm überall entgegenbrauste, ganz bestürzt. Er begriff einstweilen noch gar nicht, was sich inzwischen ereignet hatte. Die unbeschreibliche Begeisterung, die ihm hier in Berlin entgegenbrauste, ergriff und erschütterte den greisen Herrn auf das Tiefste. Die Augen wurden ihm feucht. Er erkannte, daß es in Wahrheit ein nationaler Krieg, ein Volkskrieg war, den das Volk begehrte, dessen es bedurfte.

Schon vor der Ankunft in Berlin hatten wir vom König die Zustimmung dazu erhalten, daß wenigstens ein Theil der Armee mobil gemacht werde. Als der Kronprinz den königlichen Zug verließ, sprach er auf dem Bahnhofe absichtlich sehr laut von der bevorstehenden Mobilmachung und nun brach der Jubel immer aufs Neue los. Und als wir im Schlosse angelangt waren, war Se. Majestät bereits zur Mobilmachung der gesammten Armee geneigt.

Wie sich dann die Sachen weiter entwickelten, ist Ihnen ja bekannt. Das ist der Punkt, über den Grammont in seinen Memoiren sein aufrichtiges Erstaunen ausspricht. Er begriff nicht, woher auf einmal, nachdem die Sachen eine ganz friedliche Wendung genommen hatten, das Kriegerische wieder die Oberhand gewann. „Une apparition sinistre survint. Tout d'un coup tout est changé. Qu'était-il arrivé? Monsieur de Bismarck à Berlin.“ (Eine unheimliche Erscheinung überraschte uns. Plötzlich ist Alles verändert. Was war geschehen? Herr von Bismarck in Berlin.) So ähnlich steht es ja wohl in Grammont's Memoiren. Ich zitire aus dem Gedächtniß. Jedenfalls war Ich die unheimliche Erscheinung“. Ich bemerke übrigens, daß ich auch formell zu dem mir durchaus nothwendig erscheinenden Strich berechtigt war. Es war mir anheim gegeben, die Depesche in extenso oder im Auszuge zu veröffentlichen. Ich habe nicht zu bedauern gehabt, daß ich den Auszug gemacht habe.

Man sieht, diese Aufzeichnungen stimmen genau mit der Enthüllung des Hans Blum (S. 22 und 23) und mit der Mittheilung Roon's (S. 25). Und es weht in ihnen der echt Bismarck'sche Schinderhannes-Cynismus. —

Ueber den Eindruck des Geständnisses will ich mich nicht weiter verbreiten.

Da es den König Wilhelm I. in ein etwas unvortheilhaftes Licht brachte, und die Kaiser-„Legende“ gar übel zurichtete, so konnte die Regierung nicht schweigen; und Graf Caprivi benützte die Ueberreichung der Militärvorlage, um — am 23. November — sich mit der fatalen Sache nach Möglichkeit abzufinden. Er sagte laut dem stenographischen Bericht:

Ich komme von hier auf eine Bewegung, die die Gemüther jetzt vielfach erregt hat dadurch, daß in Bezug auf den Beginn des Krieges 1870/71 Publikationen und Aeußerungen stattgefunden haben, die geeignet sind, das öffentliche Urtheil zu verwirren. Man hat die Behauptung aufgestellt, Deutschland und in erster Linie der Fürst Bismarck habe durch gewisse Manipulationen — man ist selbst bis zum Ausdruck „Fälschung" gegangen, die in einer Depesche vorgenommen wären — fälschlich den Glauben erregt, daß Frankreich uns zum Kriege provozirt habe, während faktisch wir und zunächst der Fürst Bismarck der Provozirende gewesen seien. Die ausländische Presse hat daran einen Entrüstungssturm geknüpft, der, wenn man diesen Zeitungen glaubt, die Ueberzeugung zurücklassen mußte, daß alles, was wir seit 22 Jahren geglaubt haben, eitel Lug und Trug gewesen wäre. Dem ist nicht so. Ich bin in der Lage, auf Grund aktenmäßigen Materials den Beweis zu führen, erstens, daß Deutschland Frankreich nicht provozirt hat, zweitens, daß der Fürst Bismarck Depeschen nicht gefälscht hat, und drittens, daß, was von einigen Journalen behauptet, angedeutet worden ist, weil sie sich einen Vers aus der Sache nicht machen konnten, daß der alte Kaiser Wilhelm zu versöhnlich gewesen sei oder vielleicht in dem Verkehr mit den Franzosen den Accent nicht getroffen habe, der dem berechtigten Bewußtsein der deutschen Nation entsprach, falsch ist. Ich rufe ins Gedächtniß zurück, daß der hochsel. Kaiser Wilhelm sich am 13. Juli 1870 in Ems befand, daß er da auf der Morgenpromenade von dem französischen Botschafter Grafen Benedetti angeredet wurde, daß der König ihm eine abweisende Antwort gab, daß der Graf Benedetti den Versuch, sich dem Könige zu nähern, wiederholte, und der König seinen Flügeladjutanten schickte und sagen ließ, daß, wenn er nochmals eine Audienz nachsuchte, um auf die Sache zurückzukommen, der König sie ihm nicht gewähren werde. Die Erzählung dieser Dinge ist niedergelegt in einem Promemoria, das der Flügeladjutant Prinz A. Radziwill am Abend des 13. Juli aufgezeichnet hat. Dieses Promemoria ist erst am 17. Juli in Berlin eingegangen, wie das Präsentat in den Akten ergibt — und ich bin bereit, den Herren, welche es sehen wollen, die Akten hier vorzulegen —; dieses Promemoria des Flügeladjutanten ist dem Auswärtigen Amte nicht telegraphisch zugegangen, sondern am 17., also nach der Rückkehr des Königs, mit anderen Dingen, die den Emser Aufenthalt betrafen, Dinge, die also schon überholt waren, überliefert worden. Ich will mir jetzt erlauben, Ihnen zunächst die Depesche vorzulesen, die aus Ems am 13. Juli an den Fürsten Bismarck ergangen ist, also die sogen. echte Depesche, die bisher nie publizirt worden ist, während die zweite, die der Fürst Bismarck dann auf Grund dieser echten an das Ausland gehen ließ, in der deutschen Presse schon früher publizirt worden ist. Diese erste Depesche trägt — und ich lege auch darauf Werth — die Aktennummer A 2301 — es ist jedem Geschäftsmann bekannt, daß der Eingang und der Ausgang auf dieselbe Nummer kommt, daß also, wenn die zweite Depesche dieselbe Nummer trägt, das auch ein Beweis dafür ist, daß die zweite Depesche unmittelbar aus der ersten hervorge-

gangen ist, ein Beweis, der übigens auch durch die Sache geführt wird.

Seine Majestät der König Wilhelm I. war in Ems begleitet von dem Wirklichen Geheimen Legationsrath Abeken, und diese erste Depesche, die ich die Ehre haben werde vorzulesen, ist von dem Herrn Geheimrath Abeken abgefaßt. Ich habe hier in den Akten ein Konzept von der Hand des Herrn Abeken und die Dechiffrirung, die darauf in Berlin vorgenommen worden ist. Die Depesche ist aufgegeben am 13. Juli 1870 3 Uhr 50 Minuten Nachmittags in Ems und angekommen in Berlin 6 Uhr 9 Minuten Nachmittags. Die Entzifferung lautet:

„Seine Majestät der König schreibt mir:

Graf Benedetti fing mich auf der Promenade ab, um auf zuletzt sehr zudringliche Art von mir zu verlangen, ich sollte ihn autorisiren, sofort zu telegraphiren, daß ich für alle Zukunft mich verpflichte, niemals wieder meine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkämen. Ich wies ihn zuletzt etwas ernst zurück, da man à tout jamais dergleichen Engagements nicht nehmen dürfe noch könne. Natürlich sagte ich ihm, daß ich noch nichts erhalten hätte, und da er über Paris und Madrid früher benachrichtigt sei als ich, er wohl einsähe, daß mein Gouvernement wiederum außer Spiel sei."

Es bezieht sich dies darauf, daß Benedetti dem König gesagt hat, er wisse aus Madrid über Paris, daß die Hohenzollernsche Kandidatur zurückgezogen sei. Um die Zeit, als Benedetti das dem König sagte, hatte der König noch keine Nachricht darüber.

Nun fährt Herr Abeken fort:

Seine Majestät hat seitdem ein Schreiben des Fürsten bekommen. — Nämlich der Fürst ist der alte Fürst von Hohenzollern. —

Da Seine Majestät dem Grafen Benedetti gesagt, daß er Nachricht vom Fürsten erwarte, hat Allerhöchstderselbe, mit Rücksicht auf die obige Zumuthung, auf des Grafen Eulenburg und meinen Vortrag, beschlossen, den Grafen Benedetti nicht mehr zu empfangen, sondern ihm nur durch einen Adjutanten sagen zu lassen: daß Seine Majestät jetzt vom Fürsten die Bestätigung der Nachricht erhalten, die Benedetti aus Paris schon gehabt, und dem Botschafter nichts weiter zu sagen habe.

Seine Majestät stellt Eurer Exzellenz — das ist der damalige Bundeskanzler Graf Bismarck — anheim, ob nicht die neue Forderung Benedetti's und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitgetheilt werden sollte.

Der Hochselige König Wilhelm läßt also dem Grafen Bismarck den Sachverhalt darlegen und stellt ihm anheim, ob nicht zwei Dinge geschehen sollten, die Forderungen Benedetti's und ihre Zurückweisung den Gesandten und der Presse mitzutheilen. Das ist geschehen.

Ich finde hier in den Akten eine Depesche, die Graf Bismarck Vater einem Beamten diktirt hat. Sie lautet:

Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Seine Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphire, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Seine Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe.

Also, nachdem Seine Majestät der König Wilhelm dem Kanzler anheimgegeben hat, diese zwei Dinge mitzutheilen, führt der Graf Bismarck diesen Auftrag aus und erläßt am 13. Juli 11 Uhr 15 Minuten Abends die Depesche, die ich eben vorgelesen habe, und die, wenn man sie der anderen gegenüberstellt, sich lediglich als eine Ausführung der königlichen Anheimgabe charakterisirt, an die Gesandten in Dresden, München, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt und Hamburg. Noch in derselben Nacht aber, am 14. Juli Früh 2 Uhr 13 Minuten geht in demselben Wortlaut die Depesche an die Gesandten in London, Petersburg, Florenz, Brüssel, Haag, Wien, Bern und Konstantinopel. Es kann hier von einer Fälschung keine Rede sein; der Bundeskanzler führt aus, was der Monarch ihm aufgetragen hat, und führt das vollkommen korrekt aus.

Um nun aber der Insinuation, als sei der hochselige Kaiser Wilhelm nicht mehr der Mann gewesen, der selbst für seine Ansichten eingetreten wäre, entgegenzutreten, will ich noch einen zweiten Beweis liefern, einen Beweis von demselben Tage.

Nach der Unterhaltung mit Benedetti bekam der König Wilhelm ein Schreiben von dem damaligen Gesandten Herrn von Werther aus Paris vom 12. Juli — ging ein in Ems am 13. Juli —, in welchem Herr von Werther eine Unterhaltung schildert, die er mit französischen Ministern gehabt hat, und die auch darauf hinauskommt, daß man sich mit der hohenzollernschen Entsagung auf den spanischen Thron nicht zufrieden geben könne, sondern noch einen weiteren Schritt verlange. Es ist hier ein eigenhändiges Billet des Kaisers Wilhelm an Herrn Abeken in den Akten enthalten von demselben 13. Juli:

> Es ist doch nothwendig, an Werther zu chiffriren, daß ich indignirt sei über die Grammont-Ollivier'sche Zumuthung und mir das weitere vorbehalte.

(Lebhaftes Bravo.)

Es bleibt mir nur noch übrig, nachdem ich von dem Grafen Bismarck den Verdacht der Fälschung abgelenkt habe, nachdem ich gezeigt habe, daß Kaiser Wilhelm nicht der schwache Mann war, sondern daß er in seiner treuen Pflichterfüllung auch hier das Richtige getroffen hat —

(Bravo!)

— der Beweis dafür, da Europa damals die Sache so auffaßte, wie Deutschland und wie Kaiser Wilhelm. Ich habe zwei Depeschen hier, die eine von dem Grafen Bernstorff, der damals unser Botschafter in London war, an das Auswärtige Amt vom 13. Juli, abgegangen aus London 7 Uhr 20 Minuten Nachmittags, Ankunft 8 Uhr 30 Minuten Nachmittags:

> Der Botschafter des Norddeutschen Bundes an das Auswärtige Amt.
>
> Lord Lyons telegraphirt von gestern Abend, daß die französische Regierung mit dem Rücktritt des Prinzen von Hohenzollern nicht befriedigt sei und heute in einem Conseil über weitere Beschlüsse berathen werde. Er habe stark remonstrirt. Lord Granville hat zugleich zurück telegraphirt, um den Botschafter anzuweisen, noch vor dem Conseil bestimmt zu erklären, daß Frankreich befriedigt sein müsse.
>
> Herr Gladstone, der mir dies eben vertraulich sagt, ist der Meinung, daß wir bis an die äußerste Grenze der Versöhnlichkeit gegangen sind, und Frankreich im flagrantesten Unrecht sein würde, wenn es trotzdem den Krieg anfinge.
>
> Bernstorff.

(Hört! Hört!)

Ein zweites Dokument. Der Kanzler Fürst Gortschakoff war damals in Berlin; zugleich war unser Gesandter in Petersburg, Prinz Reuß, in Berlin. Prinz Reuß zeichnet auf — es ist von der Hand des Prinzen Reuß hier in den Akten:

> Berlin, den 13. Juli 1870,
> 6 Uhr Abends.
>
> Fürst Gortschakoff hat soeben in meiner Gegenwart ein Telegramm an Okuniew und Brunnow diktirt folgenden Inhalts.

Ich will den französischen Text hier nicht vorlesen, sondern die deutsche Uebersetzung, wie sie sich in einem Telegramm des Grafen Bismarck an die deutschen Gesandten findet, wiedergeben:

> Berlin, 14. Juli 1870.
>
> Fürst Gortschakoff, welcher hier ist, hat heute an den russischen Vertreter in Paris aus London extra Folgendes telegraphirt:
>
> Wir begreifen nicht, daß nach der freiwilligen und vollständigen Verzichtleistung des Erbprinzen von Hohenzollern die französische Regierung den preußisch- französischen Zwischenfall nicht als erledigt ansieht, im Interesse des Friedens, den Frankreich, wie man uns versichert, will.

Ich könnte außer diesen beiden Depeschen auch aus anderen Hauptstädten von anderen Regierungen ähnliche Depeschen vorlesen. Ich halte hiernach für erwiesen, daß, nachdem die Kandidatur Hohenzollern zurückgezogen war, nicht allein in Deutschland, sondern auch außerhalb Deutschlands die Ansicht vorherrschend war, daß nunmehr für Frankreich kein Grund vorläge, mehr zu verlangen. Wenn

Frankreich trotzdem mehr verlangte, so konnte es entweder nur den Krieg oder die Demüthigung Deutschlands wollen. Daß es das nicht erreicht hat, verdankt es den Männern, die damals an der Spitze Preußens standen. Es wäre aber auch nach meinem Dafürhalten für Deutschland nie möglich gewesen, eine Demüthigung, wie sie Frankreich uns zumuthete, hinzunehmen.

(Bravo!)

In der Reichstagssitzung des 1. Dezember — bei der ersten Berathung des Reichshaushalts-Etats — antwortete ich auf die Ausführung des Herrn Caprivi bezüglich der Emser Depesche:

Da wir gerade von der politischen Lage reden, und da die gegenwärtige Lage durch den Krieg von 1870/71 geschaffen worden ist, so muß ich hier auf einen Punkt zu sprechen kommen, den der Herr Reichskanzler in seiner Rede berührt hat, und bei dem ich in gewissem Grade persönlich engagirt bin. Ich meine die Vorgeschichte des letzten Krieges und das Geständniß des vorigen Reichskanzlers, daß er die Emser Depesche so redigirt habe, daß sie den Krieg zur Nothwendigkeit machte. Ich will hier zunächst an einige Thatsachen erinnern. Ich hatte, da ich ja die politische oder diplomatische Praxis des Fürsten Bismarck genau kannte, von vornherein in Bezug auf die Emser Depesche und andere Dinge meine Zweifel. Diese Zweifel wurden zur Gewißheit erhoben durch eine aus nationalliberalen Kreisen kommende Enthüllung. Ein Herr Hans Blum, der in neuerer Zeit verschiedentlich von sich hat reden machen, schrieb im Jahre 1873 in den damals nationalliberalen „Grenzboten" einen Artikel, worin er sagte — ich lese den Artikel nicht vor, er kann wie alles, was ich noch weiter erwähne, nachgelesen werden —: es sei mit dem Kriege 1870 nicht recht in Fluß gekommen, die Begeisterung sei dagewesen, aber man habe gezaudert; da sei auf einmal der Stein in's Rollen gekommen, und das Verdienst gebühre demjenigen, der das Extrablatt der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" herausgegeben habe; dadurch sei der Spieß umgekehrt und den Franzosen die Alternative gestellt worden: entweder Demüthigung oder Krieg. Dieses Extrablatt der „Norddeutschen Zeitung", von dem Hans Blum selbst schreibt: ein Jeder, der es am Abend des 13. Juli in die Hand bekam, sagte sich: das ist der Krieg — das ist die berühmte oder berüchtigte Emser Depesche, von der jetzt so viel die Rede gewesen ist.

Aus derselben Zeit werden wohl die Enthüllungen der Skizze entstammen, welche in den letzten Tagen in der Wiener „Neuen Freien Presse" erschienen sind, worin die Bemerkungen und Andeutungen des Herrn Hans Blum, der bei dem vorigen Kanzler verkehrte, von einem anderen Eingeweihten nur etwas ausführlicher wiedergegeben sind. Wir lesen da, wie Fürst Bismarck sich hinsetzte und die Emser Originaldepesche so redigirt habe, wie er es nachher selbst eingestanden hat, so, daß — in der Skizze ist es mit anderen Worten

gesagt — aus der Chamade eine Fanfare wurde. Ferner veröffentlichte im Jahre 1891 die konservative „Deutsche Revue“ Aufzeichnungen aus dem Leben des Grafen von Roon, in welchen folgende Notiz stand:

> Die Sensationsdepesche über die Unteredung Benedetti's mit König Wilhelm wurde im Ministerrathe in Berlin in der Wilhelmstraße redigirt und durch das Wolff'sche Bureau, von Ems datirt, in die Welt geschickt.

Das ist wieder die Emser Depesche, die mich nun seit gut zwanzig Jahren beschäftigt hat. Sie hat mich vor vielen Jahren, weil ich aus den Blum'schen Ausplaudereien die Schlußfolgerungen zog, in einen Prozeß verwickelt, und ich wurde auch bestraft. Als dann die Enthüllung aus dem Nachlaß Roon's kam, die meine Auffassung bestätigte, schrieb ich eine Broschüre, in der das gesammte Material, soweit es bis dahin vorhanden war, gesammelt ist. Gegen diese Broschüre richtet sich zum Theil das Interview mit Harden, welches im Oktober d. J. statthatte. Fürst Bismarck äußerte sich bei dieser Gelegenheit:

> Es ist ja so leicht, ohne Fälschung, nur durch Weglassung und Striche den Sinn einer Rede vollkommen zu ändern. Ich habe mich selbst einmal in diesem Fache versucht, als Redakteur der Emser Depesche, mit der die Sozialdemokraten seit zwanzig Jahren krebsen gehen. Der König schickte sie mir mit der Weisung, sie ganz oder nur theilweise zu veröffentlichen, und als ich sie nun durch Striche und Zusammenziehungen redigirt hatte, rief Moltke, der bei mir war, aus: „Vorhin war's eine Chamade, jetzt ist's eine Fanfare!“

Fürst Bismarck, der bekannte geheime Chefredakteur der „Hamburger Nachrichten„, hat in seinem Organ die Richtigkeit des Harden'schen Interview's ausdrücklich zugegeben, indem er sich rühmte, daß ohne diese Depeschenredaktion Deutschland nicht einig geworden wäre — ganz der Gedankengang, der auch in einem späteren, jedoch vorläufig noch bestrittenen Interview wiedergekehrt ist.

So stand die Sache bis zu dem Augenblick, wo Graf Caprivi am Mittwoch vor acht Tagen seine Rede über die neue Militärvorlage hielt und auf die Emser Depesche zu sprechen kam. Er führte aus den Archiven eine neue Depesche vor, die noch nicht veröffentlicht war — die Originaldepesche, nach welcher Fürst Bismarck die „Redaktion“ vorgenommen hat. Bisher hatte man geglaubt, daß die Depesche, nach der er redigirte, in dem Bericht des Fürsten Radziwill enthalten sei, der schon sehr früh bekannt war. Jetzt erfahren wir aber, daß dieser Bericht erst am 17., also 4 Tage nach der „Redaktion“ der Emser Depesche, in Berlin angekommen ist.

Das neue Aktenstück, welches ich sorgfältig studirt und mit der Emser Depesche genau verglichen habe, bietet thatsächlich gar nichts Neues; es läßt die Sache vollständig auf dem alten Fleck und hat nach gar keiner Seite hin zu einer anderen milderen Auffassung, zu einem anderen milderen Urtheil die Grundlage gegeben. Im Gegen-

theil, es läßt die Schuld, die verübt worden ist, nur noch größer erscheinen. Wenn versucht worden ist, die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit des Fürsten Bismarck, insofern er erklärt hat, die Emser Depesche sinnändernd „redigirt" zu haben, zu erschüttern, so ist dieser Versuch dem Nachfolger des Fürsten Bismarck, von so edelmüthigen Gefühlen — die freilich nicht erwidert werden — er auch geleitet sein mag, nicht erfolgreich gelungen. Die neue Depesche beweist, daß Fürst Bismarck allerdings „zusammengezogen und gestrichen" hat, und daß er genau so verfahren ist, wie er gesagt hat.

Er hat in der redigirten Depesche die Thatsache verschwiegen, daß Benedetti durch einen Adjutanten des Königs, der ausdrücklich zu ihm geschickt wurde, die Mittheilung erhielt, der König lasse ihm mittheilen, daß auch er jetzt erfahren habe, daß die Hohenzollern-Kandidatur zurügezogen sei. Es war dies ein Akt der Courtoisie, durch welchen der Beweis geliefert wird, daß die Weigerung des Königs, weiter mit Benedetti zu verkehren, nicht eine endgiltige und allgemeine gewesen ist, sondern sich nur auf einen bestimmten Punkt bezog: nämlich die Weigerung des Königs, als Familienoberhaupt auch für die Zukunft auf jede Hohenzollern-Kandidatur für Spanien zu verzichten.

In der Emser Depesche, wie sie Fürst Bismarck redigirt hat, ist die Weigerung des Königs, mit Benedetti zu verkehren, als eine endgiltige Thatsache hingestellt, so, als ob der König erklärt habe, er würde den französischen Gesandten überhaupt nicht mehr empfangen. Jeder, der von den diplomatischen Gebräuchen einige Kenntniß hat und weiß, daß Angesichts eines unvermeidlich erscheinenden Krieges es das erste ist, den diplomatischen Verkehr mit dem Vertreter der gegnerischen Macht abzubrechen und ihm die Pässe zu schicken — mußte sich beim Lesen der redigirten Depesche sagen: damit ist etwas gesagt, was dem französischen Kaiser, der französischen Regierung, wie Hans Blum ganz richtig bemerkt, keine andere Wahl als Demüthigung oder Krieg.

Es kommt aber noch ein erschwerendes Moment hinzu. Nicht nur ist die Weigerung des Königs, in Bezug auf einen bestimmten Punkt noch mit dem französischen Botschafter zu reden, in der Emser Depesche zu einer Weigerung, überhaupt noch mit ihm zu verkehren, also in einen feindseligen Akt, umredigirt worden, es ist auch eine Thatsache von entscheidender Wichtigkeit unerwähnt geblieben. Am Nachmittag des kritischen Tages — um 6 Uhr — hatte Benedetti den in der echten Depesche schon angekündigten Besuch eines Adjutanten erhalten, der ihm im Auftrag des Königs mittheilte, dieser habe den Verzicht seines Verwandten auf die spanische Krone jetzt empfangen. Benedetti fand die Art und Weise, wie der König durch seinen Adjutanten mit ihm verkehrte, nicht nur nicht verletzend, sondern erklärte, er beruhige sich dabei. Damit war durch den Bevollmächtigten Frankreichs ausgesprochen, daß für ihn diese Sache erledigt sei. Diese formelle Erklärung fand nach dem Bericht des Fürsten Radziwill um 6 Uhr statt. Nun war damals der Draht zwischen Ems und Berlin hierher doch nicht abgerissen; Fürst Bis-

marck mußte spätestens um 8 Uhr von dieser Thatsache in Kenntniß gesetzt sein. Die erste Depesche, die echte, ist nach der uns mitgetheilten Abgangs- und Ankunftszeit 2 Stunden und 10 Minuten nach Aufgabe in Ems hier angekommen. Woran es liegt, daß dies so lange gedauert hat, weiß ich allerdings nicht; aber ich will die Zeit als damalige Normalzeit der Depeschenbeförderung zwischen Ems und Berlin annehmen. Dann hätte um 8¼ Uhr Abends die Thatsache, daß der Vertreter der französischen Regierung sich bei der Antwort des Königs beruhigt, sich damit zufrieden erklärt hatte, dem Fürsten Bismarck bekannt sein müssen. Um diese Zeit war es vielleicht zu spät, die Extrablätter der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" zurückzuziehen, aber jedenfalls war vollauf Zeit, zu verhindern, daß diesen privaten, politisch bedeutungslosen Extrablättern ein politischer, amtlicher Charakter dadurch verliehen wurde, daß sie den amtlichen Aktenstücken und Depeschen an die Gesandten und die fremden Regierungen beigelegt wurden, was, wie der Herr Reichskanzler uns mittheilt, um 11¼ Uhr Abends geschah.* Um 11¼ Uhr war Fürst Bismarck ohne allen und jeden Zweifel in Besitz der Nachricht, daß der französische Gesandte sich beruhigt erklärt hatte; er hätte also, selbst wenn er bei der „Redaktion" der Emser Depesche das noch nicht gewußt hätte, reichlich Zeit gehabt, die diplomatische Versendung der Depesche zu verhindern.

Wir haben noch weitere Beweise dafür, daß eine Gereiztheit zwischen dem französischen Gesandten und dem König von Preußen nicht bestand, in den amtlichen Depeschen Benedetti's, die in seinem Buch: Ma Mission en Prusse veröffentlicht und auch in Deutschland bekannt sind, und deren Richtigkeit niemals bestritten worden ist. Wir erfahren aus diesen Depeschen und Mittheilungen, daß der König am 14. Juli, dem Tag, nachdem er, der redigirten Depesche zufolge erklärt haben soll, er empfange den französischen Gesandten nicht mehr, ihm mittheilen ließ, daß er ihn vor seiner Abreise nach Berlin auf dem Bahnhof noch empfangen werde. Und dieser Empfang des französischen Gesandten fand auch wirklich statt am Nachmittag des 14. um 3¾ Uhr. Der König von Preußen und Benedetti schieden durchaus — wie soll ich sagen? — in der freundschaftlichsten oder freundlichsten Stimmung, in der höflichsten, courtoisesten Weise; vor der Abfahrt sagte der König noch zu Benedetti: die Verhandlungen, die noch fortgesetzt werden könnten, würden durch seine Regierung fortgesetzt. Und es wurde von Benedetti ausdrücklich festgestellt und ihm von Seiten des Königs bestätigt: es hat in Ems weder einen Beleidiger noch einen Beleidigten gegeben. Der französische Gesandte rühmt seinerseits die herzliche Freundlichkeit des Königs von Preußen beim Abschied. — Wie sind diese Thatsachen mit dem Inhalt der redigirten Depesche in Einklang zu bringen? Wie kann man Angesichts dieser Thatsachen noch sagen, die Emser Depesche, welche behauptet, daß der Verkehr zwischen dem König von Preußen und dem französischen Gesandten brüsk abgebrochen worden sei, sage

* An die fremden Regierungen sogar erst anderen Tags um 2 Uhr 13 Minuten Morgens — was ich übersehen hatte. W. L.

die Wahrheit? Wer kann noch aufrecht erhalten, daß diese Behauptung der redigirten Emser Depesche richtig sei?

Als der König von Preußen nach Berlin kam, war inzwischen die Emser Depesche in's Land und ins Ausland gegangen, und als Benedetti nach Frankreich kam, war der Krieg schon erklärt. Und die Emser Depesche hatte ihre Wirkung gethan. Wie wir aus allen Berichten über die Verhandlungen in der französischen Kammer, im Staatsrath, in der Kammerkommision ersehen, war es diese redigirte Emser Depesche, welche, wie wir aus dem sehr präzisen Berichte des Franzosen Kératry entnehmen, den Ausschlag gab. Sie war, da sie in Berlin den amtlichen Aktenstücken für das Ausland beigelegt war, zwei französischen Gesandten in die Hände gekommen und von ihnen nach Paris geschickt worden, und kein Zweifel, sie gab in Paris den Ausschlag. Nicht, daß ich damit die Frage entschieden haben will, ob nicht der Krieg, auch wenn Fürst Bismarck nicht so gehandelt hätte, ja doch ausgebrochen wäre —

(Zurufe)

— das ist doch keine Entschuldigung! Da kämen wir ja zur Rechtfertigung des verbrecherischsten aller prophylaktischen Kriege, da kämen wir ja nicht blos auf die niedrigste politische Moral, die von der Privatmoral himmelweit abweicht, da hätten wir die reine Verbrechermoral. Wenn eine Fälschung zu dem Zweck, einen Krieg vom Zaun zu brechen erlaubt oder gar eine verdienstvolle That wäre, dann gute Nacht aller unserer Kultur und Zivilisation!

(Bewegung.)

Das ist nicht eine patriotische Großthat, das ist ein Verbrechen, wie die Welt ein zweites kaum je gesehen hat. Und auf diesen Standpunkt der bloßen Nützlichkeit sich zu stellen, der jedes Mittel recht ist, das wäre fürwahr des deutschen Reichstages, der Vertretung einer zivilisirten Nation, unwürdig.

Meine persönliche Ueberzeugung ist: Napoleon war damals wacklig, er brauchte einen kleinen diplomatischen Erfolg. Die Zurückziehung der Hohenzollern-Kandidatur war ein Triumph für ihn; er wollte in seiner Verblendung und Eitelkeit diesen Triumph noch erhöhen und verlangte den Verzicht für die Zukunft — an der Festigkeit des Königs von Preußen ist er gescheitert. Und damit war der Zwischenfall erledigt. Napoleons Gesandter erklärte sich beruhigt. Napoleon konnte zufrieden sein. Und wenn der wahre Sachverhalt in Frankreich bekannt gewesen wäre, so hätte die Regierung um so weniger an Krieg denken können, als Frankreich militärisch absolut nicht gerüstet war. Der Krieg wäre nicht ausgebrochen. Allerdings das Kaiserreich wäre sehr bald gefallen, doch es hätte sich immer noch ein paar Monate oder Jahre gehalten. Jedenfalls hat die französische Regierung es nicht zum Aeußersten treiben wollen. Das erhellt am besten aus der Thatsache, daß sie gar keine Kriegsvorbereitungen getroffen hatte; das weiß der Herr Reichskanzler besser als ich, das weiß die deutsche Armeeführung besser, als ich es ihr nachweisen kann. — — —

Um jeglichen Zweifel zu zerstreuen, stelle ich nun die echte — von Caprivi verlesene — Emser Depesche neben die von Bismarck gefälschte Emser Depesche, und rufe dem Leser mit Shakespeare zu: Look at this picture and at that — betrachte dieses Bild und jenes — die echte und die gefälschte Depesche.

Die echte Depesche:

Se. Majestät der König schreibt mir (Abeken): „Graf Benedetti fing mich auf der Promenade ab, um auf zuletzt sehr zudringliche Art von mir zu verlangen, ich sollte ihn autorisiren, sofort zu telegraphiren, daß ich mich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder meine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur zurückkämen. **Ich wies ihn zuletzt etwas ernst zurück, da man** à tout jamais (für immer) **dergleichen Engagements nicht nehmen dürfe noch könne. Natürlich sagte ich ihm, daß ich noch nichts erhalten hätte, und da er über Paris und Madrid früher benachrichtigt sei als ich, er wohl einsähe, daß mein Gouvernement wiederum außer Spiel sei.**

Se. Majestät hat seitdem ein Schreiben des Fürsten bekommen. Da Se. Majestät dem Grafen Benedetti gesagt, daß er die Nachricht vom Fürsten erwarte, hat Allerhöchstderselbe, mit Rücksicht auf die obige Zumuthung, auf des Grafen Eulenburg und meinen Vortrag beschlossen, den Grafen Benedetti nicht mehr zu empfangen, **sondern ihm nur durch einen Adjutanten sagen zu lassen: daß Se. Majestät jetzt vom Fürsten die Bestätigung der Nachricht erhalten, die Benedetti aus Paris schon gehabt,** und **dem Botschafter nichts** weiter zu sagen habe. **Se. Majestät stellt Ew. Excellenz anheim, ob nicht die neue Forderung Benedetti's und ihre Zurückweisung sogleich sowohl unsern Gesandtschaften als in der Presse mitgetheilt werden sollte.“**

Die gefälschte Depesche:

„Ems, 13. Juli 1870. Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regierung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an Se. Majestät noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphiere, daß Se. Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Se. Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß Se. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzutheilen habe.“

Man vergleiche! Das Fettgedruckte fehlt in der gegefälschten Depesche. Die Thatsache, daß der König den Verzicht auf die spanische Thronkandidatur erhalten, und daß er dies dem französischen Gesandten mitgetheilt hatte, ist „gestrichen", und dafür, während zwischen König und Botschafter in Wirklichkeit die geschäftlichen Beziehungen ruhig fortbestanden, der eine Insulte für Frankreich einschließende Satz „redigirt":

Se. Majestät hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter zu empfangen."

Nach der ersten Depesche läßt der König dem französischen Gesandten eine Mittheilung machen, durch welche die Streitfrage erledigt ist; die gefälschte Depesche läßt den König jeden Verkehr mit dem französischen Gesandten abbrechen, und theilt dies in der denkbar beleidigsten Form mit.

Die erste Depesche war eine „Chamade" — d. h. friedlich, wenn auch fest — die gefälschte eine „Fanfare", d. h. das Signal zum Krieg. Ob Moltke die Worte gebraucht hat, was bestritten wird, da er seinen „Denkwürdigkeiten" nach an dem kritischen Tage nicht in Berlin war, das ist eine Doktorfrage. Für die Sache ist es gleichgiltig.

Daß, als Bismarck seine „Fanfare" in die Welt schmetterte, die Erklärung des französischen Gesandten, „er beruhige sich", formell längst erfolgt war, ist in meiner Rede genügend hervorgehoben.

Nationalliberale Skribenten haben die Abwesenheit einer kriegerischen Absicht bei Bismarck daraus zu folgern gesucht, daß er die, eine ärgerliche Stimmung ausdrückenden Worte der echten Depesche („sehr zudringlich", „etwas ernst zurückgewiesen") nicht in die gefälschte Depesche übernommen habe. . . Aber das waren vertrauliche, offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Ausdrücke, deren Veröffentlichung Bismarck ein schmählicher Vertrauensmißbrauch gewesen wäre, und seine sofortige Entlassung zur Folge gehabt hätte.

Wenn auch ein großer Theil unserer Presse auch bei dieser Gelegenheit seine Charakter- und Urtheilslosigkeit glänzend bekundete, indem er annahm, durch Caprivi sei der Beweis geliefert worden, daß Bismarck ein Lügner, aber kein Fälscher sei, ist für jeden denkfähigen und sebstständig denken-

den Menschen die Thatsache sonnenklar, daß Bismarck die Wahrheit gestanden hat. Die Fanfare war eine Fanfare — und nur das Gerede von ihr eine „Fanfaronade". —

Ueber eine letzte verzweifelte Mohrenwäsche will ich die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" aburtheilen lassen. Es handelt sich um einen nationalliberalen Waschzettel mit dem Berichte, den in den Siebziger Jahren der nationalliberale Geschichts-Legendenschreiber (im Bismarck'schen Sinn), Professor Oncken über die Emser Vorgänge gegeben hatte, und der dem bekannten, durch Bismarck jetzt endgültig beseitigten Schulmärchen genau entspricht. Durch die Oncken'sche Legenden-Lesart sollte die Unschuld Bismarck's an der Fälschung „wissenschaftlich bewiesen" sein. Und — der Gipfel der Komik — das Bismarck'sche Leibblatt hatte die Naivetät, das Geschreibsel abzudrucken und mit sittlicher Entrüstung auszurufen: „Und da wagt man noch von Depeschenfälschung zu reden."

Zu dieser Unverschämtheit der „Hamburger Nachrichten" schreibt die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" d. d. 5. Dezember:

„Man greift sich an den Kopf, wenn man diese Sätze liest. Es ist also eine „Lüge", daß Fürst Bismarck den deutsch-französischen Krieg durch Depeschen-Fälschung herbeigeführt habe. Aber wer hat denn diese „Lüge" verbreitet? Niemand anders als die Leute, welche den Fürsten Bismarck in letzter Zeit interviewten und der Welt mittheilten, was Fürst Bismarck bei dieser Gelegenheit ihnen erzählte: daß er die Emser Depesche „redigirte", vollständig veränderte", daß er aus einer „Chamade" eine „Fanfare" gemacht und die Franzosen zum Kriege habe „reizen" wollen! Und bis jetzt ist noch keinerlei Dementi der bezüglichen „Enthüllungen" Maximilian Hardens durch Bismarck erfolgt und auch der neueste Artikel der „Hamburger Nachrichten" enthält kein solches. Und trotzdem spricht dieses Blatt von der „Lüge", daß Fürst Bismarck den deutsch-französischen Krieg durch Depeschen-Fälschung herbeigeführt habe! Von wem ist denn in dieser Sache die Lüge ausgegangen?

„Und während die „Hamburger Nachrichten" jetzt, entgegen den Mittheilungen Hardens erklären, daß Fürst Bismarck den Krieg von 1870 nicht geflissentlich herbeigeführt habe, setzen sie gleichzeitig auseinander, daß es lobenswerth und rühmlich sei, im nationalen Interesse einen Krieg herbeizuführen, daß also Fürst Bismarck richtig gehandelt haben würde, wenn er das gethan hätte, was er laut Harden gemäß seinen eigenen Aeußerungen gethan haben soll. Das Blatt beruft sich dabei insbesondere auf Cavour und bekennt sich so aufs Neue zu dem fälschlich den Jesuiten in die

Schuhe geschobenen, von andern Leuten eifrig angewendeten Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt. Wahrlich, ein tolleres Spiel zur Irreleitung der öffentlichen Meinung ist niemals getrieben worden. Mit der Wahrheit ist dabei in geradezu lästerlicher Weise umgesprungen worden, und jeder neue Versuch, den üblen Eindruck zu verwischen, welchen die neueste Offenbarung Bismarck'scher Selbstverherrlichung hinterlassen hat, kann diesen Eindruck nur verstärken."

Ich habe dem nichts hinzuzufügen. Graf Caprivi wollte beweisen, daß Fürst Bismarck gelogen und nicht gefälscht habe. Wir Sozialdemokraten wollten beweisen, daß Fürst Bismarck gefälscht und nicht gelogen habe. Und die „Hamburger Nachrichten" beweisen, daß Fürst Bismarck gefälscht und gelogen hat.

Nicht Fälscher oder Lügner — Fälscher und Lügner.

Nachtrag:

Die Emser Depesche und Bismarck nackt.

1899.



Am 30. Juli vergangenen Jahres starb Bismarck. Schon vor seinem Tod war die Haut des Bären doppelt verkauft worden. An einen englischen Buchhändler (Mac Millan) von Moritz Busch in Gestalt dreier Bände: „Bismarck. Some secret pages of his History" (Bismarck. Einige geheime Seiten seiner Geschichte), und an einen deutschen Buchhändler (Cotta) in Gestalt zweier Bände: „Bismarck. Gedanken und Erinnerungen", verkauft von der Familie Bismarck.

Aus zwei Quellen auf einmal sollte die Wahrheit hervorsprudeln, die der lebende Bismarck der Welt vorenthalten, und erst für die Nachwelt bestimmt hatte.

Geben wir einige — von uns ins Deutsche übersetzte — Proben des Busch-Buches, welche zugleich Licht werfen auf das Bismarck-Buch und dessen Mache.

Busch-Buch, Bd. III, S. 343, lesen wir, nach einem für uns hier gleichgiltigen Brief Bucher's:

„In einem anderen Brief Bucher's vom 14. Oktober (1890) kommt — schreibt Busch — folgende Stelle vor: „Der Chef beschäftigt sich noch viel zu viel mit der Presse. Mittlerweile hat er während der letzten Tage zu diktiren begonnen, jedoch ohne richtigen Zusammenhang (without any real coherence) bald aus diesem, bald aus jenem Jahr. Es ist also bis jetzt bloß „Rohmaterial"".

Auf derselben Seite und den folgenden erzählt Busch, Bucher habe ihn am 22. Dezember 1890 besucht. „Er (Bucher) sagte mir, körperlich befinde sich der Fürst (Bismarck) in ausgezeichneter Gesundheit — bei Tisch trinke er

Man vergleiche! Das Fettgedruckte fehlt in der gegefälschten Depesche. Die Thatsache, daß der König den Verzicht auf die spanische Thronkandidatur erhalten, und daß er dies dem französischen Gesandten mitgetheilt hatte, ist „gestrichen", und dafür, während zwischen König und Botschafter in Wirklichkeit die geschäftlichen Beziehungen ruhig fortbestanden, der eine Insulte für Frankreich einschließende Satz „redigirt":

Se. Majestät hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter zu empfangen."

Nach der ersten Depesche läßt der König dem französischen Gesandten eine Mittheilung machen, durch welche die Streitfrage erledigt ist; die gefälschte Depesche läßt den König jeden Verkehr mit dem französischen Gesandten abbrechen, und theilt dies in der denkbar beleidigsten Form mit.

Die erste Depesche war eine „Chamade" — d. h. friedlich, wenn auch fest — die gefälschte eine „Fanfare", d. h. das Signal zum Krieg. Ob Moltke die Worte gebraucht hat, was bestritten wird, da er seinen „Denkwürdigkeiten" nach an dem kritischen Tage nicht in Berlin war, das ist eine Doktorfrage. Für die Sache ist es gleichgiltig.

Daß, als Bismarck seine „Fanfare" in die Welt schmetterte, die Erklärung des französischen Gesandten, „er beruhige sich", formell längst erfolgt war, ist in meiner Rede genügend hervorgehoben.

Nationalliberale Skribenten haben die Abwesenheit einer kriegerischen Absicht bei Bismarck daraus zu folgern gesucht, daß er die, eine ärgerliche Stimmung ausdrückenden Worte der echten Depesche („sehr zudringlich", „etwas ernst zurückgewiesen") nicht in die gefälschte Depesche übernommen habe. . . Aber das waren vertrauliche, offenbar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Ausdrücke, deren Veröffentlichung Bismarck ein schmählicher Vertrauensmißbrauch gewesen wäre, und seine sofortige Entlassung zur Folge gehabt hätte.

Wenn auch ein großer Theil unserer Presse auch bei dieser Gelegenheit seine Charakter- und Urtheilslosigkeit glänzend bekundete, indem er annahm, durch Caprivi sei der Beweis geliefert worden, daß Bismarck ein Lügner, aber kein Fälscher sei, ist für jeden denkfähigen und sebstständig denken-

den Menschen die Thatsache sonnenklar, daß Bismarck die Wahrheit gestanden hat. Die Fanfare war eine Fanfare — und nur das Gerede von ihr eine „Fanfaronade". —

Ueber eine letzte verzweifelte Mohrenwäsche will ich die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" aburtheilen lassen. Es handelt sich um einen nationalliberalen Waschzettel mit dem Berichte, den in den Siebziger Jahren der nationalliberale Geschichts-Legendenschreiber (im Bismarck'schen Sinn), Professor Oncken über die Emser Vorgänge gegeben hatte, und der dem bekannten, durch Bismarck jetzt endgültig beseitigten Schulmärchen genau entspricht. Durch die Oncken'sche Legenden-Lesart sollte die Unschuld Bismarck's an der Fälschung „wissenschaftlich bewiesen" sein. Und — der Gipfel der Komik — das Bismarck'sche Leibblatt hatte die Naivetät, das Geschreibsel abzudrucken und mit sittlicher Entrüstung auszurufen: „Und da wagt man noch von Depeschenfälschung zu reden."

Zu dieser Unverschämtheit der „Hamburger Nachrichten" schreibt die ultramontane „Kölnische Volkszeitung" d. d. 5. Dezember:

„Man greift sich an den Kopf, wenn man diese Sätze liest. Es ist also eine „Lüge", daß Fürst Bismarck den deutsch-französischen Krieg durch Depeschen-Fälschung herbeigeführt habe. Aber wer hat denn diese „Lüge" verbreitet? Niemand anders als die Leute, welche den Fürsten Bismarck in letzter Zeit interviewten und der Welt mittheilten, was Fürst Bismarck bei dieser Gelegenheit ihnen erzählte: daß er die Emser Depesche „redigirte", vollständig veränderte", daß er aus einer „Chamade" eine „Fanfare" gemacht und die Franzosen zum Kriege habe „reizen" wollen! Und bis jetzt ist noch keinerlei Dementi der bezüglichen „Enthüllungen" Maximilian Hardens durch Bismarck erfolgt und auch der neueste Artikel der „Hamburger Nachrichten" enthält kein solches. Und trotzdem spricht dieses Blatt von der „Lüge", daß Fürst Bismarck den deutsch-französischen Krieg durch Depeschen-Fälschung herbeigeführt habe! Von wem ist denn in dieser Sache die Lüge ausgegangen?

„Und während die „Hamburger Nachrichten" jetzt, entgegen den Mittheilungen Hardens erklären, daß Fürst Bismarck den Krieg von 1870 nicht geflissentlich herbeigeführt habe, setzen sie gleichzeitig auseinander, daß es lobenswerth und rühmlich sei, im nationalen Interesse einen Krieg herbeizuführen, daß also Fürst Bismarck richtig gehandelt haben würde, wenn er das gethan hätte, was er laut Harden gemäß seinen eigenen Aeußerungen gethan haben soll. Das Blatt beruft sich dabei insbesondere auf Cavour und bekennt sich so aufs Neue zu dem fälschlich den Jesuiten in die

tischen Sicherheit des Phonographen, der jeden Ton widergibt, treu, ohne Auswahl, ohne ein Wort hinzuzufügen oder wegzulassen, hat Busch uns die Worte, die Geberden, die wahre Gestalt seines „Chefs“ wiedergegeben. Ja noch treuer als der Phonograph, denn dieser kann den Ton nicht genau wiedergeben; und noch genauer als der Sonnenstrahl, der in die Dunkelkammer eindringt, denn dieser wird durch das Urbild des Bildes meistens belogen — nirgends wird so viel geschauspielert, geheuchelt, gelogen als vor der Dunkelkammer des Photographen. Unser Busch hat den richtigen Ton getroffen und das richtige Bild aufs Papier gebracht, denn vor ihm machte der Chef keine Posen, vor ihm war Bismarck nackt. Von den Creolinnen Südamerikas, als dort die Sklaverei noch bestand, erzählt man sich, sie hätten sich vor den männlichen Sklaven ungenirt entkleidet, wie man in Gegenwart eines Hundes oder Papageis keine Empfindung von Scham hat. Und vor Busch hatte der Chef keine Empfindung von Scham; er betrachtete ihn als Hund, der jeden Fußtritt wie eine Liebkosung hinnimmt, als Papagei, der Alles, was man ihm vorredet, geschäftig nach- und ausplappert.

Bismarck war nackt vor Busch. Er verachtete ihn so, daß er sich ihm in seiner natürlichen Natur zeigte, nicht in seiner künstlichen, und daß er ihm — die Wahrheit sagte. Nicht, daß er ihn nicht angelogen hätte, nicht hundertmal angelogen hätte — allein es war gleich dem Lügen eines alten Försters, der Jägerlatein verzapft — man merkt sofort das Jägerlatein. Und das Staatsmannlatein ist nicht schwerer zu durchschauen als das Jägerlatein. Büschlein wußte immer gleich ob der „Chef“ log oder ob er die Wahrheit sagte. Und unter Wahrheit verstehe ich hier die absolute Wahrheit. Für einen Bismarck ist sie nicht vorhanden. Auch wenn er die Wahrheit sagt, lügt er, ohne Lüge ist Bismarck'sche Wahrheit nicht denkbar. „Er ist falsch wie Galgenholz“, sagte mir eines Tages einer der ersten Führer der Konservativen im Coupé erster Klasse, wo die Reichsboten aller Parteien sich manchmal zusammenfinden, und mitunter auch einmal „aufgeknöpft“ werden. „Er ist falsch wie Galgenholz — das wissen wir Alle.“

Verlogen, heuchlerisch, cynisch, übermenschlich cynisch und übermenschlich eitel. Seine niedrige Eifersucht, Habsucht, Rachsucht, Herrschsucht zu verbergen, macht er nie den leisesten

Nachtrag:

Die Emser Depesche und Bismarck nackt.

1899.



Am 30. Juli vergangenen Jahres starb Bismarck. Schon vor seinem Tod war die Haut des Bären doppelt verkauft worden. An einen englischen Buchhändler (Mac Millan) von Moritz Busch in Gestalt dreier Bände: „Bismarck. Some secret pages of his History" (Bismarck. Einige geheime Seiten seiner Geschichte), und an einen deutschen Buchhändler (Cotta) in Gestalt zweier Bände: „Bismarck. Gedanken und Erinnerungen", verkauft von der Familie Bismarck.

Aus zwei Quellen auf einmal sollte die Wahrheit hervorsprudeln, die der lebende Bismarck der Welt vorenthalten, und erst für die Nachwelt bestimmt hatte.

Geben wir einige — von uns ins Deutsche übersetzte — Proben des Busch-Buches, welche zugleich Licht werfen auf das Bismarck-Buch und dessen Mache.

Busch-Buch, Bd. III, S. 343, lesen wir, nach einem für uns hier gleichgiltigen Brief Bucher's:

„In einem anderen Brief Bucher's vom 14. Oktober (1890) kommt — schreibt Busch — folgende Stelle vor: „Der Chef beschäftigt sich noch viel zu viel mit der Presse. Mittlerweile hat er während der letzten Tage zu diktiren begonnen, jedoch ohne richtigen Zusammenhang (without any real coherence) bald aus diesem, bald aus jenem Jahr. Es ist also bis jetzt bloß „Rohmaterial"".

Auf derselben Seite und den folgenden erzählt Busch, Bucher habe ihn am 22. Dezember 1890 besucht. „Er (Bucher) sagte mir, körperlich befinde sich der Fürst (Bismarck) in ausgezeichneter Gesundheit — bei Tisch trinke er

feldt habe ich mich getäuscht. Unser Paulchen (Paul Hatzfeldt) ist sehr faulchen." *) — — „Keudell ist dumm, hohlköpfig und unfähig (stupid, empty and incapable)." Und so weiter. Und so weiter.

An einer anderen Stelle (Bd. II, S. 302 ff.) läßt er Schleinitz, den er als den Freund der alten Kaiserin Augusta, mit besonderem Haß heimsuchte, des „Betruges" (im gemeinsten Sinne des Wortes) beschuldigen; läßt Manteuffel an der Börse spielen (dabei sah der „Chef" wohl sich selber im Spiegel), von fremden Regierungen bestochen sein (Bd. II, S. 339), schimpft ihn „schmutzig, ungewaschen" usw. — Manteuffel besaß das Vertrauen des alten Kaisers und wurde deshalb von Bismarck gefürchtet. Wie pöbelhaft der „Chef" sich ausdrückte, wenn er von politischen Gegnern sprach, dafür nur ein Beispiel. Am 3. Januar 1882 (Bd. III, S. 40) spricht er von „Lasker's jüdischer Frechheit" (armes Laskerchen!) und stimmt schmunzelnd dem Büschlein zu, wenn dieses, um dem „Chef" zum Munde zu reden, von dem „unverschämten, verlogenen Clown Richter und dem zähnefletschenden, knurrenden Hundepack der Opposition" spricht, verglichen mit denen er ein höheres Wesen ist. „Pfui!" Und suchen wir möglichst rasch den Duft los zu werden, der sich in diesem Mittel von Gemeinheit, kriechendster Schmeichelei, verlogenster Bosheit und größenwahnsinniger Rohheit uns angeheftet und in unsere Kleider gedrungen ist.

Je höher hinauf, desto tiefer die Menschenverachtung. Alles was der „Chef" von den drei Kaisern, die er „nackt gesehen" hat, uns sagt, ist eine ununterbrochene Kette von Majestätsbeleidigungen oder Anreizungen zur Majestätsbeleidigung. Wenn in den letzten 20 Jahren im neuen deutschen Reich etwa 2000 Jahre Gefängniß für 10,000 Majestätsbeleidigungen verhängt worden sind, hätte Fürst Bismarck für sich allein, bei qualitativer Abwägung der Schuld, 10,000 Jahre über „lebenslänglich" erhalten müssen. Geradezu widerwärtig, weil mit der hundertmal heuchlerisch betheuerten „Vasallentreue" im schneidensten Widerspruch, ist die Geringschätzung, mit der er vom „alten" und ersten neuen

*) Damit der blöde Witz ja nicht übersehen wird, hat Büschlein ihn deutsch in den englischen Text eingeschoben.

Kaiser spricht, der diese Undankbarkeit wahrhaftig nicht verdient hat. Am 6. Oktober 1879 (Bd. II, S. 405) bemerkte der „Chef" zu Busch: „Der Kaiser hat sich zwar physisch von dem großen Blutverlust erholt, aber seine Geisteskräfte sind geschwächt"; und als der biedere Busch auf „Wasser im Hirn" anspielte, meinte der treue Vasall: „Das auch, und folglich versteht er nicht, was ihm gesagt wird, selbst wenn es sehr einfach ist, und will die Maßregeln nicht annehmen, die ihm vorgeschlagen werden." Man achte auf das Datum! Schon am 6. Oktober 1879 war der König nach Bismarck's Ansicht so geistesschwach, daß er nicht im Stande war, die einfachsten Dinge zu verstehen. Warum wurde nicht, wie es die Verfassung für solche Fälle vorschreibt, eine Regentschaft eingesetzt? Warum ließ man den, nach Bismarck's Auffassung, regierungsunfähigen Monarchen noch neun Jahre lang fortregieren, d. h. zum Schein regieren? Antwort: weil die Regentschaft dem Kronprinzen Friedrich hätte zufallen müssen, den Bismarck unter allen Menschen wohl am meisten gehaßt hat. Und weil mit dem Ende der Scheinregierung des alten Kaisers die wirkliche Regierung des treuen Vasallen, der sich zum richtigen Hausmeier entwickelt hatte, am Ende gewesen wäre.

Der Respekt Bismarck's vor der Monarchie könnte nicht besser beleuchtet werden als dadurch, daß er neun Jahre lang die deutsche Kaiserkrone von einem Mann tragen ließ, der „Wasser im Hirn" hatte, und so „geistesschwach war, daß er die einfachsten Dinge nicht begriff".

Der Haß gegen den Kronprinzen, späteren Kaiser Friedrich, bricht an unzähligen Stellen des dreibändigen Buches durch, und äußert sich in unzähligen Bosheiten und Gemeinheiten. Er dehnt sich aus auf die Mutter des Kronprinzen, dessen Frau und deren Mutter und dessen Töchter, sowie auf Alle, die mit ihm und seinen Freunden befreundet waren. Welch abschreckendes Bild des „Lebens auf den Höhen" der Menschheit von heute! Welch niedriges Treiben! Welche ekelhaften Intriguen — große und kleine! Welche erbärmliche Kleinlichkeit in diesem größenwahnsinnigen Hypermenschen!

Doch wir wollen nicht „sentimental" werden. Wie vor der Hölle des Dante eingeschrieben steht: wer hier eintritt,

der lasse die Hoffnung draußen!, so steht am Tempel der „hohen Politik“: Wer hier eintritt, der lasse die Moral draußen! Da gilt nur die „Herrenmoral“ Junker Alexander's, die sich in die Worte zusammenfaßt: Mir ist Alles erlaubt, jedem Anderen Nichts, Alles ist gut, was für mich, Alles schlecht, was gegen mich.

Und wenn man bedenkt, daß dieser Mensch, der in Gesellschaft seiner Sippe und seiner Bediensteten auf die politischen Gegner schimpfte, wie die Fischweiber der Ueberlieferung, jedoch nicht der Wirklichkeit schimpften, und er die Sprache des rohesten Rowdythums in die Politik eingeführt hat — wenn man bedenkt, daß dieser Mensch, dieser Uebermensch, dieser Säkularmensch, der in einem mittelalterlichen Schimpfduell über Alle den Sieg davongetragen hätte, in schäumende Wuth gerieth über jedes Wort der Kritik, und so lange er die Macht hatte und die Richter nach seiner Pfeife tanzten, auf jedes Wort der Kritik mit einem Klageformular antwortete und so massenhaft die Gerichtsklagen in die Welt schleuderte, daß er die Strafanträge zu Zehntausenden drucken ließ — welche Verachtung erfüllt uns für diesen menschenverachtenden Uebermenschen, dessen Menschenverachtung im Grund auf die zynische Verachtung des eigenen Ich hinausläuft.

Genug — den Kronprinzen haßte er. Seit dem Juni 1863, wo der Kronprinz zum ersten Mal Stellung gegen ihn genommen hatte, indem er in Danzig die „Juniordonnanzen“ öffentlich verurtheilte — erblickte er in dem Kronprinzen seinen Feind, den Feind — den einzigen Mann, den er fürchtet. Er weiß, daß der Kronprinz ihn durchschaut hat, er weiß, daß der Kronprinz empört ist über die untergeordnete Rolle, die der werdende Hausmeier dem König zugetheilt hat, daß er vor der abenteuerlichen va banque!-Politik erschrickt, welche die Krone der Hohenzollern auf die Karte des politischen Spielers und Falschspielers setzt und der Kronprinz wird systematisch von seinem Vater getrennt (der seit 1881 keine Zeitung mehr liest, Bd. III, S. 6), durch Kniffe und Intriguen schmutzigster Art jeden Einflusses beraubt, kalt gestellt in des Wortes verwegenster Bedeutung, so daß er, der künftige Monarch nicht mehr zu sagen hat, als irgend ein beliebiger Bureaudiener. Das Alles wird dem nicht Eingeweihten in diesen drei Bänden enthüllt, dem Eingeweihten wieder frisch

und lebendig vor Augen geführt. Wer da noch glaubt an das höhere Wesen und die höhere Natur und die Macht Derer „auf der Höhe", der muß lesen, wie um den Körper des greisen Monarchen gekämpft wird — einerseits von der Kaiserin, seiner Frau, die für den Sohn eintritt, anderseits von dem treuen Vasall, der das Gift, von welchem er trieft, dem greisen Monarchen in das Ohr träufelt, um ihn gegen Gattin und Sohn einzunehmen — ein widerlicheres Bild bietet die Geschichte keines Herrscherhauses. Und als endlich der Tod hereinbricht, und der 25 Jahr lang von dem allmächtigen Hausmeier so gut wie verbannte Kronprinz an die Regierung gelangt, aber vom Schicksal verhindert wird, die Macht auszuüben: die fürchterliche, erbarmungslose Krankheit, die ihn erfaßt hat, die Bemühungen des treuen Vasallen, die Thronbesteigung des Verhaßten zu hindern — die entsetzliche Brutalität, mit der aller Welt die tödtliche Krankheit verkündet und dem sich noch in Hoffnungen wiegenden Opfer das Todesurtheil gesprochen wird, — wie der Sohn Auftrag erhält, den Vater zu einer Operation zu zwingen, die mit fast mathematischer Bestimmtheit den sofortigen Tod zur Folge gehabt hätte, wie die Gattin sich auf die Schwelle des Krankenzimmers stellt, um die Träger des Todes abzuweisen — das erinnert an das Haus der Atriden.

Vom Juni 1863 datirt der ingrimmige Haß des „Chefs" gegen den Kronprinzen Friedrich. Die Fortschrittspartei hatte die Mehrheit im Landtag — aus jener Zeit stammt das geflügelte Wort von „dem elendesten aller Wahlgesetze", weil es der damals noch oppositionellen Bourgeoisie die Mehrheit gab, während heute die Bourgeoisie den Junkern und sonstigen Reaktionären die Mehrheit gibt — die Fortschrittspartei beherrschte die öffentliche Meinung, und Bismarck, sich am Ende seines Lateins sehend, erließ die berüchtigten Preß-Ordonnanzen. Die Juli-Ordonnanzen in Frankreich hatten 33 Jahre vorher die Julirevolution herbeigeführt — wer hieran dachte, roch schon Pulver. Allein das deutsche Bürgerthum das geschlafen hat, als das Bürgerthum anderer Kulturländer Revolution machte, schlief auch jetzt, und die Bürger, die nicht schliefen, hatten dermaßen Angst vor der Arbeiterbewegung, die gerade im Ernst anfing, daß sie mit

Entschlossenheit den Beschluß faßten, nichts zu thun mit spartanischer Schmerzverachtung die Ruthe der Preßordonnanzen über sich ergehen zu lassen. Fürst Bismarck aber, der gleich allen polternden Renommisten sehr ängstlich war, glaubte an eine ernsthafte Gefahr und dachte schon ernsthaft an den Rücktritt. Nie werde ich die tragikomische Szene vergessen, wie mir den Tag nach der Danziger Rede auf einem Gang durch die Leipziger Straße der Weg plötzlich verlegt ward von einem großen, breitschulterigen Mann in schwarzem Frack und weißer Weste, den ich in diesem Aufzuge erst gar nicht erkannte, der sich aber, bei näherer Betrachtung als Braß entpuppte. Er drückte mir aufgeregt die Hand, und stieß mit aufgeregter Stimme die Worte hervor: „Aaaber was denken Sie von der Sache!" — „Von der Danziger Rede? Nun, nichts. Ja, wenn unsere Fortschrittler Kerle wären, dann flöge Ihr Bismarck." — „Ja, die Lage ist sehr gefährlich — stotterte Braß — die Ex — das Ministerium hält die Lage für sehr kritisch." Und da bemerkte ich, daß Braß aus der Richtung der Wilhelmstraße gekommen war. Ich lächelte: „Nun, Sie brauchen keine Angst zu haben. Und Ihre Ex—zellenz wird vorläufig noch kein Ex—minister werden. Unsere Fortschrittsphilister fürchten die Arbeiter mehr als die Junker; sie werden sich ducken, und der Kronprinz ist eine passive Natur, er wird nicht zur Aktion übergehen." „Glauben Sie." Und etwas erleichtert verabschiedete sich Braß, der gewiß keine Ahnung davon hatte, daß sein „Chef" ihn eines Tages durch Büschlein als feilen, auch den Feinden des „Chefs" zugänglichen Lump würde hinstellen lassen.

Und nun, nachdem wir das Mittel (Milieu) gezeigt, in welchem der Fälscher der Emser Depesche und Urheber so vieler ähnlichen Staatsverbrechen sich bewegt hat, wollen wir aus dieser Atmosphäre von Lüge und Gemeinheit, in der das Verbrechen den üppigsten Nährboden fand, zu dem konkreten Verbrechen uns wenden, das uns hier vornehmlich beschäftigt: die Fälschung der Emser Depesche. In meiner Schrift ist sie bewiesen, von Bismarck ist sie eingestanden, die gefälschten Originaldepeschen sind von Caprivi dem Reichstag — am 23. November 1892 — vorgelegt worden und sind in

der Schrift (v. 60 ff.) abgedruckt: kurz, das Material ist vollständig, der Fälscher hat gestanden (confitentem habemus) — ein Zweifel besteht nicht mehr. Hier seien nur einige neue Thatsachen und Umstände hinzugefügt, die noch einiges Licht auf den diplomatischen Meister-Schelmenstreich werfen oder Bezug auf ihn haben. Zunächst sei festgestellt, daß die Fälschung der Emser Depesche und die gewaltsame Herbeiführung des Krieges mit Frankreich nur ein Glied ist in der Kette der Bismarck'schen „Nationalpolitik“. Der dänische Krieg von 1864, der deutsche Bruderkrieg von 1866 sind genau mit denselben Mitteln herbeigeführt worden: durch Lug, Betrug und Fälschung. Seit den 50er Jahren verfolgte Bismarck den, übrigens in der preußischen Regierungstradition von drei Jahrhunderten wurzelnden Plan, den deutschen Bund mit Hilfe Rußlands und Frankreichs zu zertrümmern, mit Hilfe Frankreichs — dem, wie im Basler Friede von 1795, das linke Rheinufer und besonders noch das Saarkohlenrevier angeboten ward — Oesterreich aus Deutschland zu werfen, und ein großpreußisches Junker-, Polizei- und Soldatenreich zu gründen. Wer sich näher hierüber unterrichten, und die Bismarck'sche Politik des verworfensten Landesverraths aktenmäßig kennen lernen will, dem sei das treffliche Quellenwerk empfohlen: Die deutsche Krisis des Jahres 1866 von Wilhelm Hopf. Zweite Auflage. Melsungen 1899. Dort ist das ganze Material gesammelt und wohl geordnet.

Daß die Hohenzollern-Kandidatur, die der Emser Depesche vorausging, nur „eine Falle für Napoleon“ war, wird im Busch'schen Buch zugegeben. S. 187, Bd. III lesen wir:

„Den 25. April (1888). Diesen Abend bei Knoop's, Bucher beschrieb die Kandidatur des Fürsten von Hohenzollern, an der er selbst betheiligt gewesen, als „eine Falle für Napoleon.“ Er fügte hinzu, daß weder der Kaiser Wilhelm noch der Kronprinz die geringste Ahnung von diesem Zweck des Bismarck'schen Manövers hatten. — Beide betrachteten die Kandidatur als ein Mittel den Ruhm ihres Hauses zu erhöhen.“

Ueber die Fälschung der Emser Depesche enthält das Busch'sche Buch sehr wenig und nichts Neues. Der „Chef“

geht diesem Thema geflissentlich aus dem Weg. Nun zweimal ist von ihr die Rede, und zwar beidemal im I. Band, der schon früher Deutsch veröffentlicht war. Das erstemal S. 226. Es ist der Tagebuch-Eintrag vom 4. Oktober 1870. Der „Chef" erzählt, einen wie „tapferen Angriff" Moltke „vor Kurzem" auf die Punsch-Bowle gemacht habe, und fährt fort:

„Ich habe ihn lange nicht so gut aussehend gefunden. Das ist die Folge des Krieges. Es ist sein Geschäft. Ich erinnere mich, als die spanische Frage akut wurde, sah er zehn Jahre jünger aus. Hernach, als ich ihm sagte, daß der Hohenzollern zurückgezogen war, sah er plötzlich ganz alt und schwach aus. Und als die Franzosen wieder die Zähne zeigten, war „Molk" auf einmal wieder frisch und jung. Die Geschichte endete schließlich in einem Diner zu Dreien — Molk, Roon und ich — und das führte (hier lächelte der Kanzler pfiffig) zu der Emser Depesche."

Da haben wir die Verwandlung der Chamade in die Fanfare.

„Hier lächelte der Kanzler pfiffig" (Here the Chancellor smiled a cunning smile). Es ist vier Wochen nach dem Blutbad von Sedan — Hunderttausende sind schon todt oder zu Krüppeln geschossen — Hunderttausende werden noch todt oder zu Krüppeln geschossen werden als Folge dieser Verwandlung der Chamade in die Fanfare — und „der Kanzler lächelt pfiffig"! Er lächelt pfiffig, wie ein Viehhändler, der den andern über den Löffel barbiert hat. Ob bei dem Kuhhandel Hunderttausende todt oder zu Krüppeln geschossen und Millionen ins Elend gestoßen sind — was kümmert es den größenwahnsinnigen Uebermensch, der mit seiner Herrenmoral Chimborassohoch herabschaut auf das verächtliche Menschengeschlecht, das nur da ist, um als Rechenpfennig zu dienen bei seinen Kuhhändeln?

Etwas ausführlicher erzählt Bismarck die, an die Hexenszene in Macbeth erinnernde Sitzung des edlen Kriegs-Trios am 19. Dezember 1870 in Gegenwart Busch's und Abeken's (I, 404 f.). „Nun, darin irren Sie sich, sagte der Chef zu Abeken, der gemeint hatte, Bismarck sei zu der kritischen Zeit mit dem Könige sehr zufrieden gewesen — darin

irren Sie sich vielleicht. Das heißt, mit Ihnen war ich ganz zufrieden, aber nicht so sehr mit unserem Allergnädigsten — oder richtiger mit ihm gar nicht. Er hätte mit mehr Würde handeln sollen und mit mehr Entschlossenheit. Ich erinnere mich, wie ich die Nachricht in Varzin erhielt. Ich war ausgegangen und bei meiner Rückkunft wurde mir das erste Telegramm übergeben: Ich machte mich gleich auf den Weg. Ich hatte am Haus unseres Pastors in Wustow vorbeizufahren. Er stand am Thor und grüßte mich. Ich sagte nichts, sondern machte nur einen Hieb in die Luft. So! (und er schlug wie mit einem Säbel). Er verstand mich, und ich fuhr weiter." Der Chef berichtete dann einige Einzelheiten über das Schwanken und Zögern bis zu einem gewissen Zwischenfall (**to a certain incident**), welcher die Sachlage änderte und die Kriegserklärung zur Folge hatte. „Ich erwartete, in Berlin ein zweites Telegramm zu finden, das meines beantwortete. Es war aber noch nicht eingetroffen. In der Zwischenzeit lud ich Moltke und Roon ein, diesen Abend bei mir zu essen und die Lage zu besprechen, die mehr und mehr unbefriedigend zu werden schien. Während wir speisten, wurde ein zweites Telegramm hereingebracht. Als ich es ihnen vorlas — es mögen etwa 200 Worte gewesen sein — erschraken sie beide thatsächlich, und Moltke's Wesen veränderte sich plötzlich. Er sah ganz alt und gebrechlich aus. Es hatte ganz den Anschein, als hätte der Allergnädigste sich doch unterkriegen lassen. Ich fragte ihn (Moltke), ob wir, wie die Dinge stünden, hoffen dürften zu siegen. Er bejahte. Darauf sagte ich: Warten Sie!, setzte mich an ein kleines Tischchen und faßte die 200 Worte in etwa 20 zusammen, jedoch ohne sonst etwas zu ändern oder hinzuzufügen. Es war Abeken's Telegramm, und doch etwas ganz anderes: kürzer, entschlossener, weniger zweifelhaft. Ich reichte es ihnen dann hin und fragte: Wie gefällt es Ihnen jetzt? „Ja, sagten sie, so geht es!" Und Moltke wurde sofort wieder jung und frisch. Er hatte seinen Krieg, sein Geschäft. Und das Ding glückte wahrhaftig. Die Franzosen geriethen in furchtbaren Zorn über das zusammengezogene (**condensed**) Telegramm, wie es in den Zeitungen veröffentlicht ward, und ein paar Tage später erklärten sie uns den Krieg."

Dies die Lesart Nr. 2. Keine neuen Thatsachen. Der

gleiche Cynismus. Die gleiche Verbrechermoral. Der gleiche Verbrecherstolz. Nur eine neue Lüge: die 20 Worte der Emser Depesche aus den 200 Worten der Originaldepesche. Die beiden Depeschen findet der Leser im Texte der Schrift und kann vergleichen. Die Emser Depesche hat 100 Worte; die Original-Depesche doppelt so viel. Blos eine drastische Redewendung ist das nicht, dann hätte der „Chef" die Wortzahl der Originaldepesche nicht richtig angegeben. Die falsche Angabe hat auch gar keinen Sinn — in 20 Worten kann mau den Inhalt von 200 Worten eben so gut wiedergeben oder fälschen, wie in 100 Worten. Allein wie alle berufsmäßigen Lügner lügt Bismarck auch da, wo er es nicht nöthig hat. Die Wahrheit — das sagten wir schon — sagt er überhaupt nur um erfolgreicher lügen zu können.

Und nun die dritte und vorläufig letzte Lesart.

Wir begegnen ihr in den „Gedanken und Erinnerungen", mit denen Otto Fürst v. Bismarck die unglückliche Cotta'sche Buchhandlung so grausam krautjunkerlich über's Ohr gehauen hat, und für die seit Monaten ein Reklame-Spektakel verübt wird — wie in Deutschland bisher Aehnliches nicht gewagt worden ist — außer von Verkäufern der Schwindelmedizinen. „Noch nach Jahrtausenden wird dieses Werk gelesen werden," kräht Professor Schmoller, und andere Professoren und Nichtprofessoren krähen es ihm nach.

In den drei Bänden des Büschlein haben wir den echten Bismarck.

In den zwei Bänden, als deren Verfasser Bismarck selbst zeichnet, ist der falsche Bismarck.

Dort Bismarck „nackt".

Hier Bismarck entbismarckt — geschminkt und frisirt von den Bewer, Limann, Chrysander, Memminger und Konsorten — sich ein gesittetes und würdevolles Air gebend, vor dem Spiegel, in Pose vor der Nachwelt.

Wie das Buch entstanden ist, das hat uns Bucher erzählt. Der „Chef" hatte kein Erinnerungsvermögen mehr, er mischte Alles durcheinander und — log. Die zwei Bände, von denen er nur einen winzigen Bruchtheil, vielleicht nichts, selbst geschrieben hat, außer Abfällen aus alter Zeit — entsprechen genau der Charakteristik Bucher's. Reklame und

Pose von der ersten bis zur letzten Seite. Erstens Er, zweitens Er, drittens Er. Alles Gute, Alles Große hat Er gethan, alles Andere die Anderen. Neun Zehntel des Buches sind „olle Kameelen", das zehnte Zehntel bringt einiges Neue, nur daß die zahllosen Lügen und Unwahrheiten der neun Zehntel keinen Glauben an die Wahrheit des zehnten Zehntels erlauben. Nehmen wir nun das uns am meisten interessirende Kapitel, auf das wir uns hier auch beschränken wollen, das zweiundzwanzigste Kapitel: „Die Emser Depesche" (Bd. II, Seite 78—95). Es beginnt mit der Hohenzollern-Kandidatur, und debutirt mit der faustdicken Lüge, daß die Kandidatur blos eine Hohenzollern-Angelegenheit gewesen sei, und sich gar nicht gegen Frankreich gerichtet habe. Der „nackte" Bismarck hatte ungenirt eingestanden, daß die Hohenzollern-Kandidatur „eine Falle für Napoleon" gewesen sei, der König sich aber eingebildet habe, es sei eine Hohenzollern-Angelegenheit. Die zweite dicke Lüge steht auf Seite 86. Der König habe sich in Ems „der Benedetti'schen Aufdringlichkeit" „nicht in dem ihm in so großem Maße eigenen Gefühl seiner hoheitsvollen Würde entzogen." „Die Schuld lag zum großen Theil in dem Einfluß, den die Königin vom nahen Coblenz aus auf ihn ausübte. Er war 73 Jahre alt, friedliebend und abgeneigt, die Lorbeeren von 1866 in einem neuen Kampfe aufs Spiel zu setzen; aber wenn er vom weiblichen Einflusse frei war, so blieb das Ehrgefühl des Erben Friedrich des Großen und des preußischen Offiziers in ihm stets leitend. Gegen die Konkurrenz, welche seine Gemahlin mit ihrer weiblich berechtigten Furchtsamkeit und ihrem Mangel an Nationalgefühl machte, wurde die Widerstandsfähigkeit des Königs abgeschwächt durch sein ritterliches Gefühl der Frau und durch sein monarchisches Gefühl einer Königin und besonders der seinigen gegenüber. Man hat mir erzählt, daß die Königin Augusta ihren Gemahl vor seiner Abreise von Ems nach Berlin in Thränen beschworen habe, den Krieg zu verhüten im Andenken an Jena und Tilsit. Ich halte die Angaben für glaubwürdig bis auf die Thränen."

Diese Stilprobe mit ihrem elenden Deutsch bedarf keines Kommentars. Daß die Königin, schon weil sie eine feingebildete Frau war, von Bismarck tödtlich gehaßt wurde, das

wissen wir ja. Und die häßliche Verunglimpfung des alten Königs! Weshalb? Blos weil er ein Mann von Ehre war und nicht frivol einen Krieg vom Zaun brechen wollte. Daß sein Spott und Geschimpfe nur Lob wider Willen ist, ahnt der treue Vasall nicht.

Für solche „Waschlappereien“ hatte er keinen Sinn. Er — oder ein beliebiger Doppelgänger — fährt fort:

„Zum Rücktritt entschlossen (weil der König keinen Krieg wollte) trotz der Vorwürfe, die mir Roon darüber machte, lud ich ihn und Moltke zum 13. Juli ein, mit mir zu Drei zu speisen, und theilte ihnen bei Tische meine An- und Absichten mit. Beide waren sehr niedergeschlagen und machten mir indirekt Vorwürfe, daß ich die im Vergleiche mit ihnen größere Leichtigkeit des Rückzuges aus dem Dienste egoistisch benutzte. Ich vertrat die Meinung, daß ich mein Ehrgefühl nicht der Politik opfern könne, daß sie Beide als Berufs-Soldaten wegen der Unfreiheit ihrer Entschließung nicht dieselben Gesichtspunkte zu nehmen brauchten wie ein verantwortlicher auswärtiger Minister. Während der Unterhaltung wurde mir gemeldet, daß ein Ziffertelegramm, wenn ich mich recht erinnere, von ungefähr 200 Gruppen aus Ems, von dem Geheimrath Abeken unterzeichnet, in der Uebersetzung begriffen sei. Nachdem mir die Entzifferung überbracht war, welche ergab, daß Abeken das Telegramm auf Befehl Sr. Majestät redigirt und unterzeichnet hatte, las ich dasselbe meinen Gästen vor, deren Niedergeschlagenheit so tief wurde, daß sie Speise und Trank verschmähten. Bei wiederholter Prüfung des Aktenstückes verweilte ich bei der einen Auftrag involvirenden Ermächtigung Seiner Majestät, die neue Forderung Benedetti's und ihre Zurückweisung sogleich, sowohl unseren Gesandten als in der Presse mitzutheilen. Ich stellte an Moltke einige Fragen in Bezug auf das Maaß seines Vertrauens auf den Stand unserer Rüstungen, respektive auf die Zeit, deren dieselben bei der überraschend (!) aufgetauchten Kriegsgefahr noch bedürfen würden. Er antwortete, daß er, wenn Krieg werden sollte, von einem Aufschub des Ausbruches keinen Vortheil für uns erwarte; selbst wenn wir zunächst nicht stark genug sein sollten, sofort alle linksrheinischen Landestheile gegen französische Invasion zu

decken, so würde unsere Kriegsbereitschaft die französische sehr bald überholen, während in einer späteren Periode dieser Vortheil sich abschwächen würde; er halte den schnellen Ausbruch für uns vortheilhafter als eine Verschleppung. Der Haltung Frankreichs gegenüber zwang uns nach meiner Ansicht das nationale Ehrgefühl zum Kriege, und wenn wir den Forderungen dieses Gefühls nicht gerecht wurden, so verloren wir auf dem Wege zur Vollendung unserer nationalen Entwicklung den ganzen 1866 gewonnenen Vorsprung; und das 1866 durch unsere militärischen Erfolge gesteigerte deutsche Nationalgefühl südlich des Mains, wie es sich in der Bereitwilligkeit der Südstaaten zu den Bündnissen ausgesprochen hatte, mußte wieder erkalten. Das in den süddeutschen Staaten neben dem partikularistischen und dynastischen Staatsgefühle lebendige Deutschthum hatte bis 1866 das politische Bewußtsein gewissermaßen mit der gesammt-deutschen Fiktion unter Oesterreichs Leitung beschwichtigt, theils aus süddeutscher Vorliebe für den alten Kaiserstaat, theils in dem Glauben an die militärische Ueberlegenheit desselben über Preußen. Nachdem die Ereignisse den Irrthum der Schätzung festgestellt hatten, war gerade die Hilflosigkeit der süddeutschen Staaten, in der Oesterreich sie bei dem Friedensschlusse gelassen hatte, ein Motiv für das politische Damaskus, das zwischen Varnbüler's „Vae Victis" (Wehe den Besiegten!) zu dem bereitwilligen Abschlusse des Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen lag. Es war das Vertrauen auf die durch Preußen entwickelte germanische Kraft und die Anziehung, welche einer entschlossenen und tapferen Politik inne wohnt, wenn sie Erfolg hat und dann sich in vernünftigen und ehrlichen Grenzen bewegt. Diesen Nimbus hatte Preußen gewonnen; er ging unwiderruflich oder doch auf lange Zeit verloren, wenn in einer nationalen Ehrenfrage die Meinung im Volke Platz griff, daß die französische Insulte „La Prusse cane" (Preußen duckt sich) einen thatsächlichen Hintergrund habe.

„In dieser Ueberzeugung machte ich von der mir durch Abeken übermittelten königlichen Ermächtigung Gebrauch, den Inhalt des Telegramms zu veröffentlichen und reduzirte in Gegenwart meiner beiden Tischgäste das Telegramm

durch Streichungen, ohne ein Wort hinzuzusetzen oder zu ändern, auf die nachstehende Fassung:

(Folgt die Emser Depesche, die der Leser kennt. Ich habe den Text nicht verglichen, aber seine eigene Fälschung wird der Fälscher wohl nicht gefälscht haben.)

„Der Unterschied in der Wirkung des gekürzten Textes der Emser Depesche im Vergleich mit der, welche das Original hervorgerufen hätte, war kein Ergebniß stärkerer Worte, sondern der Form, welche diese Kundgebung als eine abschließende erscheinen ließ, während die Redaktion Abeken's nur als ein Bruchstück einer schwebenden und in Berlin fortzusetzenden Verhandlung erschienen sein würde.

„Nachdem ich meinen beiden Gästen die konzentrirte Redaktion vorgelesen hatte, bemerkte Moltke: „So hat das einen anderen Klang, vorher klang es wie Chamade, jetzt wie eine Fanfare in Antwort auf eine Herausforderung!" Ich erläuterte: „Wenn ich diesen Text, welcher keine Aenderungen und keinen Zusatz des Telegramms enthält, in Ausführung des Allerhöchsten Auftrages sofort nicht nur an die Zeitungen, sondern auch telegraphisch an alle unsere Gesandtschaften mittheile, so wird er vor Mitternacht in Paris bekannt sein und dort nicht nur wegen der Art der Verbreitung den Eindruck des rothen Tuches auf den gallischen Stier machen. Schlagen müssen wir, wenn wir nicht die Rolle des Geschlagenen ohne Kampf auf uns nehmen wollen. Der Erfolg hängt aber doch wesentlich von den Eindrücken bei uns und anderen ab, die der Ursprung des Krieges hervorruft; es ist wichtig, daß wir die Angegriffenen seien, und die gallische Ueberhebung und Reizbarkeit wird uns dazu machen, wenn wir mit europäischer Oeffentlichkeit, so weit es uns ohne das Sprachrohr des Reichstags möglich ist, verkünden, daß wir den öffentlichen Drohungen Frankreichs furchtlos entgegentreten.

„Diese meine Auseinandersetzung erzeugte bei den beiden Generalen einen Umschlag zu freudiger Stimmung, dessen Lebhaftigkeit mich überraschte. Sie hatten plötzlich die Lust zu essen und zu trinken wiedergefunden und sprachen in heiterer Laune. Roon sagte: „Der alte Gott lebt noch und wird uns nicht in Schande verkommen

lassen.“ Moltke trat so weit aus seiner gleichmüthigen Passivität heraus, daß er sich, mit freudigem Blick gegen die Zimmerdecke und mit Verzicht auf seine sonstige Gemessenheit in Worten, mit der Hand vor die Brust schlug und sagte: „Wenn ich das noch erlebe, in solchem Kriege unsere Heere zu führen, so mag gleich nachher „die alte Carcasse“ (den alten Kadaver) der Teufel holen.“ Er war damals hinfälliger als später und hatte Zweifel, ob er die Strapazen des Feldzuges überleben werde.“

* * *

Dies die Lesart Nr. 3. Zunächst machen wir auf die Form aufmerksam, wie Bismarck die „Reduzirung“ des Chamade-Telegramms in das Fanfaren-Telegramm erklärt.

„In dieser Ueberzeugung (daß es von Nutzen sei, den Krieg zu provoziren) machte ich von der mir durch Abeken übermittelten königlichen Ermächtigung Gebrauch, den Inhalt des Telegramms zu veröffentlichen und reduzirte — —.“ Wer das nicht mit sehr kritischen Augen liest, muß denken, die „königliche Ermächtigung“ habe sich auch auf das „reduziren“ bezogen; sie war aber blos für das Veröffentlichen. —

Daß die „Reduzirung“, „Konzentrirung“ oder — wie es früher hieß: „Redaktion“ der Originaldepesche den Krieg mit Frankreich bezweckte, das wird von Bismarck rückhaltlos zugegeben.

Und nun die denkwürdige Szene zwischen dem Trifolium: Bismarck, Roon, Moltke!

Die Völker sehen hier, wie Kriege gemacht werden, und daß es in unserer besten der Welten und besten der Staatsordnungen Menschen gibt, für die der Krieg ein Geschäft und Vergnügen ist.

Zwei Tage später war der Krieg da.

Das Liebesmahl der Blut- und Eisen-Dreieinigkeit, die am 13. Juli die Kriegsfurie über Deutschland und Frankreich losließ, wird im Gedächtniß der Völker bleiben, so lange die Erinnerung an die Zeit des Verfalls der kapitali-

stischen Gesellschaft und ihres drohenden Rückfalls aus der Zivilisation in die Barbarei dauert. Mit Schauder und Abscheu werden unsere Enkel es ihren Kindern erzählen, wie es am Ende des Neunzehnten Jahrhunderts möglich war, daß der Massenmord für die Machthaber ein Sport und eine Großthat war, deren sie sich rühmten.

Fürst Bismarck ist der klassischste Typus dieser Zeit. Daß die Politik sich verbrecherischer Mittel bediente, das ist uralte Praxis. Daß sie der Verbrechen sich rühmt, das ist neu. Auch der alte Fritz hat Aehnliches verbrochen wie Bismarck. Allein er schämte sich, und bis zum heutigen Tag verschließen die Staatsarchiwe den aktenmäßigen Beweis der Fälschungen, mit denen er seine Kriege einleitete. Bismarck ist stolz auf seine Verbrechen, er ist stolz auf die Fälschung der Emser Depesche. Und er hatte Jahrzehnte lang die Bewunderung eines Theiles seiner Zeitgenossen.

Jedes Mittel war ihm recht, das zum Ziele führte; und hat er auch nicht, wie Despoten des Alterthums seine Gegner mit Dolch und Gift aus dem Wege geräumt, so hat er sich nicht gescheut, Tausende und Hunderttausende von Menschen zu tödten, wo es galt, seinem maßlosen Ehrgeiz Befriedigung zu sichern.

Er verachtete das Menschenleben, er verachtete die Menschen — er glaubte nur an die Schlechtigkeit und die Dummheit der Menschen. Auch bei seinem letzten Werke: „Den Gedanken und Erinnerungen.“ Und siehe da, auch dieses Werk ist ihm gelungen. Es hat ihm Gold gebracht, Gold in Hülle und Fülle, und es war ein „gutes Geschäft“ — denn was er für schweres Geld dem Buchhändler verkaufte, es war werthloser Schund. Um so mehr war das Geschäft ein Erfolg, und es ist mir als höre ich den Geist des todten Bismarck vergnügt kichern und lachen, wie den Berggeist Rübezahl, wenn eins seiner geprellten Opfer entdeckt, daß das vermeintliche Gold nur Streu ist — und leeres Stroh.

Wer meine Schrift — die unverändert geblieben ist — nebst dem Nachtrag liest, überschaut genau den Weg, welchen die Wahrheit über die Emser Depesche zurückgelegt hat, bis sie zum Ziele kam. Erst Ableugnung und Prozeß gegen mich, weil ich die Fälschung behauptet; dann Lügen und Verdrehen; dann bedingtes Eingeständniß, und schließlich das volle Geständniß mit stolzem Gepoch auf die patriotische Hochbrust und mit obligatem Selbstlob.

Die ganze Emser Benedetti-Legende eine Lüge, obgleich in Stein gehauen. Die Emser Depesche eine Fälschung. Allein eine fromme Lüge, eine patriotische Fälschung. Und ehrliche Patrioten glauben auch heute, die Fälschung sei zwar vom Standpunkte der Moral aus ein Verbrechen gewesen, vom Standpunkt der Politik aber eine nationale Großthat.

Das ist der alte Unterschied zwischen politischer und privater Moral — der schließlich auf das bekannte Sprichwort von den kleinen und großen Spitzbuben hinausläuft. Große Verbrechen sind keine Verbrechen mehr. Gegen diesen, dem gesunden Menschenverstand wie jeden Sittlichkeitsgefühl ins Gesicht schlagenden Unfug wandte sich schon zu Ende der 60er Jahre die Internationale Arbeiter-Assoziation — indem sie forderte, daß die Grundsätze der gemeinen menschlichen Moral auch für die Politik gelten müßten. Die internationale Anarchistenkonferenz, die jetzt in Rom tagt, scheint sich nicht bewußt zu sein, daß die von ihr verlangte Erklärung der politischen zu gemeinen Verbrechen, in praxi, konsequent durchgeführt, zur Folge haben würde, die Napoleon, Crispi, Bismarck und sonstigen großen Staatsmänner als große Verbrecher, zusammen mit dem Luccheni, Vaillant, Caserio ins Zuchthaus oder gar aufs Schaffot zu schicken.

Das Argument einiger besonders schlauer Patrioten: „wenn Bismarck die Franzosen nicht überfallen hätte, wären

wir von den Franzosen überfallen worden", habe ich schon an anderer Stelle, in der Broschüre selbst, widerlegt. Auch wenn das richtig wäre, wäre es die reinste Räuber- und Barbarenmoral — die Moral der Metternich und Genz, welche die Völker knebeln, damit sie von ihrer Freiheit keinen unpassenden Gebrauch machen — das wüsteste Faustrecht! Jeder schlägt Jeden nieder, von dem er sich bedroht glaubt. Die Verwilderung der Aera Bismarck offenbart sich darin, daß eine solche Moral unter sonst gebildeten Menschen in Kurs kommen konnte.

Und in diesem Fall trifft die Voraussetzung des Bedrohtseins nicht einmal zu. Napoleon's Reich — das wissen wir heute noch sicherer als zur Zeit, wo ich die Broschüre schrieb — war 1870 schon durch und durch faul und ganz außer Stand einen großen Angriffskrieg zu führen.

Das Verbrechen war also obendrein noch überflüssig — vom Standpunkt der deutschen National-Interessen.

Oder hat es, um ganz realpolitisch zu sein, materielle und politische Vortheile gebracht? Sind wir freier geworden? Wohlhabender? Gebildeter? Von Allem das Gegentheil. Geknechtet, müssen wir wettkriechen vor Rußland, das durch den Krieg von 1870/71 der Schiedsrichter Europas geworden ist. Kurz, jener internationale Bruderkrieg war positiv schädlich vom Standpunkt der nationalen Interessen.

Nicht vom Standpunkt der Privatinteressen Bismarcks, der seit 1870 ein mindestens dreißigfacher Millionär geworden ist.

Die gemeine menschliche Moral verdammt das Verbrechen und brandmarkt den Verbrecher.





DATE DUE			

